

Dokumentationen zum Sächsischen Bergbau



Reihe 1: Kalkstein und Dolomit Gewinnung und Verarbeitung in Sachsen

Band 12: Vermischte Beiträge zur Montangeschichte im Raum Frohburg - Geithain

Recherchestand Dezember 2017

Autor: H.-J. Boeck

Herausgegeben vom Bergbauverein
Hülfe des Herrn, Alte Silberfundgrube e. V.
Merzdorf / Biensdorf

Biensdorf, Dezember 2017

Reihe 1: Kalkstein und Dolomit – Gewinnung und Verarbeitung in Sachsen Band 11: Vermischte Beiträge zur Montangeschichte im Raum Frohburg – Geithain

Inhalt

	Vorbemerkung	3
1.	Ein Nachtrag zum Dolomitabbau am Südostrand der Leipziger Tieflandsbucht: Zum Dolomitabbau in Frohburg	4
1.1	Zur naturräumlichen Lage und regionalen Geschichte	4
1.2	Zur Geologie	9
1.3	Zur Montangeschichte	18
1.4	Erhaltene Zeugnisse	37
1.5	Weiterführende Quellen	43
2.	Erzbergbau bei Geithain?	47
2.1	Zur historischen Einordnung	47
2.2	Zur montanhistorischen Einordnung	48
2.3	Zu den (Erz-) Bergbauversuchen bei Geithain	48
2.5	Weiterführende Quellen	68
3.	Die unterirdischen Gänge unter dem Kirchberg in Geithain	69
3.1	Einführung	69
3.2	Typen und Bauformen	71
3.3	Bekanntes zur Geschichte der Bergkeller in Geithain	76
3.4	Ein Rundgang in den Kelleranlagen in Geithain	80
3.5	Weiterführende Quellen	108
	Impressum	110

Vermischte Beiträge zur Montangeschichte im Raum Frohburg – Geithain

Vorbemerkung

Die folgenden drei, teils etwas kürzeren, teils ausführlicheren Beiträge sind unterschiedlichen Kapiteln der Montangeschichte gewidmet.

Wir fassen sie trotzdem in diesem kleinen Sammelband zusammen, da sie sich alle auf dieselbe Region am Südrand der Frohburg- Bornaer Mulde beziehen und weil sie gewissermaßen „nebenbei“ bei unseren Recherchen zum Abbau des Plattendolomits mit entstanden sind.

Glück Auf!

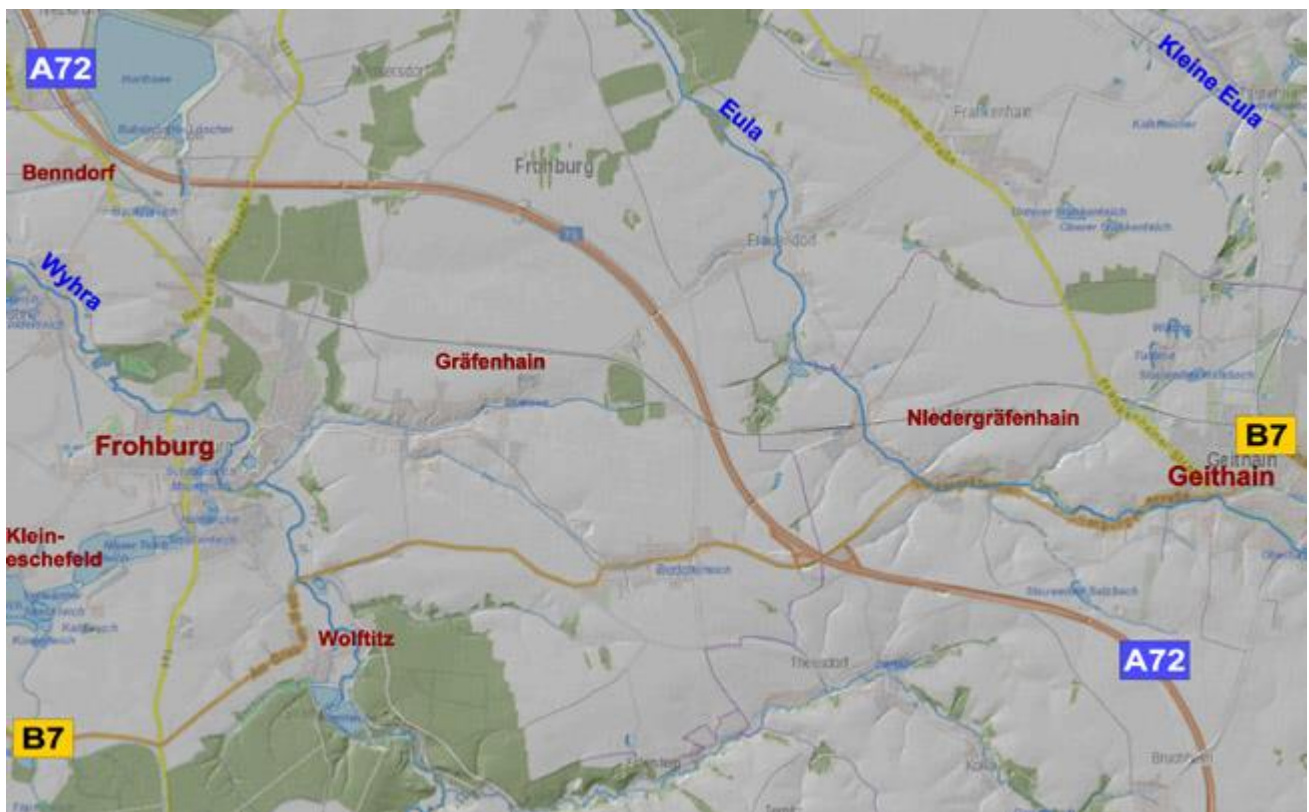
J. Boeck.

1. Ein Nachtrag zum Dolomitabbau am Südostrand der Leipziger Tieflandsbucht: Zum Dolomitabbau in Frohburg

Erstellt Dezember 2017.

1.1 Zur naturräumlichen Lage und regionalen Geschichte

Auf Umwegen sind wir beim Recherchieren noch einmal in die Region von Geithain zurück gelangt: Westlich von Geithain liegt Frohburg und wer früher von Chemnitz nach Leipzig wollte, fuhr entlang der alten B 95 (heute S 51) mitten hindurch. Heute verläuft zwischen Frohburg und Geithain die neue BAB 72. Südlich der Stadt führt die B 7 in Ost- West-Richtung von Altenburg in Richtung Geithain. Das kleine Städtchen ist wahrscheinlich vielen durch die Motorsport- Veranstaltungen auf dem „Frohburger Dreieck“ bekannt.



Die Lage der Stadt Frohburg westlich von Geithain, Bildquelle: geoportal.sachsen.de

Zwischen den flachen Hügeln um Frohburg hat sich die Wyhra am Nordwestrand des mittelsächsischen Hügellandes noch einmal ein hübsches Tal geschaffen. Der „Eisenberg“ östlich der Wyhra erreicht noch einmal etwa 180 m Geländehöhe, während das Tal des Fließchens nördlich der Stadt auf nur noch 158 m Seehöhe liegt. Weiter nördlich geht die Landschaft dann in die flache Schwemmebene der Leipziger Tieflandsbucht über.

Mineralienfreunde haben uns darauf aufmerksam gemacht, daß der im Tal der Wyhra noch einmal zutage austreichende Plattendolomit – zumindest für einige Zeit – hier in Frohburg ebenfalls abgebaut wurde.

Den weiteren Abschnitt können wir recht kurz fassen, da wir vieles zur regionalen Geschichte bereits in unserem Beitrag zu Geithain (vgl. Band 3 dieser Reihe) aufgeschrieben haben.

Der geschichtliche Ursprung der Stadt **Frohbürg** lässt sich bis zum Jahre 1172 zurückverfolgen und ihre Gründung geht wahrscheinlich bereits auf die Burggrafen von Altenburg zurück. Erstmalige urkundliche Erwähnung findet Frohbürg als „*oppodium*“ 1233. Im Unterschied zum gar nicht weit entfernten Geithain verfügte die Stadt aber noch lange über keinerlei Stadtrechte und wurde vom jeweiligen Grundherrn regiert. Die kommunale Eigenständigkeit erhielt Frohbürg erst infolge der neuen sächsischen Landgemeindeordnung und vergleichsweise spät ab 1831.

Als Besitzer von Frohbürg oder Teilen davon traten in relativ kurzer Folge verschiedene Familien aus dem Niederadel in Erscheinung. Der älteste bekannte Eigentümer des Rittergutes war Ende des 14. Jh. **Caspar von Zeschau**. Im 15. Jh. lag Frohbürg meist in den Händen von Mitglieder der Familie **von Brösen** (20383, Nr. U02).

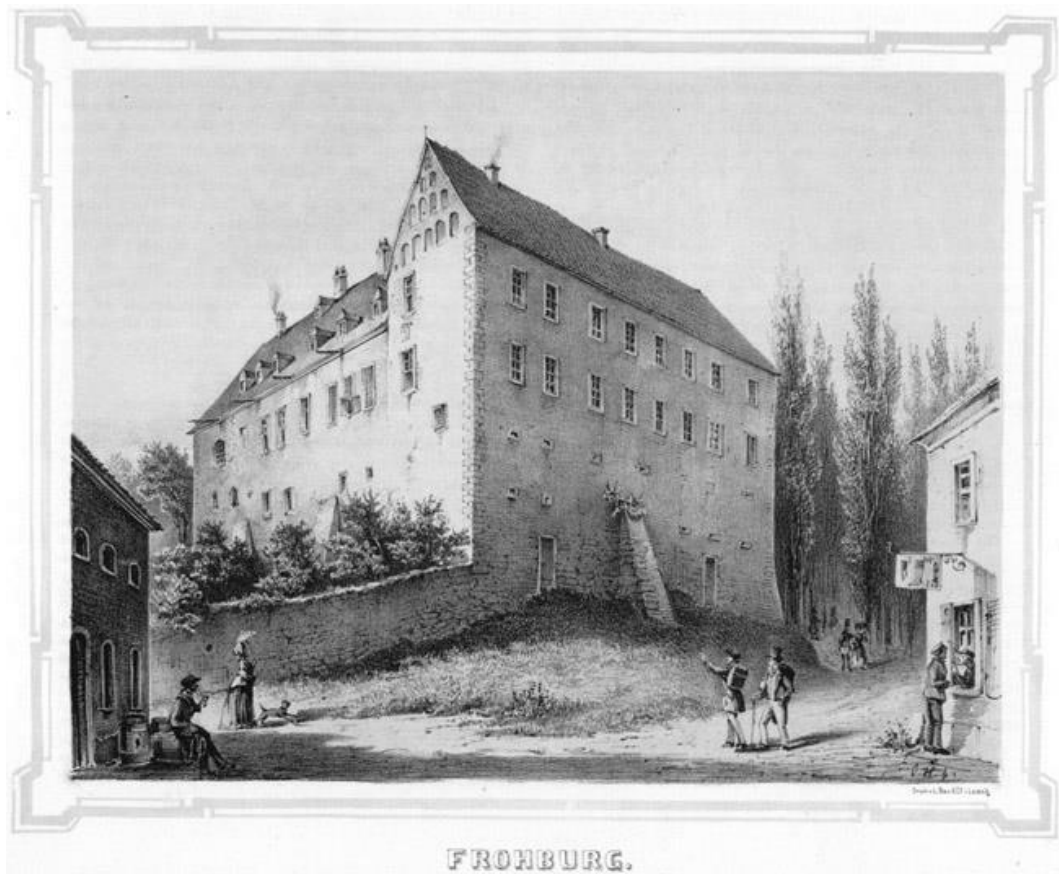
Später gehörte das Gut für kurze Zeitabschnitte verschiedenen Vertretern des sächsischen Adels, darunter u. a. Angehörige der Geschlechter **von Büнау**, **von Draschwitz** und **von Minkwitz**. Es folgte für die Zeit von 1553 bis 1646 die Familie **von Kreutz** (20383, Nr. U20). Mitte des 17. Jahrhunderts wurde **August Friedrich von Kötteritz** vom Kurfürsten **Johann Georg I.** mit dem Rittergut, der Stadt und allem sonstigen Zubehör belehnt (20383).

Das Rittergut Frohbürg mit dem Vorwerk **Röthigen** und drei Anteilen am Dorf **Greifenhain** war Mann- und Weiberlehnsgut und hatte nach einem Anschlag des Jahres 1777 einen Wert von 191.960 Talern. Dazu war seit 1730 noch das Allodialgut Kleineschefeld gekommen. Im Jahr 1900 hatte das Rittergut eine Ausdehnung von insgesamt 854 ha (20383).

August Schumann schrieb Anfang des 19. Jahrhunderts in seinem Post- und Zeitungslexikon von Sachsen (Band 3, Ausgabe 1816) über Frohbürg: „*Frohbürg, Froburg, Stadt im Leipziger Kreise, im Amte Borna, an dem Wyhraflüßchen, auf der hohen Straße von Chemnitz nach Leipzig, in einer sehr angenehmen und fruchtbaren Gegend, 3 Stunden südlich von Borna und 2 ½ Stunde von Altenburg gelegen.*

Diese Stadt bildet, nebst den größten Theile des nahen Dorfes Greifenhayn und dem Vorwerk Röthgen, das Rittergut Frohbürg. Dieses Rittergut ist, laut Canzleynachricht vom 1. Juno 1681 altschriftsässig geworden, und hat daher Ober- und Niedergerichte... Seit dem Jahre 1730 gehört zu diesem Rittergute auch das Rittergut Klein-Eschefeld, von seiner Lage das Teichhaus benannt, zu welchem das Dörfchen Streitwald gehört...

Zu dem Rittergute gehört das Schloß Frohbürg, welches nahe am Städtchen gegen Mittag gelegen ist. Es gehören zu dem Rittergute der Schloßteich, und 18 andere gegen Mittag und Abend liegende Teiche, und der, eigentlich zu Klein- Eschefeld gehörige, Große Teich...“



Schloß Froburg, Lithographie aus: G. A. Poenicke (Hrsg.): Album der Rittergüter und Schlösser Sachsens, I. Section: Leipziger Kreis, Leipzig, 1860



Schloß Froburg, Trinks und Co. GmbH Leipzig, Postkartenverlag, Fotograf unbekannt, um 1911

► <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/33026606>



Schloß Frohburg, Ansicht von Südwesten, Foto: Josef Adamiak, 1987

► <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/72074045>

*„Uebrigens hat das Guth auch **Ziegel- und Kalkbrennerei, Torfgräberei, Brauerei und Branntweinbrennerei**; aber Kalkbrennerei und Torfgräberei wird fast gar nicht, und Branntweinbrennerei sehr wenig getrieben.*

Die Hauptnahrungszweige der Einwohner sind Feldbau und Handwerke. Sie besitzen 23 ⁵/₆ unterm Pflug getriebene, verhältnißmäßig schwache Hufen. Die Zahl der Handwerksmeister steigt bis an 400. Unter ihnen zeichnen sich die Zeugmacher aus, denn ihrer giebt es über 200, von denen jetzt etwa ²/₃ arbeiten... Das hiesige Töpfergefäß, welches von 13 Töpfermeistern gebrannt wird, ist berühmt, und findet neben dem von Kohren guten Absatz...

Oestlich vor der Stadt liegt ein Steinbruch, der jedoch nicht den Einwohnern, sondern dem Rathe zu Borna gehört, und in welchem Bausteine gebrochen werden, die man weit verfährt. Dieser Steinbruch, der jährlich eine bedeutende Summe einträgt, wurde im 15ten Jahrhunderte, wegen einer geringen Schuld, an den Rath zu Borna verpfändet, und laut eines Lehnscheins vom 16. May 1624 verlieh Melchior von Kreutzen denselben „den Ehrengerechtigten Bürgermeistern und Rathmannen, auch der ganzen Gemeinde der Stadt Borna“ förmlich.“ (Siehe dazu auch 20383, Nr. 1279 und 20006, Nr. 1356.) Mit der „Torfgräberei“ wird wohl eine Braunkohlengrube gemeint sein. Über eigene Brennstoffvorkommen für die Ziegel- und Kalkbrennerei verfügen zu können, ist jedenfalls nicht schädlich.



Torhaus (Taubenturm) des Rittergutes Frohburg, Feldseite mit Ochsengespann, Foto: Johannes Mühler, um 1935.

► <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/72055446>



Das Rittergut Frohburg von Norden über den Mauerteich hinweg, Foto: Johannes Mühler, um 1935

► <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/33026645>

Wie man bei **A. Schumann** herauslesen kann, bildete die Gewinnung und „Brennerei“ von Kalkstein bzw. Dolomit offenbar nie einen wirtschaftlich bedeutenden Zweig des Gutes.

Fast gleichlautend wird das Rittergut Frohburg auch bei **G. A. Pönicke** 1860 beschrieben.

Vom Anfang des 19. Jahrhunderts ist die Karteneintragung eines „*Kalkofens*“ in Frohburg auf unsere Tage überkommen. Dieser muß sich nahe der Wiesen- Mühle am Südwestufer der Wyhra nördlich der Stadt befunden haben. Die „*Ziegelscheune*“ – später „*Ziegelei*“ – nahe des Ziegelteiches bei Kleineschefeld ist dagegen auch auf jüngeren Kartenausgaben noch mehrfach wiederzufinden. Südlich der Ziegelscheune entstand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein neuer Kalkbruch. Anstelle des Kalkofens an der Wiesenmühle taucht dagegen später für einige Zeit eine weitere Ziegelei (die **Körner**’sche) in den historischen Karten auf.

Die Gewinnung des Porphyrs am Ostufer der Wyhra besaß über eine weit längere Zeit an Bedeutung (20383, Nr. 1509, 20006, Nr. 1356, u. a.). Aus diesem Steinbruch entstand nach 1935 das Stadtbad von Frohburg.

Frohburg gehörte bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts zur Pflege Altenburg, danach bis 1856 zum kursächsischen bzw. königlich-sächsischen Amt Borna. Ab 1856 bildete die Stadt das Gerichtsamt Frohburg und ab 1875 gehörte sie dann zur Amtshauptmannschaft Borna (wikipedia).

Zu Frohburg gehört heute der Ort **Eschefeld**. Östlich des Ortes verlief die Grenze zum Herzogtum Sachsen- Altenburg (vgl. u. a. 20005, Nr. 2218).

Eschefeld ist bereits um 1291 als Herrnsitz belegt. 1378 war der Ort dem „castrum Altenburg“ unterstellt. Die Gerichtsbarkeit über den Ort lag bis 1856 beim Rittergut Wolfitz.

Kleineschefeld ist 1562 als ein Vorwerk des Ritterguts Frohburg belegt. 1780 entstand das Lehngut Kleineschefeld. Schon im 16. Jahrhundert wurden auch die Eschefelder Teiche als Fischteiche für das Rittergut Frohburg angelegt und immer wieder erweitert.

Bereits 1934 wurden Kleineschefeld und die Siedlung Teichhaus nach Eschefeld eingemeindet. 1999 wurde Eschefeld dann in die Stadt Frohburg eingemeindet (wikipedia).

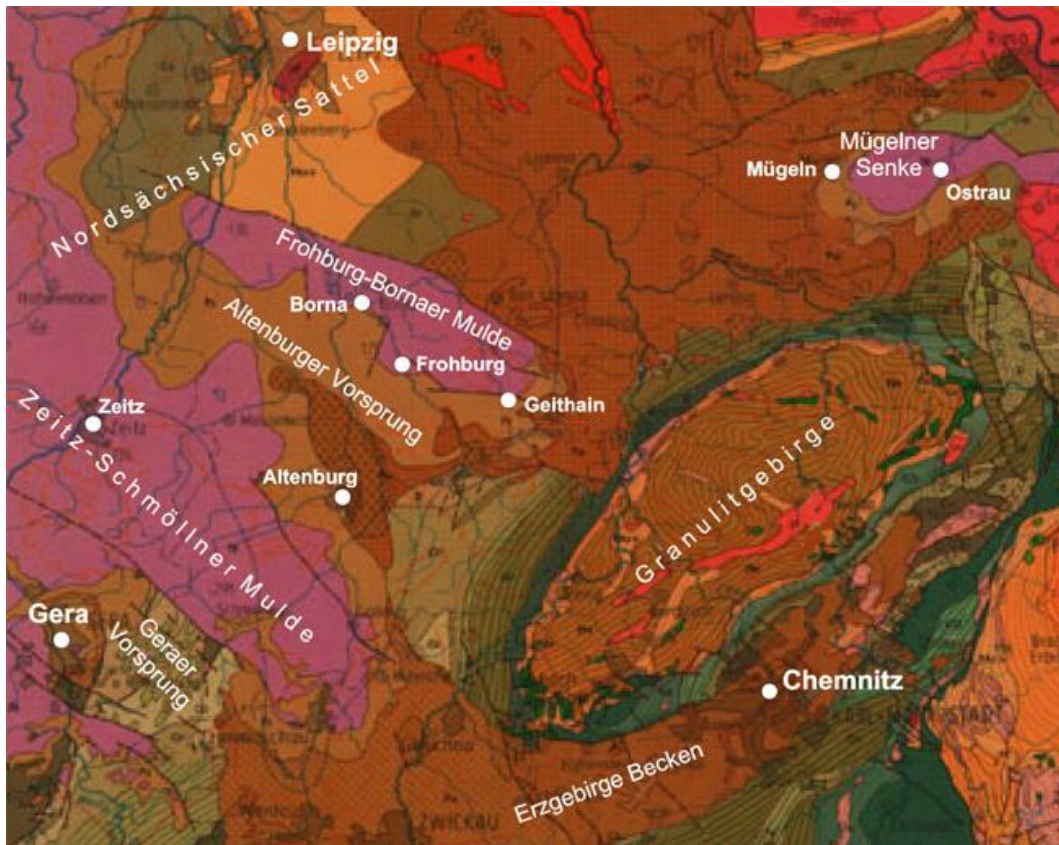
Nachdem es schon Anfang des 20. Jahrhunderts erste Vorstellungen darüber gab, legte der letzte Schloßbesitzer, Staatsminister a. D. **Friedrich Krug von Nidda und Falkenstein** (*1860, †1934) im Rahmen der Krug- Falkenstein- Stiftung 1916 die Grundlage für die Einrichtung eines Museums für die Stadt Frohburg (20383, Nr. 1756/1). 1921 wird es als Ortsmuseum zunächst in der „Alten Farbe“ untergebracht. 1975 zieht es in das Frohbürger Schloß um (museum-schloss-frohburg.de).

Heute gehört Frohburg mit seinen Ortsteilen zum Landkreis Leipzig.

1.2 Zur Geologie

Auch hinsichtlich der Geologie können wir auf unseren Beitrag zur östlich benachbarten Stadt Geithain hinweisen.

Neben dem noch weiter nördlich liegenden Borna war es das Städtchen Frohburg, das der Mulde in den Rotliegend- Decken, in der sich hier die Zechsteinablagerungen erhalten haben, den Namen gab.



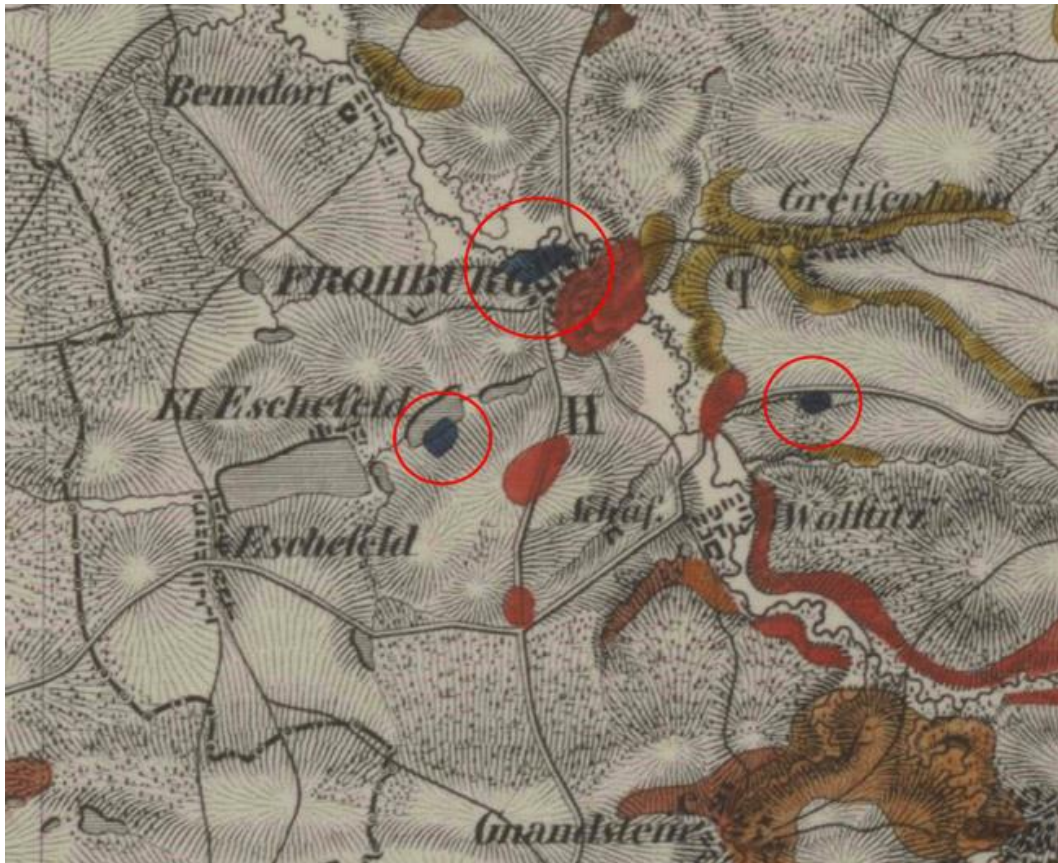
Wir zeigen noch mal den Ausschnitt aus unserer alten Geologischen Übersichtskarte der Bezirke Leipzig, Dresden und Karl-Marx-Stadt. Durch das „Abnehmen“ der känozoischen Schichten werden hier die Mulden- und Sattelstrukturen im Erzgebirgsvorland sichtbar gemacht. Geithain liegt am Südrand der Froburg-Bornaer Mulde zwischen Granulitgebirge und Nordsächsischem Sattel. Unter der violett dargestellten, triasischen Beckenausfüllung liegt der Zechstein-Dolomit.

Die petrographischen Beschreibungen des Plattendolomits in der geologischen Literatur des 19. Jahrhunderts zu den beiden aneinandergrenzenden Kartenblättern 59: Section Froburg, und 60: Section Rochlitz- Geithain, ähneln sich naturgemäß stark.

Carl Friedrich Naumann erläutert in der Ausgabe vom Jahr 1836 der *Geognostischen Beschreibung des Königreichs Sachsen, Heft 1 zum Blatt XIV, Grimma*, die Ausdehnung des Dolomits nach Nordosten und erwähnt dabei stets auch Froburg gemeinsam mit anderen Vorkommen. Er schreibt u. a. zum Aufbau des geologischen Untergrundes: „Dieser Sandstein dürfte die unmittelbare Fortsetzung der bei Nieder- Grafenhain und Syra entblösten Partien des Rothliegenden sein, und da (nach Haupt's Beobachtungen) noch südlich von Greifenhain an der Geithain- Altenburger Strasse ein Kalkbruch im Zechsteine liegt, während in Roda mehre Brunnen den Zechstein erreicht haben sollen, so scheint sich in dem, zwischen dem Froburger und Wolfitzer Porphyr befindlichen Zwischenraume die Bildung des Rothliegenden auszubreiten...“

Es „ergibt sich die große Uebereinstimmung dieses Kalksteines mit jenem aus der Gegend von Mügeln. Nur ist seine Mächtigkeit viel geringer, indem solche in den, westlich von Ebersbach und Tautenhain, bei Ottenhain, nördlich von Altdorf und Geithain, **westlich von Nieder- Gräfenhain, bei Greifenhain und Froburg** befindlichen Kalkbrüchen nur zwischen 3 und 12 Ellen schwankt...

In mehren dieser Kalkbrüche sieht man die untersten Schichten der Formation des bunten Sandsteines unmittelbar auf dem Kalkstein aufliegen...“



Geognostische Karte von Sachsen (Königreich), 1:120.000, Blatt XIV: Grimma, 1844. Dunkelblau sind die Ausstriche des Plattendolomits, dunkelrot die Ausstriche des Porphyrs markiert. Wir haben die Ausstriche des Dolomits zusätzlich markiert.

In den Erläuterungen zur 1. Auflage der *Geologischen Karte des Königreichs Sachsen*, Blatt 59, Section Frohburg schreibt **August Rothpletz** 1887 im Abschnitt:

IV. Gruppe des oberen Rothliegenden, des Zechsteines und unteren Buntsandsteines.

„Auf der bald steil buchtenförmigen, bald flachmuldenartigen Decke, welche die Schichten der Gruppe III (des Rothliegenden) darstellen, haben sich die Glieder der vierten Gruppe in discordanter und übergreifender Lagerung ausgebreitet. Dieselben sind die östlichen Ausläufer eines mächtigen Schichtencomplexes, der in Thüringen, besonders in der Umgegend von Gera zu seiner grössten Entwicklung gelangt ist und sich ostwärts bis Altenburg erstreckt, von wo aus er zwei Arme nach Sachsen entsendet.

Der südlichere derselben greift mit seiner äussersten Spitze bis Meerane in das erzgebirgische Becken hinein, während der nördlichere in Form einer schmalen Zunge bis Ebersbach bei Geithain reicht. Des letzteren Längserstreckung ist eine östliche, jedoch tritt nur der südliche Rand deutlich begrenzt hervor. Er lässt sich von Altenburg ans in einer vielfach gewundenen Linie über Rasephas, Windischleuba, Gndstein, Frohburg, Roda, Theusdorf, Ossa, Niedergräfenhain, Ottenhain und Tautenhain bis Ebersbach verfolgen; von da ab aber verschwindet die nördliche Begrenzung unter einer mächtigen tertiären und diluvialen Decke. Die Schichten, welche diesen Altenburg-Frohburg-Ebersbacher Arm bilden, stellen im Allgemeinen eine ziemlich ebene Platte dar, welche nur unter einem Winkel von etwas über 1 Grad nach NW. geneigt ist.

Dass die Ausstrichlinie derselben gleichwohl einen so unregelmässig gezackten Verlauf nimmt, hat seinen Grund theils in der durch die jetzige Oberflächengestaltung jener Gegend zum Ausdruck gebrachten Erosion... theils in den buchtenartigen Vertiefungen, welche die Oberfläche der Schichtengruppe III aufweist und die von den Formationen der Gruppe IV ausgefüllt sind. — Diese Verhältnisse treten besonders deutlich auf Section Frohburg hervor...

Beiden (Ausläufern) entspricht der Verlauf der zwei grössten Erosionsthäler, welche die Section durchfurchen. Die Unebenheiten des Untergrundes aber, auf welchen Gruppe IV zur Ablagerung gelangt ist, treten insbesondere bei Theusdorf, Ossa und Kolka hervor, wo der zu Gruppe III gehörige Rochlitzer Porphyry mehrfach in Form kleiner Inseln und Halbinseln aus dem oberen Rothliegenden der Gruppe IV herausragt.“

Eine solche „Insel“ bildet auch der von der Wyhra umflossene Hügel östlich von Frohburg, in welchem sich der ehemalige Borna'sche Steinbruch befand. Dem widmen wir uns in diesem Beitrag jedoch nicht näher.



Frohburg, Quarzporphyr- Stbr., Foto: Max Nowak, um 1930

► <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/70004557>



Frohbürg, Quarzporphyr- Stbr., Foto: Max Nowak, um 1930

► <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/70004559>

Dem Zechstein widmet **A. Rothpletz** im Weiteren einen ausführlichen Abschnitt:

4. Die Zechsteininformation.

„Von den in nicht allzugrosser Entfernung so zahlreichen Gliedern der Zechsteininformation sind auf Section Frohbürg nur die obersten, nemlich die Plattendolomite und die oberen bunten Letten, zur Ablagerung gelangt. Sie überlagern, selbst untereinander concordant, das obere Rothliegende gleichförmig und haben eine Maximalmächtigkeit von 24 Metern.

a. Stufe der Plattendolomite.

Petrographischer Charakter. Das Hauptgestein dieser Stufe, der Dolomit, bildet meist nur einige Centimeter starke Platten, die seltener 1 bis 2 Decimeter mächtig werden. Sie sind stets durch verticale Zerklüftung stark zerspalten, haben gelblichweisse bis schmutzig graugelbe Farben, sind dicht und bald hart, bald weich und besitzen jenachdem einen feinsplitterigen oder erdigen Bruch. Seltener sind sie feinkrystallinisch und haben dann ein zuckerkörniges Aussehen. Beimengungen thoniger und bituminöser Substanzen, die selten ganz fehlen, nehmen häufig sehr zu; in Folge davon wird der Dolomit in der Regel äusserst feinschichtig und bricht in dünnen Platten, deren einzelne bis papierdünne Schichten sich durch Korn und Farbe voneinander unterscheiden. Diese, zum Kalkbrennen unbrauchbaren Varietäten sind es hauptsächlich, welche zahlreiche, kohlige Pflanzenreste enthalten.

Die einzelnen Dolomitplatten werden stets durch graue oder rothe, gewöhnlich glimmerreiche, bald nur papierdünne, bald einige Centimeter, local auch über Meter mächtige Lettenlagen getrennt, denen sich manchmal auch feinkörnige, glimmerreiche, dolomitische Sandsteine zugesellen.

Zuweilen mit dem Dolomit in dünnen Platten wechsellagernd, zumeist jedoch in kurzen, dicken Linsen und Knollen demselben eingelagert, kommt thoniger Siderit vor, der im frischen Zustande ein dichtes, festes, gelblichbraunes, flachmuscheliges bis ebenbrüchiges Gestein bildet, gewöhnlich aber schon in rothen und braunen Thoneisenstein umgewandelt ist. Er führt fast stets Bleiglanz, der sowohl eingesprengt als auch in Trümmern darin vorkommt. Die Sideritlinsen und Knollen, im frischen Zustande dicht und nur schwer zerschlagbar, erlangen bei ihrer Umwandlung in Brauneisenerz häufig Septarienstructur. Die genannte Umwandlung schreitet alsdann nicht bloss von dem äusseren Umfange der Linsen, sondern auch von jeder Kluft der Septarie nach Innen vorwärts, wobei der umgewandelte Siderit zugleich eine schalige Structur erhält, so dass schliesslich die ganze Linse aus einer äusseren, concentrisch schaligen Hülle besteht, welche eine Anzahl mehr oder minder rundlicher, ebenfalls concentrisch schaliger Partien einschliesst, wie solche durch die Zerklüftung der einzelnen Septarientheile bedingt sind. In solchen Fällen ist der frische Siderit auf das Innere dieser letzten Partien beschränkt. Der in dünnen Platten vorkommende Siderit ist fast stets gänzlich in Brauneisenstein umgewandelt. Diese Platten sind von denjenigen des Dolomites schon dadurch unterschieden, dass sie sehr schwankend in ihrer Mächtigkeit sind, bald zu dicken linsenförmigen Partien anschwellen, bald wieder zu dünnen Lagen herabsinken. Gewöhnlich werden sie sowohl nach dem Liegenden wie nach dem Hangenden zu mehr und mehr dolomitisch, während gleichzeitig ihr Gehalt an Eisenerz schwindet, bis sie endlich in reinen Dolomit übergehen. Sie schliessen übrigens ganz wie letzterer verkohlte Pflanzenreste ein.

Im Siderit und besonders im Dolomit findet man nicht selten Bleiglanz, Kupferkies, Malachit und Kalkspath auf Spalten und in Hohlräumen auskrystallisirt...

Zuweilen finden sich auch kleine, einige Centimeter grosse und gegen 1 Centimeter mächtige Steinkohlenpartien im Dolomit eingeschlossen.

Lagerung, Mächtigkeit und Verbreitung. Die Plattendolomite sind zwar gegenwärtig auf Section Frohburg (1887) **nur noch in dem Bruche beim Ziegelteiche unweit Frohburg** anstehend zu beobachten; indessen waren sie früher vielfach durch **jetzt auflässige und verschüttete Brüche** aufgeschlossen und sind an so vielen Stellen durch Bohrungen und Schächte nachgewiesen, dass ihre Lagerungsverhältnisse sich ziemlich genau bestimmen lassen.

Entsprechend dem Aufbaue der eingangs erwähnten Schichtengruppe IV. streichen die Plattendolomite im Allgemeinen von WSW. nach ONO. und fallen um 1 Grad nach NNW. ein. Sie erreichen demgemäss die grösste Meereshöhe an ihrem südsüdöstlichen Ausstriche, welcher in Roda durch mehrere Brunnenschächte erreicht worden ist.

Derselbe hat eine Höhe von 200 bis 205 Metern über dem Ostseespiegel. In dem alten Bruche zwischen Roda und Frauendorf sind die Plattendolomite bereits auf die Meereshöhe von 195 .bis 200 Metern, an der Abtstrasse auf 180, am Ziegelteiche auf 175, bei der Wiesen- Mühle auf 155 und im Priessnitzer Walde auf 110 Meter herabgesunken. Es ist bei diesen Höhenangaben stets die liegende Grenze dieser Stufe zu Grunde gelegt.

Neben dieser nur im Grossen hervortretenden Lagerungsform zeigen die Plattendolomite aber noch vielfache kleinere Biegungen, durch welche local eine von der allgemeinen verschiedene Streich- und Fallrichtung bedingt ist. So streichen die Schichten in Weiskes Bruch am Ziegelteiche ziemlich von O. nach W. und neigen sich schwach nach N., während wenige Meter südlich davon ein neu angelegter Schurf ein schwaches Einfallen nach S. wahrscheinlich macht.

Die Mächtigkeit dieser Etage beträgt an ihrem südöstlichen Ausstriche 4 bis 6 Meter, nimmt aber nach NW. hin mehr und mehr zu und steigt bei Priessnitz bis 12, 15 Meter an.

Da die Plattendolomite, welche in ihren reineren Varietäten stets über 50% kohlensauren Kalk enthalten, weitaus das vorwaltende Gestein dieser Stufe sind, so wird dieselbe überall aufgesucht und wo möglich **zum Kalkbrennen** abgebaut. Dadurch wurden zahlreiche Bohr- und Abbauversuche veranlasst, die jedoch zum grössten Theile vergeblich waren. Letzteres erklärt sich aus zwei Ursachen: erstens daraus, dass die Stufe der Plattendolomite stellenweise so mächtige Lettenlagen oder sehr thonige Dolomite führt, dass der Abbau der dann wenig mächtigen reineren Dolomitplatten, welcher nicht selten noch durch ein mächtiges Deckgebirge erschwert wird, nicht lohnen kann, zweitens daraus, dass das gewöhnlich 4 Meter mächtige, nutzbare Dolomitlager häufig theilweise oder ganz durch spätere Erosion vernichtet ist, so dass dasselbe auch an Stellen, an welchen man es von vornherein erwarten darf, gleichwohl fehlt.

So nimmt das Dolomitlager südlich vom Ziegelteiche bei Frohburg ein isolirtes Areal von nur ungefähr 25 Hectaren ein. Dahingegen stellt es sich im westlichen und nördlichen Theile der Stadt Frohburg wieder ein, woselbst es überall von diluvialen und tertiären Kiesen bedeckt ist, mit deren Ablagerung eine Erosion verknüpft war. Durch diese letztere ist das Dolomitlager, wo es überhaupt vor gänzlichem Verschwinden verschont geblieben ist, local bedeutend abgetragen worden, so dass seine Mächtigkeit hier sehr inconstant ist und zwischen 1 und 4 Metern schwankt.

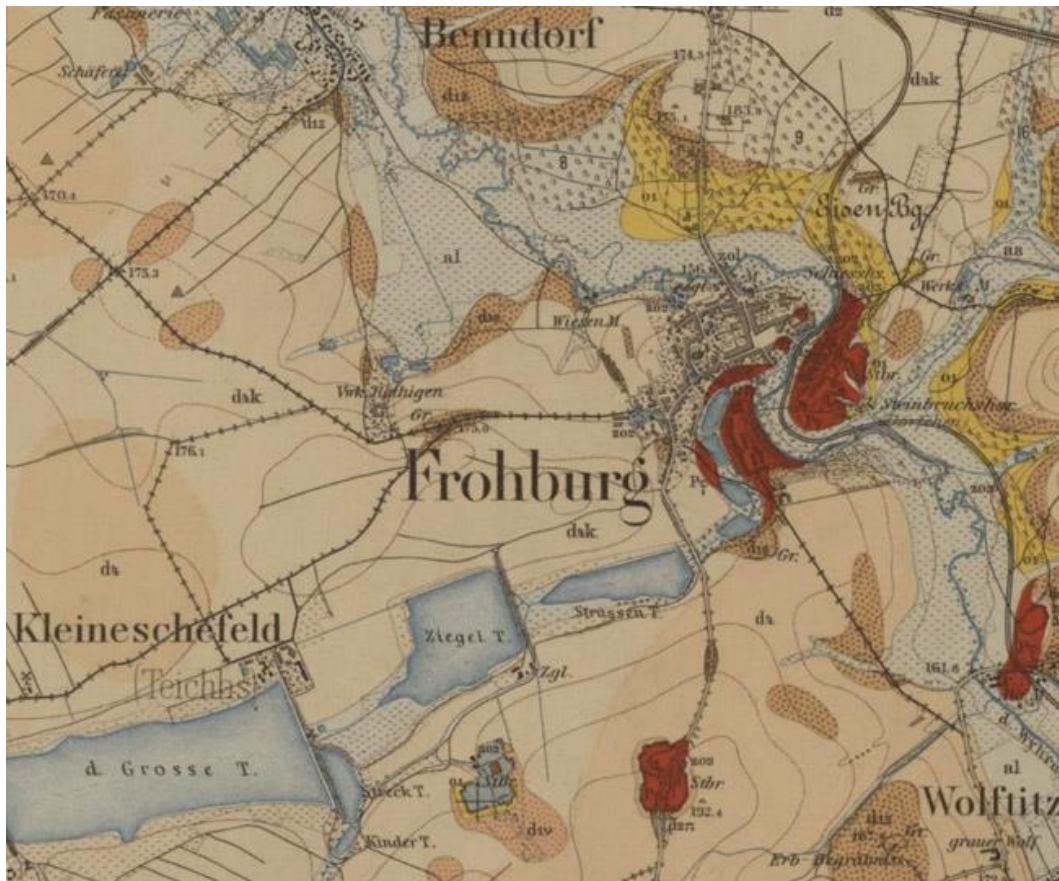
Nördlich vom Frohbürger Schiesshause unter dem **Eisenberge** tritt der Dolomit ebenfalls auf, der hier von zahlreichen alten Schächten erteuft wurde, jedoch durch die Erosion des Whyrathales von seiner unter Frohburg liegenden Fortsetzung getrennt worden ist. Es ist sehr wahrscheinlich, dass das Dolomitlager vom Eisenberge aus mit schwacher Neigung nach NW. unter den unteroligocänen Kiesen und Thonen noch weiterhin nach NW fortsetzt. Da es aber hierbei immer tiefer unter die Oberfläche sinkt, so ist es in noch keinem Bohrversuche erteuft worden.

Unter Greifenhain ist der Dolomit abermals von tertiären Kiesen verdrängt, und erst südlich von diesem Orte an der Abtstrasse hat sich wieder ein kleiner Complex desselben erhalten. Obwohl ein schon seit langen Jahren auflässiger Bruch die Unabbauwürdigkeit des dortigen Flötzes klargelegt haben sollte, so hat sich doch der Unternehmungsgeist immer wieder und wieder in Bohrversuchen und Abteufen von Schächten gefallen, von denen hauptsächlich die im Jahre 1876 unternommenen den Entwurf beistehenden Profiles ermöglichten, durch welches ein für allemal vor ähnlichen Versuchen gewarnt werden soll...

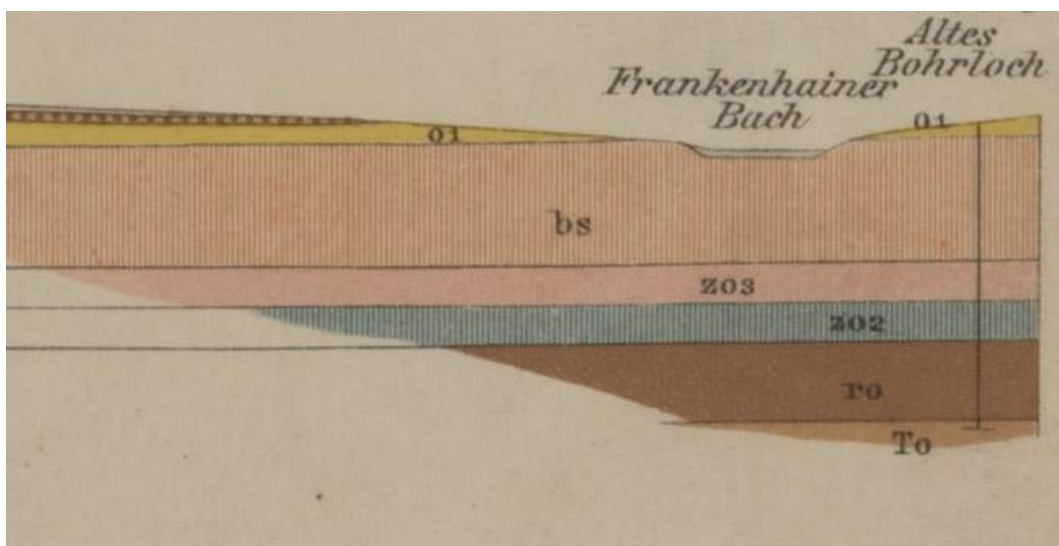
Unter dem Priessnitzer Walde, Nieder-Frankenhain und der NO.-Ecke der Section streichen aber jedenfalls die Plattendolomite hinweg und bilden mit dem bei Tautenhain und Geithain auf Section Rochlitz und bei Ebersbach auf Section Colditz abgebauten Dolomitlager ein zusammenhängendes Ganzes. Denn überall daselbst geht der den Zechstein concordant überlagernde Buntsandstein zu Tage aus, unter dem in einer Tiefe von 52 Metern die Stufe der Plattendolomite durch einen **Bohrversuch im Priessnitzer Walde** nachgewiesen worden ist, während dieselbe im Thale der kleinen Eula vielleicht schon bei einer Teufe von 10 bis 15 Metern zu erreichen wäre...

Das Vorkommen von reichlichem Siderit und Brauneisenerz in der Stufe der Plattendolomite ist, soweit Aufschlüsse vorhanden sind, auf die Umgebung Frohburgs beschränkt. In den **Brüchen beim Ziegelteiche** ist dies Erz zeitweilig gewonnen und von der **Königin Marienhütte** in Zwickau verhüttet worden, während im Walde **auf dem Eisenberge** noch jetzt (im Jahre 1887) zahlreiche Spuren alter Schächte sichtbar sind, welche den tertiären Kies bis auf den Zechstein durchsanken, und die einem alten Eisenbergbau angehört haben dürften, über welchen freilich jegliche historischen Urkunden zu fehlen scheinen.“

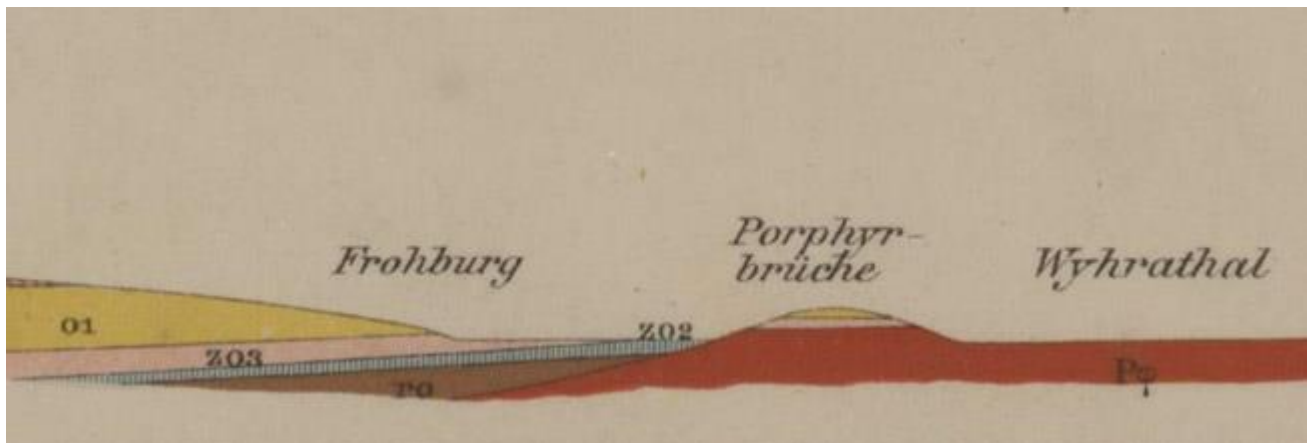
Die **Königin Marienhütte AG** zu Cainsdorf bei Zwickau besaß eigene Kalkbrüche, u. a. einen in Wahlen bei Crimmitschau (Siehe dazu Band 10 dieser Reihe).



Ausschnitt aus der Geologischen Karte des Königreichs Sachsen, Sektion 59: Froburg und Köhren, 2. Auflage 1901, aufgen. von A. Rothpletz, Geolog. Rev. zur 2. Aufl. ausgef. von Th. Siegert. Markant sind die Hochlagen der Porphyrydecken an den Talhängen, kaum zu erahnen dagegen die hellblau eingezeichneten Vorkommen des Plattendolomits.



Schnitt auf der Geologischen Karte des Königreichs Sachsen, Sektion 59: Frohburg und Kohren, 2. Auflage 1901, mit einem „Alten Bohrloch“ zum Nachweis des Dolomits östlich von Frohburg.



Ein zweiter Schnitt auf der Geologischen Karte des Königreichs Sachsen, Sektion 59: Frohburg und Köhren, 2. Auflage 1901, mit den Ausstrichen des Plattendolomits im Stadtgebiet von Frohburg. Nur im Wyhratal liegt das Dolomitlager durch die Erosion der jüngeren Deckschichten noch einmal in Tagesnähe.

Die Schichtbezeichnungen auf dem obigen Profil lauten:

- d4k Geringmächtiger Lößlehm mit unterschiedlichem Geröllanteil
- d1€ Altdiluvialer Fluvioglazialschotter mit nordischem und südlichem Material
- o1 Untere Stufe der Kiese und Sande (Stufe der Knollensteine), Unteroligozän
- bs Unterer Buntsandstein, Trias
- zo3 (Obere) bunte Letten
- zo2 Plattendolomit
- zo1 Letten der Stufe des Plattendolomits (untere Letten)
- ro Oberrothliegendes, Konglomerate, Sandsteine, Letten
- To Oberer oder Wolfkitzer Porphyrtuff
- Pø Frohbürger Quarzporphyr

Während weiter nordöstlich die Zechsteinsedimente bereits unter recht mächtigen mesozoischen Ablagerungen liegen, werden sie westlich von Frohburg von tertiären Ablagerungen unmittelbar überlagert.

Die von **Thomas Siegert** revidierte Neuauflage der Erläuterungen zum geologischen Kartenblatt aus dem Jahre 1902 kommt in Ermangelung neuer Aufschlüsse zu keinem anderen Ergebnis, als zuvor.

Ähnlich, wie in Ostrau und Geithain, kamen auch bei Frohburg in geringer Menge Sulfide im Plattendolomit vor, die sich unter Einwirkung der Atmosphären zu Karbonaten zersetzten. Eine schon historische Stufe aus dem Bruch beim Ziegelteich wird in einer privaten Mineralsammlung noch bewahrt.



Azurit (und vielleicht auch etwas Malachit) aus dem Dolomit- Steinbruch am Ziegelteich bei Frohburg.
Sammlung und Foto: A. Gerstenberg, Chemnitz.

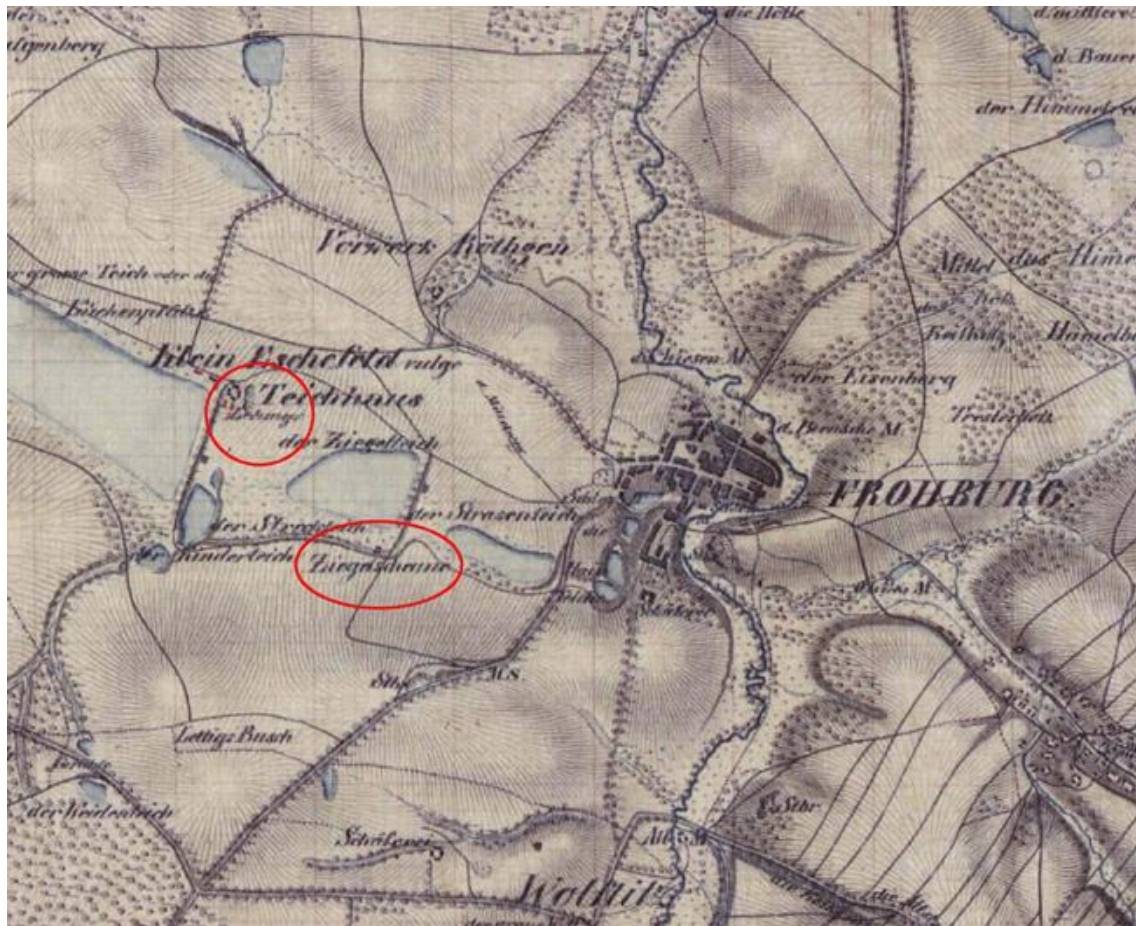
1.3 Zur Montangeschichte

Das Fehlen historischer Urkunden – insbesondere hinsichtlich des grundeigenen Kalkstein- oder Eisenerz- Bergbaus – stellen auch wir bei heutigen Recherchen immer wieder fest. Wir wollen daher in diesem Nachtrag zunächst auf eine Analyse des historischen Kartenmaterials vornehmen.

Am Rande des albertinischen Sachsens reichten die Ausgaben der Meilenblätter aus der Zeit um 1780 nicht alle bis über die Landesgrenze hinaus. Mit ein wenig Suchen findet man jedoch auch Drucke der Randblätter. Da sie teilweise noch bis in die 1870er Jahre nachgetragen wurden (insbesondere das Dresdner Exemplar), ist ihre zeitliche Zuordnung leider nicht immer ganz sicher.

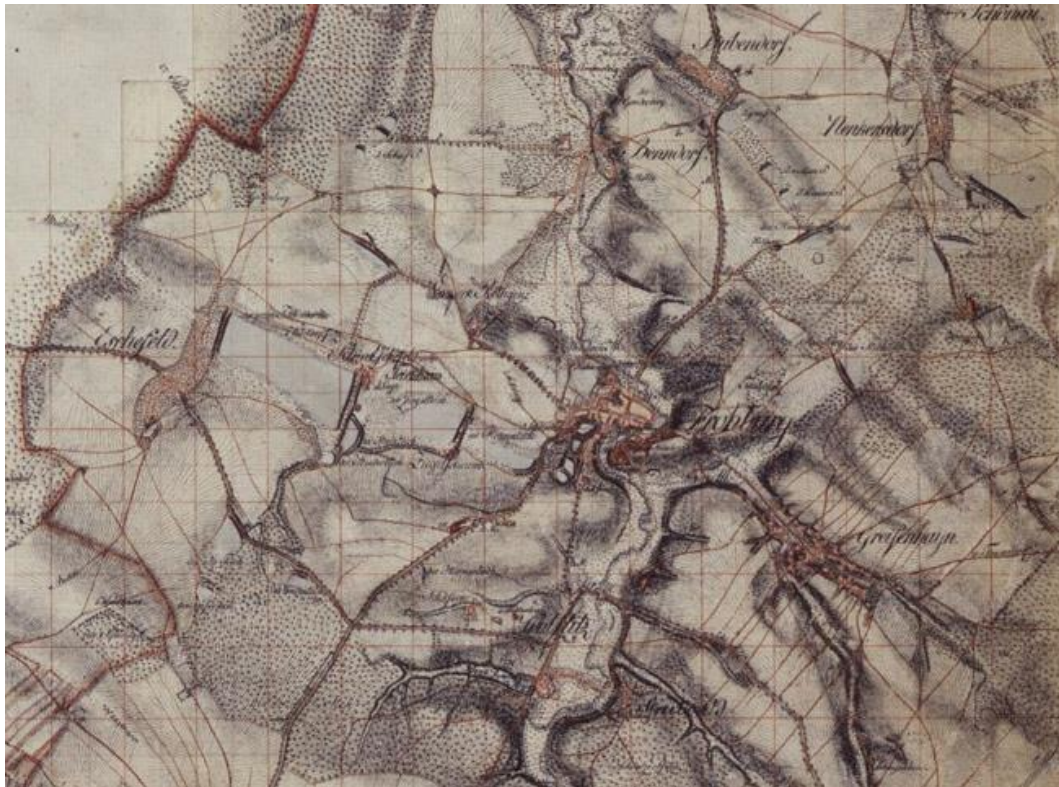
Auf den betreffenden Meilenblättern findet man jedenfalls schon die „Ziegelscheune“ am Ziegelteich und eine „Lehmgrube“ bei Kleineschefeld.

Der Porphybruch ist dagegen (noch?) nicht auf allen Drucken verzeichnet, obwohl er wenigstens seit 1720 urkundlich belegbar ist und schon 1762 an den Rat der Stadt Borna verpachtet war (20383, Nr. 1009).



Meilenblätter von Sachsen, Freiburger Exemplar, 1:12 000, Handzeichnung Blatt 37/46: Froburg, Datierung: bis 1876. Der Flurname Eisenberg nordöstlich von Froburg ist noch eingetragen, Porphyristeinbrüche am Ostufer der Wyhra jedoch noch nicht.

Eines dieser Ergänzungsblätter zu den Meilenblättern von Sachsen ist auf 1808 datiert. Auf diesem finden wir erstmals einen „Kalkofen“ nördlich der Stadt auf Höhe der Wiesenmühle an der Wyhra.



Topographische Karte im Anschluss an die Meilenblätter gegen Westen im Gebiet zwischen der Unstrut, Halle (Saale) und Altenburg, Sektion 1: Borna- Frohburg, datiert 1808.

► <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/90011263>



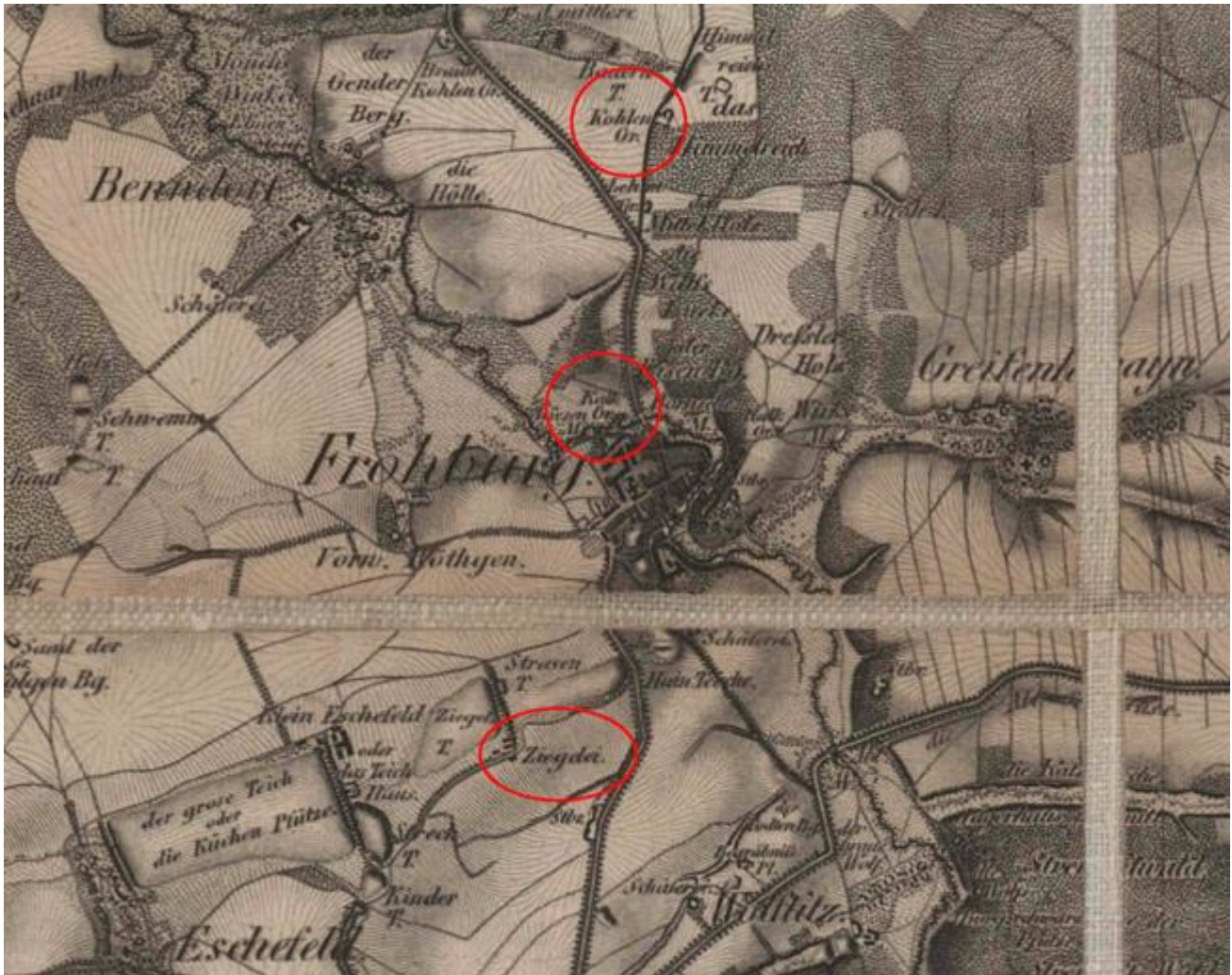
Ausschnitt aus obiger Karte. Wir haben den Standort des Frohburger „Kalk- Ofens“ markiert. Auch die Porphy- Steinbrüche sind enthalten.



Ein zweiter Ausschnitt aus dieser Karte. Unterhalb des Dammes des Großen Eschfelder Teiches hat sich dazumal die Lehmgrube der „Ziegelscheune“ befunden. Den Dolomit-Steinbruch gab es dagegen noch nicht.

Auch im **Obereit**'schen Atlas von Sachsen, auf Blatt VIII, Borna, aus dem Jahr 1850 ist an dieser Stelle eine „Kalk Gr.“ zu finden.

Nördlich von Frohburg entdeckt man darin außerdem auch eine erste „Kohlen- Grube“. Insbesondere auf Eschfelder Flur begann nach der Inkraftsetzung des Allgemeinen Berggesetzes für das Königreich Sachsen ab 1869 auch hier ein intensiver Abbau der Braunkohlenvorkommen (40024, Nr. 7-28ff). Nur zu diesem Bergbau sind in den Aktenbeständen des Bergarchives noch Unterlagen überliefert.



Die Standorte der Ziegelei bei Eschefeld und des Kalkofens bei Frohburg auf einem Ausschnitt aus dem Topographischen Atlas des Königreichs Sachsen: Auf Befehl Weiland Sr. Majestät Des Königs Friedrich August aus der grossen topographischen Landes-Aufnahme reducirt und bearbeitet bei der Königlichen Militair-Plankammer, bearbeitet von Oberreit, gestochen von Bach, Krille, Knoebel, Köhler, Hofmann und Trendelenburg seit dem Jahre 1821, Section VIII: Borna, 1850.

Während die Ziegelei bei Kleineschefeld am Ziegelteich offenbar durchgehend Bestand hatte, ist auf der ersten Ausgabe der Äquidistantenkarten, Blatt 59, von 1874 der Kalkofen bei der Wiesenmühle wieder verschwunden. Anstelle dessen ist nun aber südlich der Kleineschefelder Ziegelei ein „Steinbruch“, leider noch ohne nähere Bezeichnung, hinzugekommen.

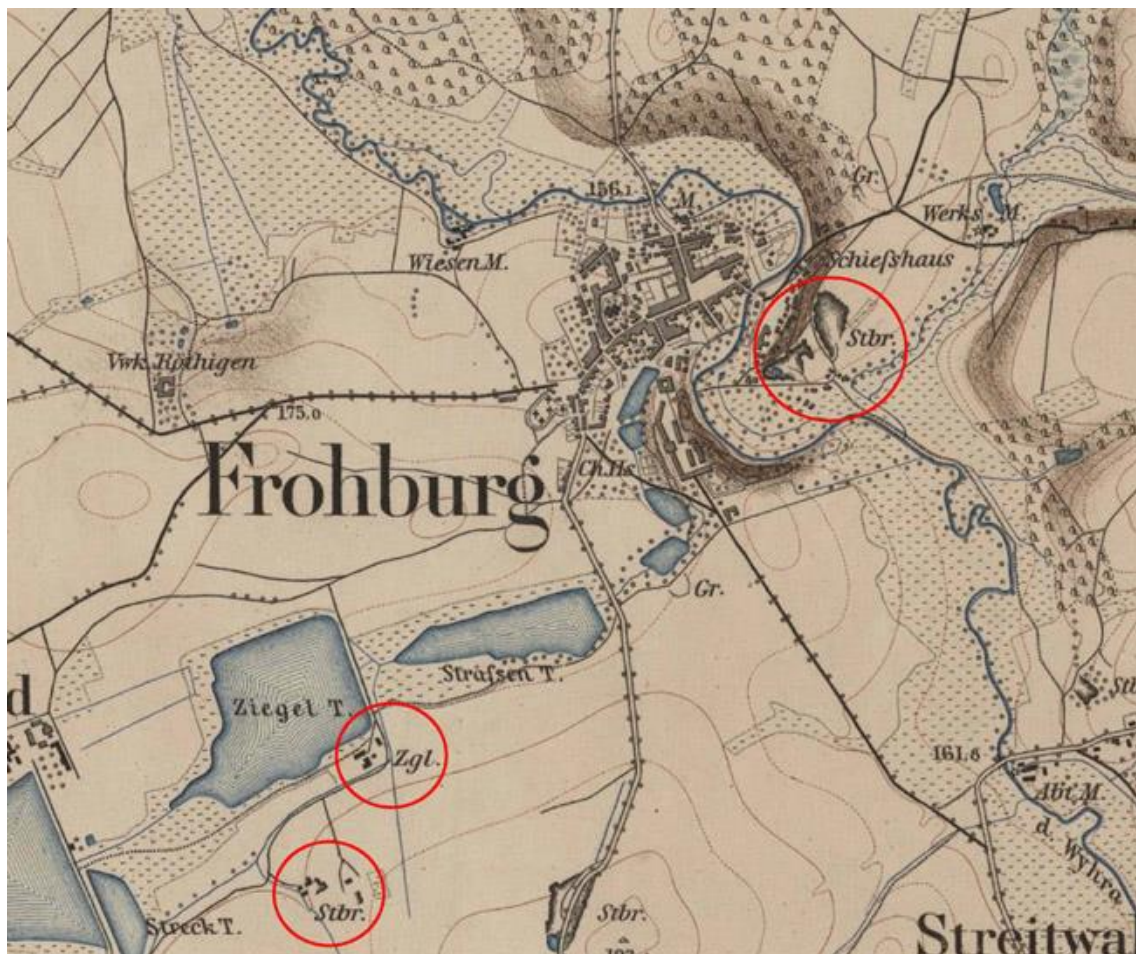
Dieser Steinbruch ist etwas später auch auf der Geologischen Karte von 1901 dargestellt und dort mit „zo2“ bezeichnet – hatte also offenkundig den Plattendolomit erreicht und abgebaut.

Im *Kalkwerksbetrieb Sachsens* führen die Autoren Wunder, Herbrig und Eulitz bereits im Jahr 1867 in Frohburg nur die Brüche I und III eines Herrn **Weiske** und folgende Angaben zur chemischen Zusammensetzung des abgebauten Dolomits auf:

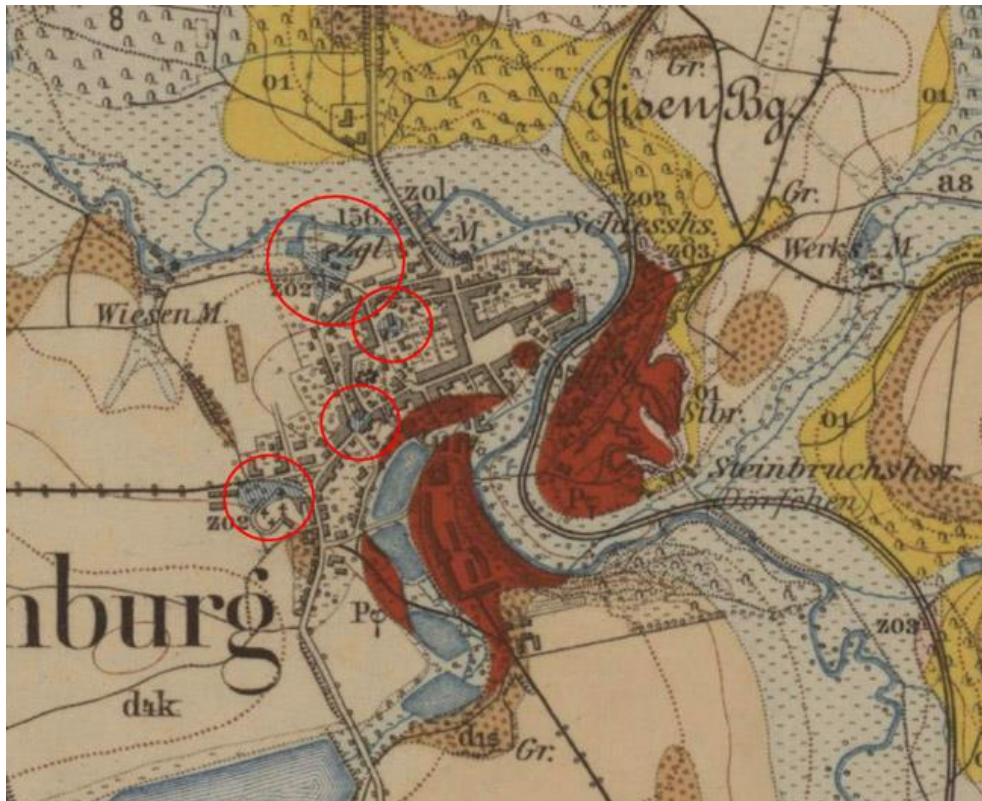
	Kalk	Magnesia	Kohlensäure	Eisenoxid und Thon- erde	Unlösliches
Weiske I	30,7	18,0	45,6	1,9	3,7
Weiske III	29,4	20,2	45,0	2,4	2,7

Ein Herr **Hans Weiske** trat in den Akten des Staatsarchives 1748 als Schankwirt in Erscheinung (10084, Nr. 05806). Noch im Zeitraum nach 1876 besaß Herr **Richard Weiske** die Schankwirtschaft „Stadt Altenburg“ in Frohburg (20025, Nr. 4874).

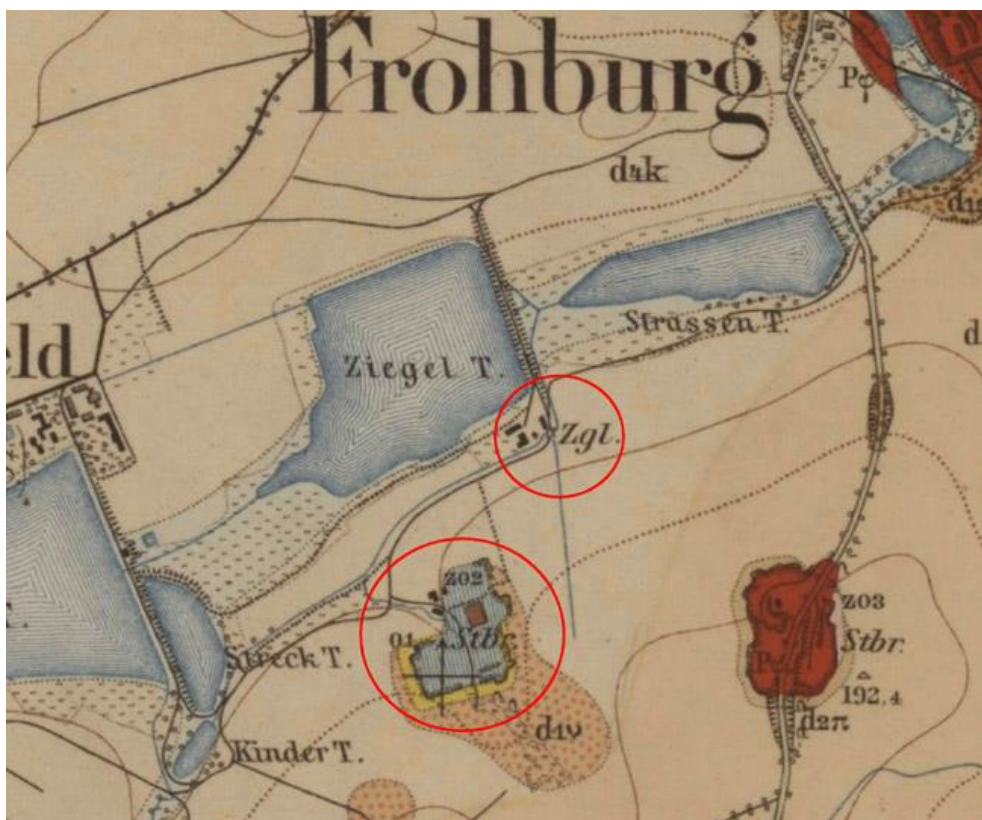
Auch August Rothpletz nennt 1887 in der ersten Auflage der Erläuterungen zur Geologischen Karte, Blatt 59, ausdrücklich „**Weiske's Bruch am Ziegelteiche**“, während sämtliche anderen Brüche „jetzt auflässig und verschüttet“ seien.



Topographische Karte (Äquidistantenkarte), bearbeitet im topographischen Bureau des Königlichen Generalstabes, Blatt 59: Section Frohburg, 1874. Östlich von Frohburg jetzt gut zu erkennen der Porphy-Steinbruch, südlich des Ziegelteiches ist der Dolomit-Steinbruch zu sehen.



Ausschnitt aus der Geologischen Karte des Königreichs Sachsen, Sektion 59: Frohburg und Kohren, 2. Auflage 1901, mit den Ausstrichen des Plattendlomits im Stadtgebiet von Frohburg und der Lage der Porphyrsteinbrüche östlich der Stadt.



Ausschnitt aus der Geologischen Karte des Königreichs Sachsen, Sektion 59: Frohburg und Kohren, 2. Auflage 1901, mit der Lage des von A. Rothpletz beschriebenen Steinbruches bei Kleineschefeld südwestlich der Stadt. Das rötlichbraune Rechteck innerhalb der hellblau gekennzeichneten Bruchsohle (über der Bezeichnung „Stbr.“) markiert einen Schacht, der das Liegende des Zechsteins erteuft hat.

Auf dem ersten Meßtischblatt von 1908 ist das auf der nachfolgenden Kartenausgabe von 1939 dann als „Kalkofen“ bezeichnete Gebäude südlich der Kleineschefelder Ziegelei ebenfalls eingezeichnet. Auch auf der noch rund 40 Jahre älteren Äquidistantenkarte ist an dieser Stelle schon ein „Stbr.“ – jedoch noch ohne Bruchkonturen – eingetragen.

Zugleich entdecken wir darin am Ort der Wiesenmühle nördlich der Stadt erneut die Eintragung einer Ziegelei („Zgl.“), die sich jetzt im Besitz des Herrn **Körner** befindet (siehe weiter unten).

Östlich davon ist am Porphyrsteinbruch jetzt ein Maschinenhaus („Masch.-Hs.“) eingetragen – vermutlich handelte es sich dabei um eine Dampfförderanlage im dortigen Porphyr-Steinbruch (vgl. 20025, Nr. 4680).

Im Vergleich mit der Geologischen Karte von 1901 sieht man, daß der zentrale Teil des darin eingetragenen, fast rechteckigen Steinbruches längst wieder mit Abraum gefüllt ist. Der Abbau des Dolomits fand offenbar schon jetzt nur noch am nordöstlichen und südlichen Rand des 1901 noch weit ausgedehnteren Bruches statt.

In den Jahrbuchausgaben ab 1901, in denen auch die der Bergaufsicht unterliegenden Steine- und Erdenbetriebe aufgeführt sind, finden sich zu einem Kalkwerk bei Frohburg oder bei Kleineschefeld keine Eintragungen.



Topographische Karte (Meßtischblätter), Abteilung für Landesaufnahme des Königl. Sächs. Generalstabes, Blatt 59: Frohburg (Sachs.) - Bockka (Preuß.), 1908.

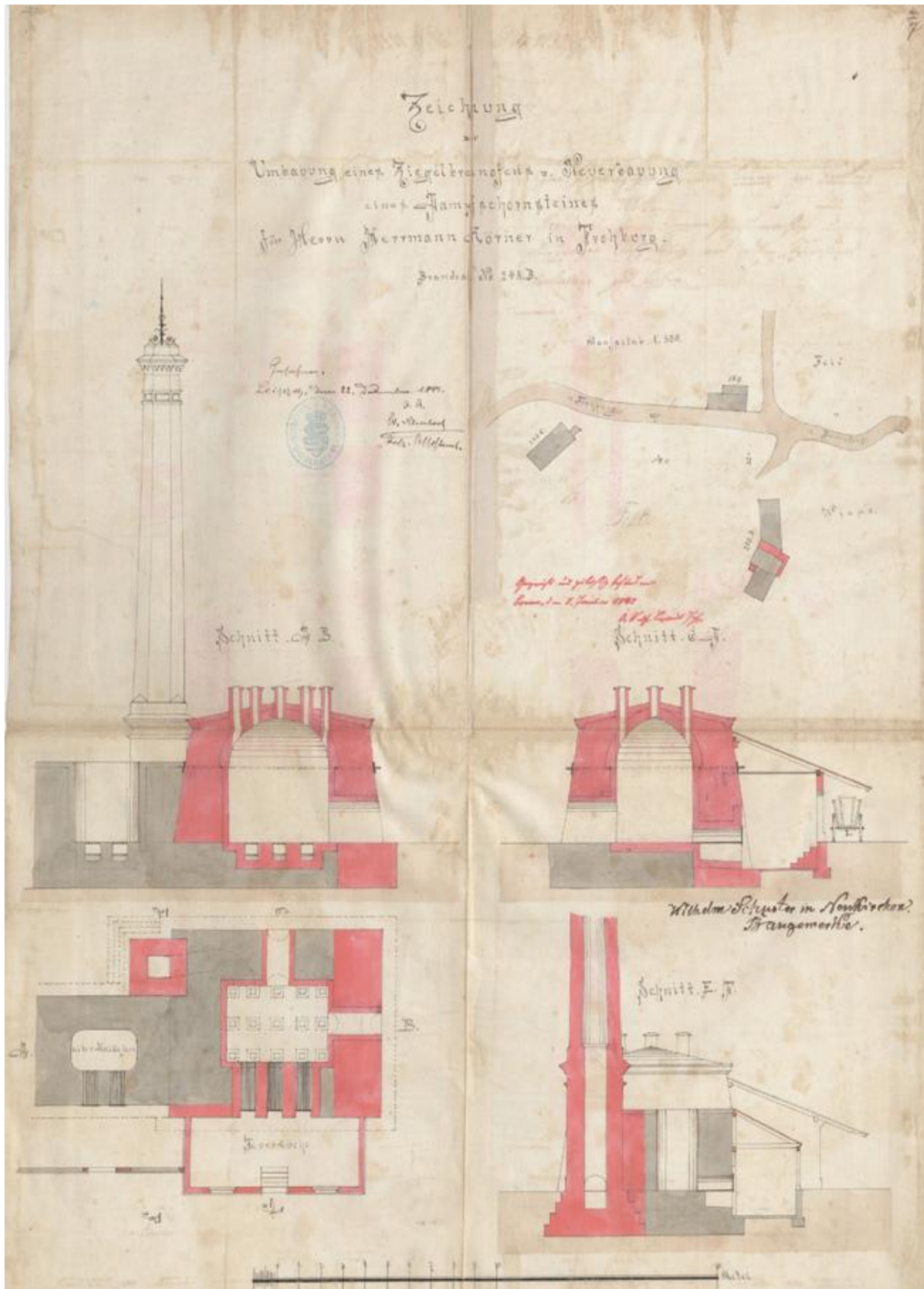
Auf dem Meßtischblatt der zweiten Auflage von 1939 ist auch am Ziegelteich nur noch eine „*ehemalige Zgl.*“ verzeichnet. Dafür aber entdeckt man nun einen „neuen“ Kalkofen etwas südlich dieser Ziegelei am Steinbruch bei Kleineschefeld. Anhand der vorangegangenen Kartenausschnitte ist nun schon klar, daß dieser wenigstens schon seit 1908 bestand, möglicherweise entstand er schon in der Gründerzeit nach 1871.

Die einzige Akte der Amtshauptmannschaft Borna zu einer „*Ziegelei und Kalkofenanlage in Frohburg*“, die wir bisher gefunden haben, datiert jedenfalls auf den Zeitraum von 1873 bis 1913 (20025, Nr. 4610).

Dieser Akte ist zu entnehmen, daß die Ziegelei in „der Aue“ nahe der Wiesenmühle vormals „*Naumann'sches Besitzthum*“ gewesen und anno 1873 an einen Herrn **Friedrich Wilhelm Herrmann Körner** – zunächst wohl noch pachtweise, spätestens seit Ende 1880 dann aber käuflich – übergegangen ist. Ein Herr **Abraham Körner** besaß schon 1781 ein Wohnhaus in Frohburg (20383, Nr. 0928); sonst haben wir über diese Familie aber in den Akten des Staatsarchives nichts finden können.

Besagter Herr Körner jedenfalls beantragte 1880 den Umbau des Ziegelofens und die Errichtung eines „*Dampfschornsteins*“.

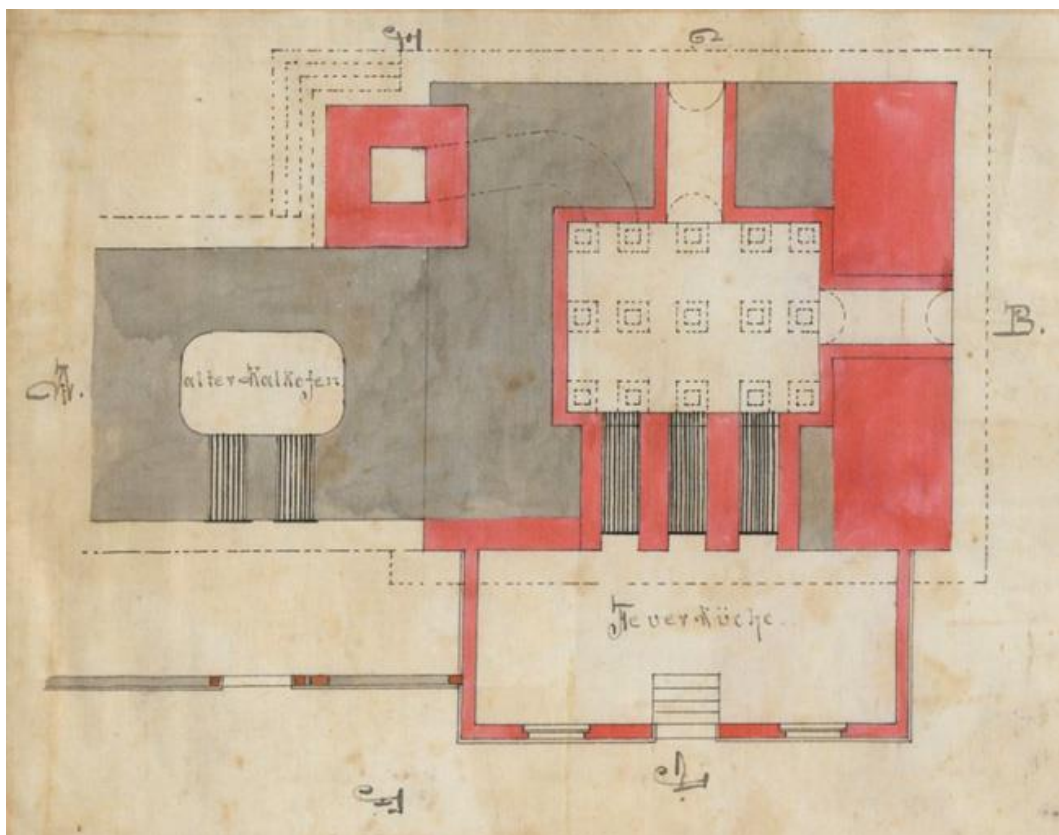
Von der Gewerbeaufsicht wurde der Umbau auch am 6. Dezember 1881 genehmigt, die Höhe der Esse aber auf höchstens 17 m begrenzt. Die Zeichnung ist erhalten geblieben (Blatt 7 der Akte) und zeigt uns einen Kammerofen vom Geithainer Typ (siehe dazu Band 3 dieser Reihe).



Zeichnung zur Umbauung eines Ziegelbrennofens und Neuerrichtung eines Dampfschornsteins für Herrn Hermann Körner in Froburg, gezeichnet von Wilhelm Schuster, Baugemetrie, in Neukirchen, Bildquelle: Sächsisches Staatsarchiv, Archiv Leipzig, Bestand 20025 (Amtshauptmannschaft Borna), Nr. 4610, Blatt 9 der Akte, Tusche auf Leinwand, Um- und Neubauten sind rot koloriert, Gesamtansicht.



Ausschnitt aus obiger Zeichnung, Lageplan des Brennofens. An der Südwestseite bestand bereits ein zweiter Brennofen.



Ausschnitt aus obiger Zeichnung mit dem Grundriß. Der Ofen verfügte über 15 Rauchkanäle im Ofendach und eine seitlich angesetzte „Feuerküche“ mit drei Rostfeuerungen. Die Anbindung des Schornsteins ist nur angedeutet und nicht richtig einleuchtend. Links daneben der „alte Kalkofen“.

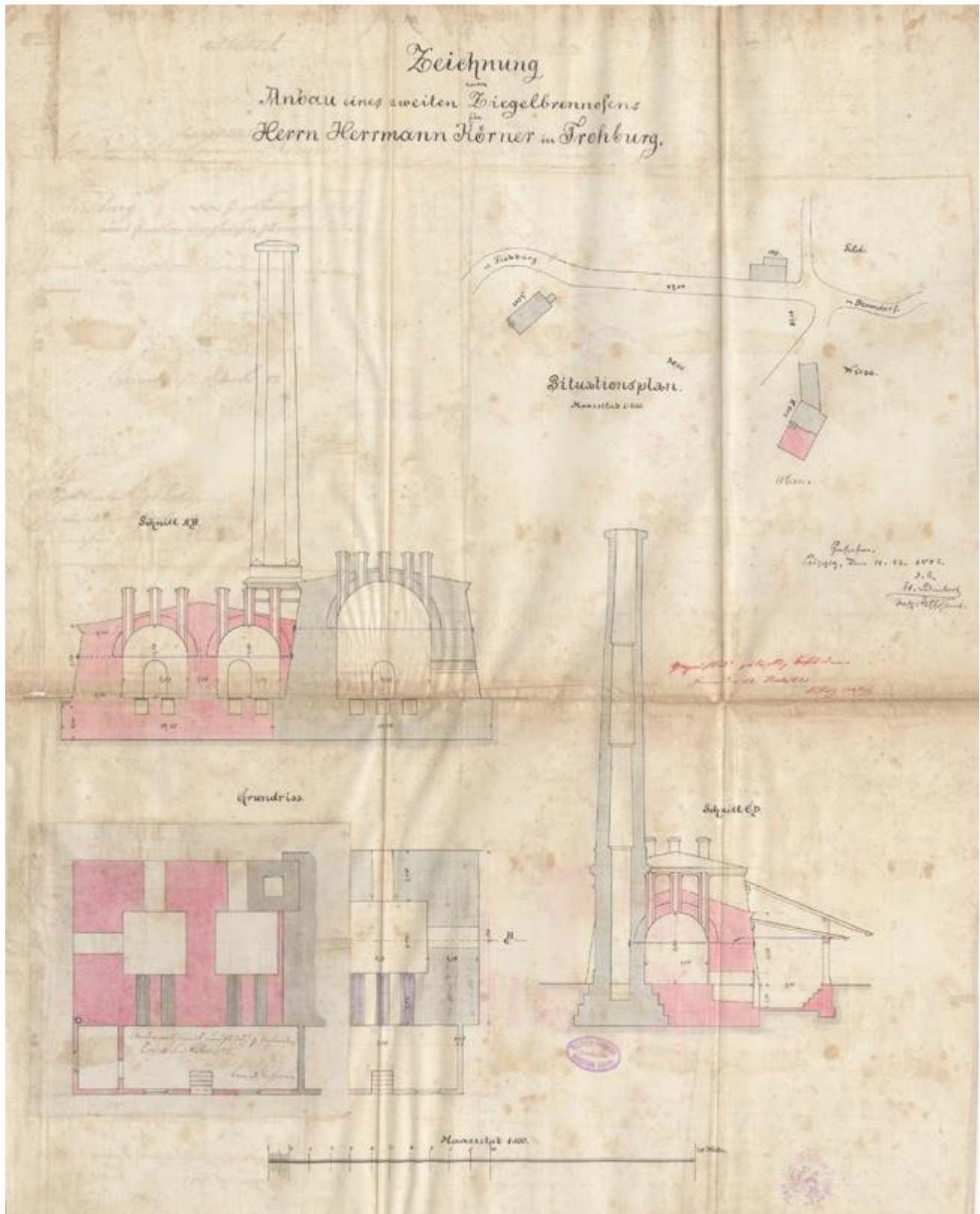
Die Bauzeichnungen sind glücklicherweise schon mit Meterangaben beschriftet, so daß wir ausnahmsweise einmal keine historischen Maßangaben umrechnen müssen. Die Grundfläche des Brennofens besaß eine lichte Weite von zirka 3,5 m x 4,5 m und an seinem Fuß bis zu 2,5 m starke Außenmauern. Bis zum seitlichen Ansatz des Gewölbes besaß der Brennraum eine Höhe von zirka 3,5 m; bis zum Gewölbescheitel betrug die Höhe zirka 5,5 m. Unter Vernachlässigung der Gewölbekuppel kommt man also auf ein Fassungsvermögen von wenigstens 55,1 m³; nimmt man für das Gewölbevolumen in grober Näherung eine Halbkugel an, so berechnet sich der Ofeninhalt zu insgesamt zirka 66,3 m³.

Der hier schon als „*alter Kalkofen*“ bezeichnete, daneben stehende, oben offene Schacht-ofen besaß demgegenüber bei einer Grundfläche von 3,0 m x 2,0 m nur eine Höhe von 4,0 m, respektive ein Fassungsvermögen von 24,0 m³.

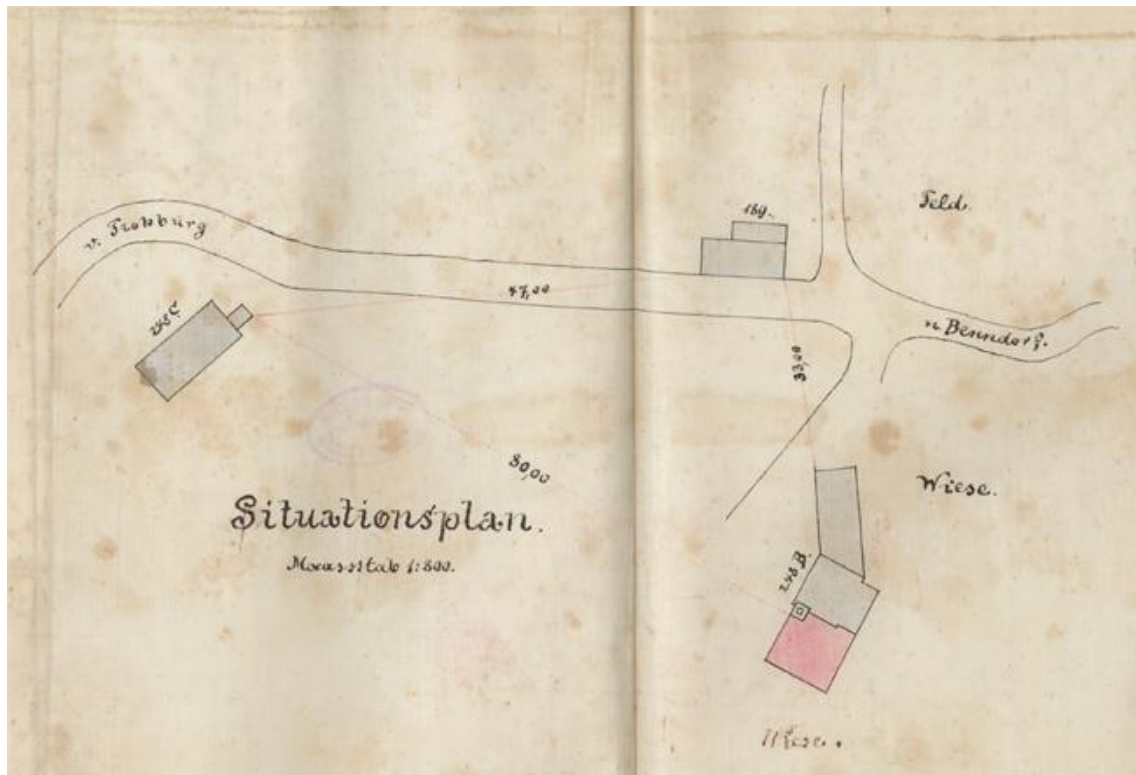
Dem Schriftverkehr zu einem zweiten Bauantrag einige Jahre darauf ist dann zu entnehmen, daß Herr Körner in diesem Ziegelofen jährlich zwischen 120.000 und 150.000 Stück Ziegel gebrannt habe. Daneben existierten noch zwei weitere Kalköfen. Bei einer Anhörung zu diesem zweiten Bauantrag erklärte Herr Körner, daß „...zu den letzteren die Con-cession schon seit 50 Jahren vorhanden sei. Ein Schriftstück darüber habe er aber nicht.“

Im Jahr 1883 plante Herr Körner nämlich auch den Umbau dieser beiden Kalköfen. Auch dies wurde am 24. Januar 1884 genehmigt, jedoch unter Auflagen. Anwohner hatten im Zuge des Bauanzeige- Verfahrens (sowas gab es auch vor 100 Jahren schon !) bemängelt, daß die Rauchkanäle doch bitte alle in die Esse münden sollten. Trotzdem erging am 6. April 1886 der Beschluß: „*Bis auf Weiteres will man geschehen lassen, daß der Ziegeleibesitzer Körner in Frohburg in seinen dortigen Ziegelöfen auch Kalk brennt.*“ Allerdings forderte die Gewerbeaufsicht im Gegenzug nun Sicherungsmaßnahmen an seiner Lehmgrube, u. a. die Umverlegung eines Weges und Absperrungen.

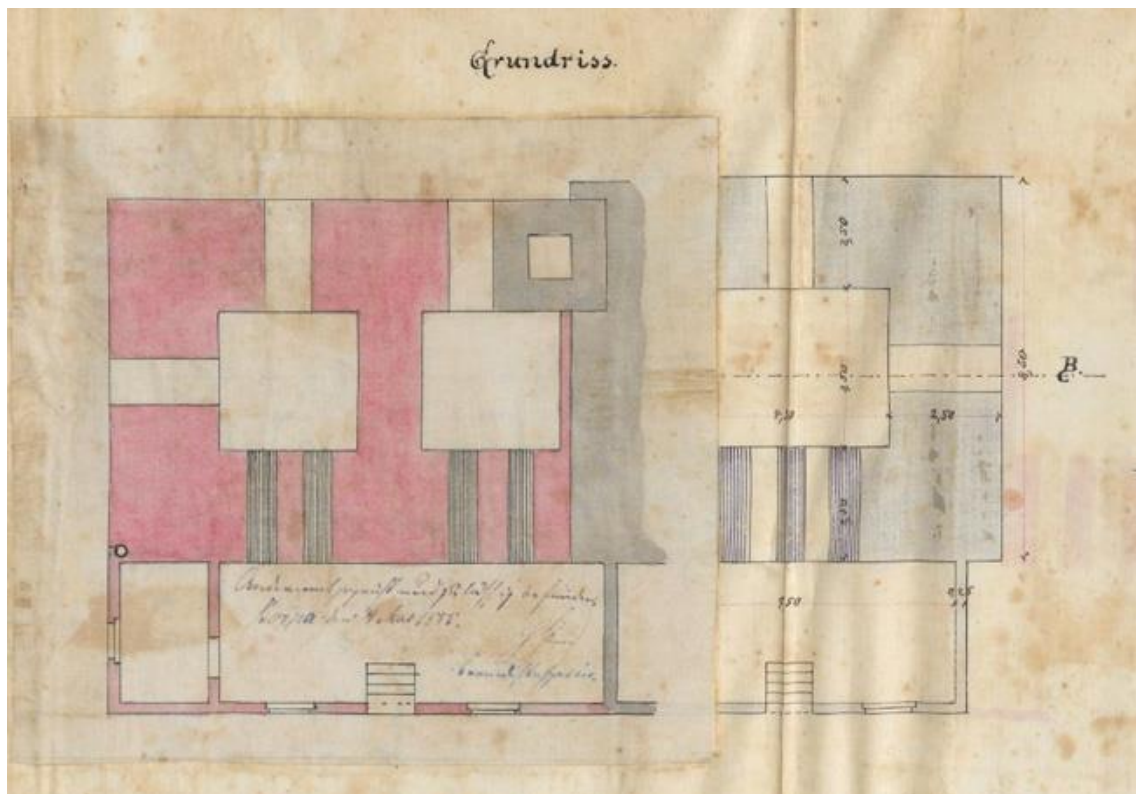
Auch diese, ebenfalls auf Leinwand gezeichnete und kolorierte Bauzeichnung ist erhalten geblieben (Blatt 19 der Akte) und zeigt uns erneut einen Kammeröfen vom Geithainer Typ, obwohl eigentlich schon ab den 1870er Jahren dieser Ofentyp schnell durch die energieeffizienteren Ringbrandöfen (siehe dazu Band 3 dieser Reihe) abgelöst wurde.



Zeichnung zum Anbau eines zweiten Ziegelbrennofens bei Hr. Hermann Körner in Froburg, Bildquelle: Sächsisches Staatsarchiv, Archiv Leipzig, Bestand 20025 (Amtshauptmannschaft Borna), Nr. 4610, Blatt 17 der Akte, Tusche auf Leinwand, Um- und Neubauten sind auch hier rot koloriert, Gesamtansicht.



Ausschnitt aus obiger Zeichnung mit dem Lageplan des Brennofenanbaus.



Ausschnitt aus obiger Zeichnung mit dem Grundriß der Brennöfen. Die neuen Öfen sollten beide über je neun Rauchkanäle im Ofendach und eine gemeinsame Feuerküche mit je zwei Rostfeuerungen verfügen.

Gegenüber den Abmessungen des „alten Kalkofens“ mit zirka 24,0 m³ Ofeninhalt besaßen die beiden neuen Brennöfen eine quadratische Grundfläche mit zirka 3,0 m Seitenlänge und eine Höhe von 2,0 m bis zum seitlichen Ansatz des Gewölbes und von 3,5 m bis zum Gewölbescheitel. In gleicher Näherungsrechnung wie oben erhält man für jeden der beiden neuen Kammeröfen ein Fassungsvermögen von zirka 25,1 m³ – also gar nicht mal wesentlich mehr, als vorher für den (einen) älteren Niederschachtofen.

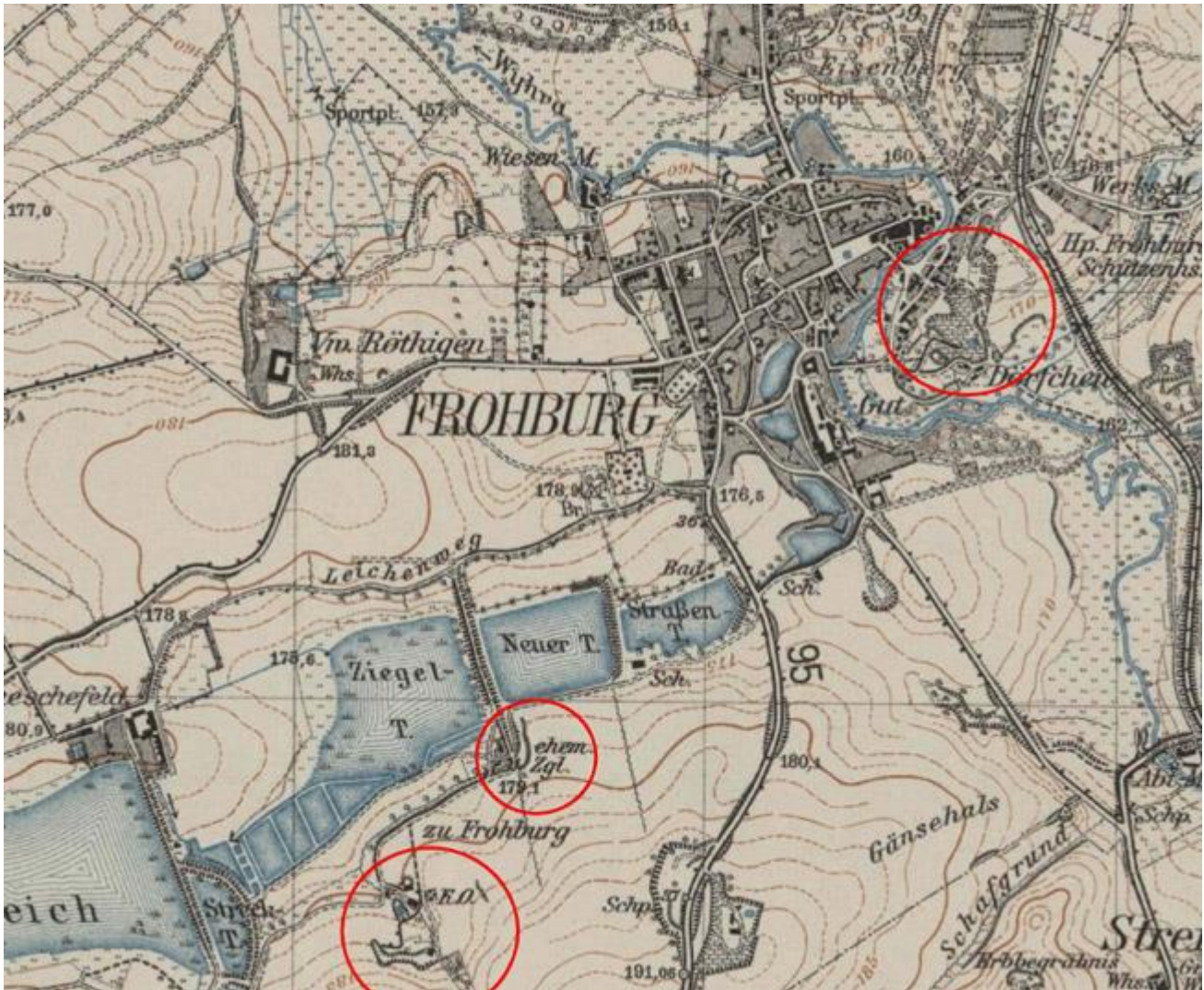
Die nun aus drei Brennöfen bestehende Ofenanlage besaß nach diesem Umbau dann einen Ofeninhalt von insgesamt rund 116,5 m³.

1897 beschwerten sich die Anwohner **Reinhard Hofmann**, Organist, **Friedrich Striegler**, **Georg Barins** und **B. E. Heinig** erneut über Belästigung durch Rauch und „Kalktrübe“. Daraufhin veranlaßte die Gewerbeaufsicht Gutachten, u. a. durch den Baumschulbesitzer **J. G. Gerhard** aus Sahlis. Diese Gutachten kommen zu dem Ergebnis, daß die Belästigungen unerheblich seien, woraufhin die Beschwerde vom Amt abgewiesen wurde. Nicht nur, daß die Dauer des Ofenbetriebes begrenzt sei – denn nach jedem Brand müssen die periodischen Öfen ja abkühlen, damit sie entleert und neu beschickt werden können – auch habe bis vor wenigen Jahren der Körner'sche Ofen noch „eine isolierte Stellung eingenommen“. Daher sei Herr Körner seitens des Amtes nur anzuhalten, „in seinem eigenen Interesse die Brände mit der nötigen Sorgfalt durchzuführen“, damit die Anwohner nicht übermäßig durch Rauch und Flugasche belästigt würden.

Aus den Gutachten erfahren wir aber außerdem zum Betrieb, daß „die Kalkbrennerei seit 75 Jahren besteht und der jetzige Besitzer sie seit zwei Jahrzehnten inne hat...“ (also seit 1877). Die Esse sei inzwischen auf 24 m erhöht worden; bei den Öfen handele es sich um sogenannte „Einkammeröfen mit unterbrochenem Betrieb“. Auf jedem Ofen säßen noch „12 essenartige Kanäle zur Regulierung des Brandes“ (was nach den Zeichnungen aber nicht pauschal stimmt, denn der eine Ofen besaß 15, die anderen beiden je 9 Abzüge). Herr Körner nutze diese beiden Öfen „fast ausschließlich zum Kalkbrennen“ und feuere sie für jährlich 15 bis 18 Brände von jeweils 4 ½ bis 5 Tagen Dauer an. Der Kalk fände meist zur Düngung Verwendung. Der Ziegelofen habe ein Fassungsvermögen von 30.000 Stück; liefere aber nur an die 100.000 Stück jährlich, wofür folglich weitere 3 Brände erforderlich seien.

Am 28. Januar 1907 reicht dann Frau **Emma Körner**, inzwischen verwitwet, einen Bauantrag für einen Wagenschuppen ein, der dem Unterstellen „der Kalkwagen bei Nacht oder bei Regen“ dienen solle. Schon am 5. Mai desselben Jahres war er fertig und bauaufsichtlich abgenommen.

Ein letztes Schriftstück in dieser Akte ist eine Prüfbestätigung vom Sächsischen Dampfkessel- Überwachungsverein vom 26. Juli 1913. Die Ziegelei wurde von der Witwe Körner also offensichtlich nach wie vor betrieben und verfügte inzwischen über einen „beweglichen Dampfkessel“, der bereits 1889 von R. Wolf in Magdeburg- Burkau gebaut wurde. Die Prüfung fiel mangelhaft aus, so daß eine Nachprüfung am 23. Oktober 1913 erforderlich war.



Topographische Karte (Meßtischblätter), Abteilung für Landesaufnahme des Königl. Sächs. Generalstabes, Blatt 59: Sektion Frohburg, 1939.

Leider endet damit die Akte der Gewerbeaufsicht. Wir erfahren nicht einmal, woher Herr Körner seinen Kalk zum Brennen bezogen hat und können nur vermuten, daß es wohl ein und derselbe Steinbruch gewesen sein muß, den 1867 der Herr Weiske noch besessen hat und der südlich von Frohburg bei Kleineschefeld zu finden ist. Andere Steinbrüche, die auf den Dolomit gebaut haben, sind jedenfalls in den gleichaltrigen historischen Karten rund um Frohburg nicht zu finden und es erscheint uns auch viel zu aufwendig, sich den Rohkalk etwa von Geithain oder von Tautenhain liefern zu lassen. Aber wer weiß das heute schon noch...

Anhand des historischen Kartenmaterials und der recht beschränkten Aktenlage läßt sich somit festhalten, daß der Dolomit im Wyhratal nördlich von Frohburg in der Zeit zwischen 1800 und 1850 und die Vorkommen auf der südlichen Frohburger Flur bei Kleineschefeld etwa zwischen 1870 und 1913, vielleicht noch bis 1940, zur Gewinnung von Baukalk abgebaut wurden. Aufgrund der geringen Mächtigkeiten bildete der Abbau des Dolomits wahrscheinlich auch hier stets nur einen „Zusatzverdienst“ der Ziegeleien. Diese wiederum hatten – unabhängig vom Abbau des Plattendolomits in Frohburg selbst – noch längere Zeit Bestand.

Bedeutender war in Frohburg der Abbau des Porphyrs, der wenigstens für die Zeit von 1720 bis 1934 urkundlich nachweisbar ist (vgl. 20383, Nr. 1509 bis 20025, Nr. 5976). Aus dem inzwischen abgesoffenen Steinbruch ist vor 1940 ein Städtisches Freibad entstanden.



Stadtbad im abgesoffenen Porphyr- Stbr., Foto: W. Haunstein, 1940

 <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/33026675>

Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges liest man in einem Bericht der Industrieabteilung von „...*einem alten Unternehmen, das still lag*“. Das Abbaurecht am „Kalkbruch“ war zunächst in kommunale Zuständigkeit übergegangen. Da es nach dem Krieg natürlich an allem mangelte, auch an Bau- und Düngekalk, hatte man den Abbau mit 18 Arbeitern erneut aufgenommen. Trotz vergleichsweise hoher Gestehungskosten sei die Produktion mit einfachsten Mitteln fortgesetzt worden, weil „...*es sich um ein gutes Produkt handelt*“. Zwischen 1945 und 1949 seien so noch einmal zirka 3.000 t Plattendolomit gewonnen worden (20242, Nr. 4204).

Am 19. Mai 1949 berichtete dann die Leipziger Volkszeitung, daß der Bruch stillgelegt werden soll. Grund dafür seien die Zuschüsse von 18,- Mark pro Tonne Kalk, die die Stadt als Betreiber aufbringen müsse, um den von der Deutschen Handelszentrale Steine und Erden in Berlin geforderten maximalen Abgabepreis von 38,- Mark pro Tonne halten zu können.

Daraufhin beschloß die Kreisgenossenschaft Borna, den Abbau in eigene Regie zu übernehmen und pachtete den Steinbruch von der Stadt Frohburg. Dieser Genossenschaft gehörten 17 umliegende Dörfer an. Trotz eines fast doppelt so hohen Preises von 56,- Mark pro Tonne und der Verpflichtung der Abnehmer – vorwiegend Bauern, die Düngekalk benötigten – bei Abholung des gebrannten Kalkes vom Bahnhof Kohle abzuholen und anzuliefern, war der Mangel so groß, daß sich ein Abbau noch weiter gelohnt hätte.

Der kaufmännische Leiter, Herr **Kaluza**, beabsichtigte sogar, die Förderung auf bis zu 1.500 t pro Jahr zu steigern, um den Abgabepreis etwas senken zu können. Der technische Leiter, Herr **List**, kümmerte sich gleichzeitig darum, von einem benachbarten Braunkohlenwerk ein Förderband zu bekommen, um die Abraumbewegung vereinfachen zu können (20242, Nr. 4204).

Im Jahr 1950 meldete sich dann die Handelszentrale in Berlin wieder und wollte die Produktion und Verteilung des Kalkes unter zentrale „planmäßige“ Verwaltung stellen, was der Genossenschaft natürlich keineswegs entgegenkam. Die Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe (VdgB) protestierte heftig: *„die im Kalkwerk Frohburg gewonnenen Mengen sollten weiterhin vorzugsweise im Kreis verwendet werden“* und man bitte darum, von der „Verplanung“ abzusehen. Sollte die Handelszentrale nicht von dem Plan abgehen, sei man *„aus Rentabilitätsgründen den Kalkbruch stillzulegen.“* (20231, Nr. 0462)

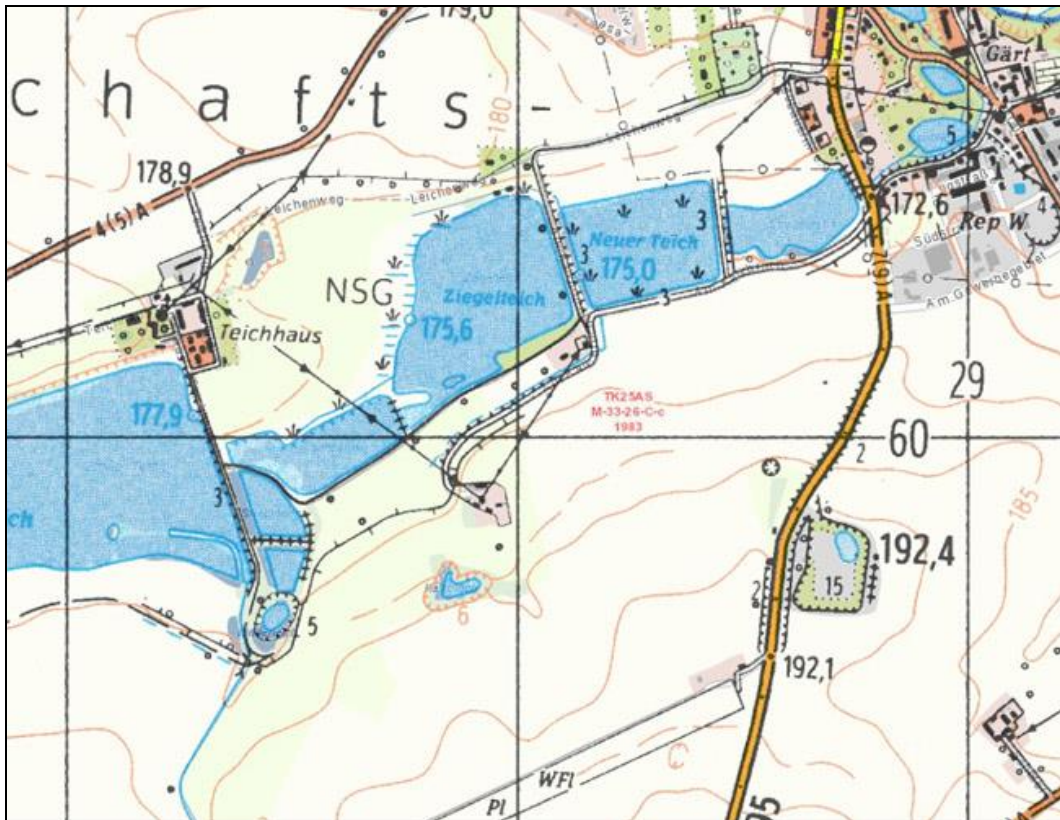
Interessant ist die Stellungnahme der Abteilung staatliche Verwaltung und Wirtschaft der SED- Kreisleitung vom 6. Mai 1950 dazu, in der bestätigt wird, daß *„...der Kalkbruch Frohburg ein kleiner Betrieb ist, der unter stadteigener Regie aus preislichen Gründen zum Erliegen kommen mußte. Der Betrieb ist ein reiner Handbetrieb, technisch keineswegs vollkommen und nicht verkehrsgünstig gelegen. Die Kreisgenossenschaft, die den Betrieb seit Jahresfrist übernommen hat, konnte Kalk für den zulässigen Preis abgeben und damit auskommen, weil sie mit Hilfe ihrer Organisation einen laufenden Absatz an die Bauern vornahm... Wegen seiner geringen Kapazitäten, der lokalen Bedeutung und der Transportschwierigkeiten, sind wir der Meinung, eine Außerachtlassung der Verplanung wäre für alle Seiten die beste Lösung...“* (20231, Nr. 0462)

Bedauerlicherweise endet diese Akte an dieser Stelle und wir erfahren nicht, ob trotz der Fürsprache der SED- Kreisleitung der Betrieb unter genossenschaftlicher Verwaltung noch weitergeführt wurde.

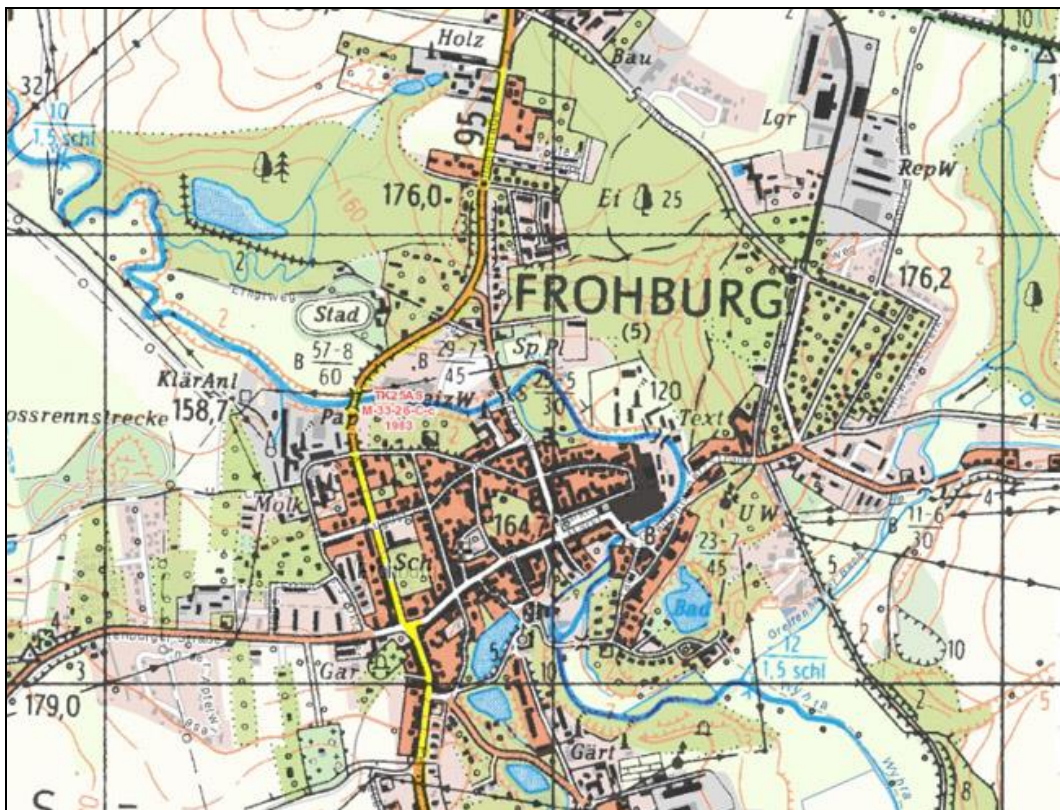
Stattdessen befaßte sich in den 1950er Jahren der VEB Geologische Forschung und Erkundung Freiberg mit dem Dolomitvorkommen bei Frohburg. Im näheren Umfeld des Kalkbruches wurden 1953 zwanzig Erkundungsbohrungen gestoßen (40131-1, Nr. 48). Diese Akte enthält leider keine Angaben über die Erkundungsergebnisse.

Ähnlich, wie an anderen, eher weniger bedeutenden Abbaugebieten – etwa im Westerzgebirge bei Raschau (vgl. Band 6 dieser Reihe) – dürfte auch hier bei Frohburg der Abbau nach dem 2. Weltkrieg endgültig zum Erliegen gekommen sein.

Die Topographischen Karten der DDR aus den 1980er Jahren weisen aber dann keine Bergbaustandorte an diesen Punkten mehr aus.



Topographische Karte der DDR, Ausgabe für den Staat, Blatt 33-26, 1983. Am ehemaligen Dolomitsteinbruch südlich des Ziegelteiches ist nur noch ein Restloch zu finden.



Topographische Karte der DDR, Ausgabe für den Staat, Blatt 33-26, 1983. Im Stadtgebiet ist von früheren Dolomitaufschlüssen nichts mehr zu finden. Vom Porphyrsteinbruch rechts der Wyhra ist noch das „Bad“ geblieben.

Auch hat sich die Bebauung längst bis über den früheren „*Eisenberg*“ nördlich der Stadt hinaus ausgedehnt. Zeugnisse des von **C. F. Naumann** noch angeführten, früheren Eisenerzbergbaus sind an dieser Stelle nicht mehr zu erwarten.

Der letzte Dolomitsteinbruch ist dagegen in die heute rund 2,6 km² Gesamtfläche des Naturschutzgebietes „Eschefelder Teiche“ (L29) eingeschlossen. Bereits seit 1967 sind die Teiche Schutzgebiet (wikipedia.de).

Mit Verordnung von 2012 wurde eine Fläche von 5,2 km² (525 ha) außerdem als Europäisches Vogelschutzgebiet (Nr. 4941-451) unter besonderen Schutz gestellt. Aus der Gebietsbeschreibung erfährt man, daß sich die Teichgruppe in der flachen Talmulde südwestlich der Wyhra innerhalb des Naturraums „Altenburg- Zeitzer Lößgebiet“ befindet, sich durch „*eutrophe Teiche mit Unterwasser-, Schwimmblatt- und Röhrichtvegetation sowie Schlammflächen mit nitrophilen Krautfluren auszeichnet*“ und von Grünland und Ackerflächen umgeben ist. Es handele sich um ein bedeutendes Brutgebiet von Vogelarten naturnaher Teichgebiete und ein bedeutendes Nahrungs- und Rastgebiet für Wasservogelarten, insbesondere während des Durchzuges. Bisher wurden allein 18 Vogelarten nachgewiesen, die in den Kategorien 1 und 2 der Roten Liste als besonders gefährdet aufgeführt sind, darunter Blaukehlchen, Kiebitz, Neuntöter, Rohrdommel oder Schwarzhalstaucher (umwelt.sachsen.de).

Das gesamte Gebiet westlich der A 72 von Langenleuba- Oberhain im Süden, der sächsischen Landesgrenze im Westen und Wyhra im Norden bildet außerdem das Landschaftsschutzgebiet „Kohrener Land“ (I29).

1.4 Erhaltene Zeugnisse

In Anbetracht unserer bisherigen Rechercheergebnisse war nicht wirklich zu erwarten, daß wir noch etwas vom früheren Dolomitabbau wiederfinden. Im Wyhratal, wo in den älteren Karten ein Kalkofen verzeichnet war und zwischen 1870 und 1913 die Körner'sche Ziegelei stand, findet man heute ein Einkaufszentrum.

Einzig das Restloch südlich der Teichhäuser bei Kleineschefeld erschien uns an einem November- Nachmittag einmal einen Halt für ein paar Fotos zu dessen heutigem Zustand wert...



Lage der früheren Steinbrüche bei der Stadt Frohburg, Die S51 ist die frühere B95.
Kartengrundlage vom Geoportal.Sachsen.de



Am Ortsausgang von Frohburg in Richtung Chemnitz – dort wo sonst die Rennen auf dem Frohburger Dreieck beginnen – zweigt gegenüber der Tankstelle die Anliegerstraße Am Kalkbruch ab. Rechterhand liegt der Straßenteich und am Horizont sieht man schon die verbliebenen Gebäude der früheren Ziegelei und links dahinter die am ehemaligen Kalkbruch.



Etwa 1,5 km weiter entlang des Wanderwegs am südlichen Ufers der hier aneinandergereihten Teiche kommt man den früheren Kalkwerksgebäuden (links) und dem Steinbruch (rechts) etwas näher.



Der Besitzer des Grundstückes scheint jedoch schlechte Erfahrungen mit Neugierigen gemacht zu haben: Alles ist eingezäunt und an den Zäunen wird vor lebensgefährlichen Bullen auf der Koppel und bissigen Hunden im Hof gewarnt...



Also zoomen wir nur über das Tor einmal die alten Häuser heran und überlegen aus der Ferne, ob das etwas höhere Gebäude der Brennofen gewesen sein könnte. Die Anordnung der Gebäude stimmt zumindest noch mit den Eintragungen auf den alten Messtischblättern überein.



Wo wir einmal da sind, wandern wir auch noch ein Stück weiter, stehen dann aber auch hier vor Betretungsverboten – diesmal aus Naturschutzgründen. Links von diesem Damm der „Streckteich“, rechts die Südostecke des „Großen Teiches“.



Allein der Großteich ist rund 1,5 km lang, besitzt eine Wasserfläche von rund 36 ha und ist trotz Novemberwetter und Niedrigwasser recht eindrucksvoll.



Tatsächlich können auch wir bei unserem späten Kurzbesuch noch eine Menge Wasservögel entdecken...



Auf dem Rückweg noch ein Blick über den Ziegelteich nach Nordwesten zur Naturschutzstation und dem Teichhaus.



Die Gänse sind schon weg und ein Schwarm Möwen wird hier vielleicht überwintern... Auch wir machen uns auf den Rückweg zum Auto.



So bleibt der Straßenname hier wohl der einzige Sachzeuge des Dolomitabbaus im 19. Jahrhundert.

Auch wenn andere Standorte den nur lokalen Abbau bei Frohburg in der Geschichte an Bedeutung bei weitem überholt haben, ist doch die Findigkeit unserer Vorfahren anzuerkennen, die – besonders zu Zeiten, da jeder Rohstoff mit dem Fuhrwerk transportiert werden mußte – jedes noch so kleine Vorkommen zu nutzen wußten.

Uns bleibt zum Schluß wieder einmal das Staunen darüber, wie ausgedehnt die „Montanregion“ doch tatsächlich gewesen ist und wir hoffen, daß wir mit unserem Beitrag auch an dieses Kapitel der Bergbaugeschichte erinnern konnten.

Glück Auf!

J. B.

1.5 Weiterführende Quellen

Allgemeine Quellen

1. wikipedia.de
2. frohburg.de
3. schloss-frohburg.de
4. museum-schloss-frohburg.de
5. mineralienatlas.de
6. bfn.de (NSG Nr. 189: Eschefelder Teiche)
7. umwelt.sachsen.de (Sachdatenabfragen zum NSG Eschefelder Teiche und zum LSG Kohrener Land)

8. books.google.de, hier:
A. Schumann: Vollständiges Staats-, Post- und Zeitungslexikon von Sachsen, Band 3: Friedrichswalde bis Herlachsgrün, Zwickau, 1816
9. deutschefotothek.de (SLUB), u. a.
 - historisches Bild- und Kartenmaterial,
 - Geognostische Beschreibung des Kgr. Sachsen, Heft 1: Section XIV: Gegend zwischen Taucha, Strehla, Bräunsdorf und Altenburg, Arnoldische Buchhandlung, Leipzig und Dresden, 1836.
 - Erläuterungen zur Geologischen Karte des Kgr. Sachsen, Blatt 59, Ausgaben 1887 und 1901,
 - G. A. Pönicke (Hrsg.): Album der Rittergüter und Schlösser Sachsens, Band 1: Leipziger Kreis, 1860
 - G. Wunder, A. Herbrig, A. Eulitz: Der Kalkwerksbetrieb Sachsens und die Ursachen der verschiedenen Kalkpreise in Sachsen, Verlag von W. Engelmann, Leipzig, 1867
10. Universitätsbibliothek der TU Bergakademie Freiberg: Kalender für den Berg- und Hüttenmann bzw. Jahrbücher für das Bergwesen im Königreich Sachsen, Ausgaben 1901 bis 1938 (Digitalisate)

Stadtarchiv Frohburg

11. Dokument zum Steinbruch, dat. 1678
12. Akten zum Kalkbruchbetrieb, dat. 1901-1930

Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden

13. Bestand 10084 (Appelationsgericht), Nr. 05806: Die Nachbarn zu Roda b. Frohburg gegen Hans Weiske daselbst wegen des Reiheschanks, dat. 1748

Staatsarchiv Leipzig

14. Bestand 20005 (Ältere Amtshauptmannschaften des Leipziger Kreises), Nr. 2218: Landesgrenze zwischen Sachsen und Altenburg in den Fluren Bocka, Eschefeld und Dolsenhain, dat. 1867-1872
15. Bestand 20577: Rittergut Wolftitz, dat. 1513-1937, Bestandserläuterungen
16. Bestand 20383: Rittergut Frohburg, dat. 1434-1945, Bestandserläuterungen
17. Ebenda, Nr. U02: Margarethe, Herzogin von Sachsen, belehnt Jorge von Brösen sowie die Brüder Veit, Hans und Fabian von Brösen mit dem Schloss Frohburg mit der halben Stadt Frohburg, mit einem Hain hinter dem Schloss, mit dem Gut Thräna mit den Gütern, die zuvor denen von Zetschau gehörten, mit dem Halsgericht auf der Mark Frohburg außerhalb der Stadt, mit dem Halsgericht in den Dörfern Greifenhain und Benndorf und deren Flur, mit dem Halsgericht in der Flur von Eschefeld und mit einem Zins aus Benndorf, dat. 17.4.1475
18. Ebenda, Nr. U20: Herzog Friedrich Wilhelm, Administrator in Sachsen, belehnt Bernhard von Kreutz mit Schloss Frohburg, mit dem freien Burglehn, der Stadt Frohburg und dem dahinter liegenden Hain sowie allen zugehörigen Grundstücken und Rechten (wie U 5) sowie mit Dorf und Rittergut Nenkersdorf. Dazu erhält er die Kollation der Pfarrstelle in Frohburg, dat. 15.11.1595

19. Ebenda, Nr. 1009: Beschwerde des Rates zu Borna gegen Adam Morgenstern zu Frohburg wegen unbefugten Steinbrechens in den Bornaischen Steinbrüchen in Frohburg, dat. 1720
20. Ebenda, Nr. 1275: Grenzziehung beim dem Rat der Stadt Borna gehörenden Steinbruchs in Frohburg, dat. 1729-1740
21. Ebenda, Nr. 0928: Versteigerung des Wohnhauses von Abraham Körner zu Frohburg, dat. 1781-1788
22. Ebenda, Nr. 1509: Steinbruchrechnungen, dat. 1751-1834
23. Ebenda, Nr. 0791: Gottlob Friedrich Graichen, Gastwirt zu Frohburg, gegen Johann Franz Richter, Uhrmacher in Frohburg, wegen Beschädigung des ersteren Grundstücks durch Kalksteinbruch, dat. 1834
24. Ebenda, Nr. 1756/1: Krug-Falkenstein-Stiftung für Frohburg und Umgebung, dat. 1917-1945
25. Bestand 20006 (Amt Borna), Nr. 1365: Verpachtung des Steinbruchs in Frohburg, dat. 1762
26. Bestand 20383 (Rittergut Frohburg), Nr. 1279: Grenzziehung beim dem Rat der Stadt Borna gehörenden Steinbruchs in Frohburg, dat. 1765-1795
27. Ebenda, Nr. 1182: Besichtigung des Steinbruches zu Frohburg durch die Kreissteuereinnahme wegen der darauf haftenden Steuer, dat. 1791-1792
28. Ebenda, Nr. 1540: Nutzung des Frohburger Steinbruchs zum Straßenbau, dat. 1805-1806
29. Ebenda, Nr. 0795: Stadt Borna gegen Schützenhauswirt Christian Gottlob Köhler und Genossen zu Frohburg wegen Grenzstreitigkeiten bezüglich der in Frohburger Flur gelegenen Bornaischen Steinbrüche, dat. 1839-1844
30. Bestand 20006 (Amt Borna), Nr. 1429: Differenzen zwischen den Kleinseiter Hausbesitzern in Frohburg und der Stadt Borna wegen Bezahlung von Steinen aus dem Steinbruch in Frohburg, dat. 1841-1844
31. Bestand 20025 (Amtshauptmannschaft Borna), Nr. 4874: Schankwirtschaft "Stadt Altenburg" unter der Brandkatasternr. 287 in Frohburg (Besitzer: Richard Weiske), dat. 1876-1928
32. Ebenda, Nr. 4610: Acten der kgl. Amtshauptmannschaft Borna, die Ziegelei und Kalkofenanlage auf dem Grundstücke Brandkataster Nr. 248B in Frohburg betreffend, ergangen 1881-1907, vorher ergangen beim Kgl. Gerichtsammt Frohburg im Jahre 1873
33. Ebenda, Nr. 4501: Arbeitsordnung der im Eigentum der Stadt Borna befindlichen Steinbrüche in Frohburg, dat. 1892
34. Ebenda, Nr. 4680: Dampfesselanlage des im Eigentum der Stadt Borna befindlichen Steinbruchs in der Flur Frohburg, dat. 1889-1906
35. Ebenda, Nr. 5976: Pulvermagazinerrichtung im Steinbruch der Frohburger Steinindustrie in Gnaundstein sowie andere Baulichkeiten, dat. 1896-1932
36. Bestand 20242 (Kreis- Industrie- und Handelskammern Nordwestsachsens), Nr. 4204: Kalkbruch der Stadtgemeinde, Frohburg, dat. 1948-1949
37. Bestand 20231 (Kreistag/Kreisrat Borna), Nr. 0462: Kalklieferung vom Kalkbruch Frohburg an die landwirtschaftliche Kreisgenossenschaft Borna, dat. 1950

Bergarchiv Freiberg

38. Bestand 40051 (Bergamt Leipzig), Nr. 470: Braunkohlenwerk von Julius Müller, Eschefeld, dat. 1899-1924
39. Ebenda, Nr. 468 und 469: Eschefeld, Braunkohlenwerk Glückauf der Kohlenwerksbesitzer Emil Rose und Karl August Flemming, dat. 1898-1941

40. Bestand 40024 (Landesbergamt Freiberg), Nr. 7-28: Eschefeld bei Geithain, Braunkohlengrube von Franz Hanke, später von Gustav Ferdinand Kunze, dat. 1869-1877
41. Ebenda, Nr. 7-29 bis 7-31: Eschefeld bei Geithain, Braunkohlenwerk von Heinrich Rothe, später von Heinrich Rothe & Ang. Flemming, dann Braunkohlenwerk Glückauf (Heinrich Rothe & Ang. Flemming), dat. 1869-1921
42. Ebenda, Nr. 7-300 bis 7-303: Eschefeld bei Frohburg/Geithain Braunkohlenwerk von Julius Müller später Müllers Braunkohlenwerk und dann Übernahme durch die Zellulosefabrik Aktiengesellschaft in Fockendorf bei Altenburg, dat. 1884-1934
43. Ebenda, Nr. 20-215: Braunkohlenwerk Glück Auf in Eschefeld, dat. 1919-1927
44. Bestand 40131 (VEB Geologische Forschung und Erkundung Freiberg), Nr. 1-48: Frohburg, Dolomitvorkommen, dat. 1953-1957
45. Ebenda, Nr. 1-656: Frohburg und Greifenhain, Sand- und Kiesbohrungen, dat. 1972

2. Erzbergbau bei Geithain?

Erstellt Oktober 2016.

Wir bedanken uns für die Informationen aus dem Stadtarchiv sowie für die Unterstützung bei der Erstellung dieses Beitrages bei Herrn Dr. **W. K. Reuter** vom Geithainer Heimatverein.

2.1 Zur historischen Einordnung

Die Region um Geithain lag vom 12. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts im unmittelbaren Grenzgebiet zwischen den reichsunmittelbaren Herrschaften des Pleißenlandes im Norden und Westen – hier insbesondere der Herrschaft Colditz – sowie der Burggrafschaft Rochlitz im Osten und Süden, welche bereits 1143 unter wettinische Hoheit gekommen war. Zentrum des nördlichen Pleißenlandes war die Burggrafschaft Altenburg. Im Jahr 1324 unterstellte **König Ludwig der Bayer** die Burggrafschaft Altenburg der Lehnshoheit seines dem Haus Wettin angehörigen Schwiegersohnes, **Markgraf Friedrich II.**, des Ernsthaften. Nach dem Tod des letzten Altenburger **Burggrafen Albrecht IV.** anno 1329 wurde durch kaiserliches Diplom der Übergang dieses Amtes an die Wettiner bestätigt, womit der endgültige Zerfall des Pleißenlandes eingeläutet war.

In derselben Zeit, nämlich 1327 und erneut 1349 unterstellten die Vögte von Plauen den noch heute als „Vogtland“ bezeichneten, südwestlichen Teil des stauffischen Reichslandes als Reichsafterlehen der Böhmisches Krone. Daraufhin erfolgte 1357 ein Gebietstausch mit den Meißner Markgrafen, bei dem letztere die Herrschaften Wiedersberg, Adorf und Pausa erhielten, dagegen Borna, Geithain und Kohren für einige Zeit an die Vögte von Plauen kamen (40016).

Ähnlich wie die Schönburger oder die Vögte von Plauen und Weida waren auch die Colditzer als staufische Reichsministeriale in den Besitz dieser Herrschaft gelangt. Der als Urahn des Geschlechtes geltende **Thimo I. von Colditz** wurde 1158 durch **Kaiser Friedrich I., Barbarossa** zum Reichsministerialen erhoben. Sie verfügten anfangs nur über die Burg Colditz und etwa 20 Dörfer, von denen die meisten während des Landesausbaus im Pleißenland gegründet worden sein dürften. Im 13. Jahrhundert standen die Herren von Colditz als Landrichter zeitweise sogar an der Spitze der Territorialverwaltung, bis das Pleißenland endgültig an die Wettiner fiel (20007).

In den Diensten der Markgrafen von Meißen gelang ihnen vorher noch ein Ausbau ihrer Herrschaft unter Wahrung einer gewissen Eigenständigkeit, die – wieder vergleichbar mit den Schönburgern – bis in die Nähe einer eigenen Landeshoheit reichte. So fungierte **Thimo VIII.** unter **Kaiser Karl IV.** als Landvogt der Oberlausitz und Hauptmann von Breslau. Weitere Familienmitglieder erlangten im 14. Jahrhundert die Bischofssitze von Meißen und Naumburg, ohne daß ihre Verbindung zum Stammhaus in Colditz selbst abriß (20007). Nachdem die Bestrebungen der Meißner Markgrafen, die pleißenländischen Herrschaften unter ihre Landsässigkeit zu zwingen, auch gegenüber den Colditzern erfolgreich waren, ging der Einfluß des Geschlechts außerhalb des Muldenlandes zurück. Im Jahr 1404 verkauften die Brüder **Albrecht** und **Georg von Colditz** schließlich den Stammbesitz ihrer Familie endgültig an **Markgraf Wilhelm I., den Einäugigen**, womit die langjährige Herrschaft der Herren von Colditz innerhalb des wettinischen Machtbereichs beendet war (20007).

Die Territorialgrenze zwischen den aus den Grafschaften später gebildeten Ämtern Borna, Colditz und Rochlitz behielt in den folgenden Jahrhunderten aber ihren Bestand. Die nördliche Flurgrenze der Stadt Geithain bildet bis heute eine Grenzlinie. Während Tautenhain und Alt- Ottenhain dem Amt Colditz angehörten und heute zur Stadt Frohburg gehören, gehörte Geithain immer zum Amt Rochlitz.

2.2 Zur montanhistorischen Einordnung

Natürlich waren alle Territorialherrschaften bestrebt, die eigenen Ländereien auch hinsichtlich möglicher Erzvorkommen auszubeuten, nachdem sich herumgesprochen hatte, daß man bei Freiberg große Silbererzvorkommen erschlossen hatte.

Wie die archäologischen Funde in Dippoldiswalde inzwischen belegen, gab es schon im 12. Jahrhundert an zahlreichen Orten mehr oder weniger erfolgreiche Bergbauversuche. Eigenständige Bergämter als bergrechtliche Verwaltungsbezirke bestanden in dieser Zeit aber noch nicht, denn noch aus dem Jahre 1404 ist z. B. überliefert, daß „der meißnische Bergmeister“ bei Besuchen in Plauen die Belehnungen im vogtländischen Bergbau mit erledigte (40016).

Bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts müssen auch die Colditzer das Bergregal in den ihnen gehörigen Territorien innegehabt oder zumindest für sich beansprucht haben, denn auch innerhalb ihres Herrschaftsgebietes blühten wenigstens schon ab Anfang des 14. Jahrhunderts ertragreiche Bergbaureviere, wie etwa der „Ullrichsberg“ einige Kilometer südlich von Penig bei Wolkenburg (wolkenburger-bergbaurevier.de). Die erste urkundliche Erwähnung des „Ullrichsberges“ datiert auf 1351 – also nach dem Übergang des Pleißenlandes in die wettinische Lehnshoheit – und beinhaltet die Einigung der Brüder **Busso** und **Volrad von Colditz** mit dem **Markgrafen Friedrich III., dem Strengen**, über die Neuverteilung ihrer Rechte am Ullrichsberg und letztlich den Übergang der Münzrechte an den Markgrafen (vgl. **P. Albinus**, 1590, in: *III. Titel: Von den folgenden meißnischen Bergwerken*. Dieselbe Urkunde wird erneut von **H. Ermisch** 1886 zitiert.).

Auch östlich von Geithain bei Rochlitz ging bereits innerhalb dieser ersten Bergbauperiode umfangreicher Bergbau auf Eisen und Silber um (bergbau-seelitz.de). Die erste urkundliche Erwähnung der Grube Vogelsang bei Seelitz datiert auf das Jahr 1468, als hier gleich drei Bergwerke verliehen wurden. Dabei wird bereits zu dieser Zeit von „alten Stolln“ gesprochen, so daß man annehmen muß, daß auch dieser Bergbau schon viel weiter in der Geschichte zurückreicht.

Im 16. Jahrhundert wurde das Bergwesen in den einzelnen Revieren der Mark Meißen – insbesondere durch die Bergordnungen Herzog Georgs, des Bärtigen – gewinnorientiert straff organisiert. Nördlich des Erzgebirges wurden zu dieser Zeit aber keine weiteren Bergämter eingerichtet, da der Bergbau hier gegenüber den neuen Revieren im Oberen Erzgebirge zwangsläufig an Bedeutung verloren hatte. Stattdessen wurden die im Erzgebirge geschaffenen, kursächsischen Bergämter mit der Mitverwaltung der weiter im Norden bestehenden Bergwerke beauftragt.

Der Ullrichsberg bei Wolkenburg wurde im 16. Jahrhundert und noch bis zur Einstellung des Bergbaus Ende des 18. Jahrhunderts durch das Bergamt Marienberg beaufsichtigt (wolkenburger-bergbaurevier.de). Ähnliches ist auch für die im Weiteren beschriebene Mutung bei Geithain anzunehmen.

2.3 Zu den (Erz-) Bergbauversuchen bei Geithain

Aus einer Publikation des Geithainer Heimatvereines, die uns vom Autor freundlicherweise bereits vorab zur Kenntnis gegeben wurde, ist zu erfahren, daß es auch nördlich von Geithain bereits im 16. Jahrhundert Bergbauversuche auf Erze gegeben hat (Reuter, 2017). Anlaß dafür könnten die noch von den Geologen späterer Zeiten immer wieder angeführten, gelegentlichen Funde von Buntmetallsulfiden, insbesondere Bleiglanz, Kupferkies und Buntkupferkies (Bornit), seltener Zinkblende, sowie von Kupferkarbonaten, wie Malachit und Kupferlasur (Azurit), in Hohlräumen und auf Klüften des Plattendolomits gewesen sein.

Aufgrund der geologischen Situation ist dagegen kaum anzunehmen, daß nördlich von Geithain noch Erzgänge oder Erzlager vermutet wurden, denn so viel Sachkenntnis dürfen wir unseren Vorfahren auch in dieser Zeit getrost schon unterstellen. Aber die Alten haben auch sehr oft mit bewundernswertem Gottvertrauen in taube Berge eingeschlagen, Klüfte verfolgt in der Hoffnung, daß sie sich auftun und Erz bringen mögen und dabei – wie wir Nachgeborenen heute wissen – so manches von vornherein Vergebliche versucht...

In den Akten des Geithainer Stadtarchives taucht jedenfalls ein „*Artzberg*“ als Wegmarke „*hinter dem artzberg*“ erstmals 1532, danach 1548, 1558 und 1568 mehrfach auf. Von historischem Interesse ist dabei die Schreibweise „*Artzberg*“, die der Stadtschreiber offenbar genauso notierte, wie er den Ortsnamen von den Bergleuten gehört hatte. Auch der Landvermesser **Tobias Mostel** übernahm diese Schreibweise in seine Umgebungskarte aus dem Jahr 1576 (Reuter, 2017, sowie 12884, Nr. 001). Jeder, der heute im „*Arzgebirg*“ daheim ist, wird darin seine heimische Mundart sofort wiedererkennen. Der Schluß ist also nur zu berechtigt, daß der Mutter des Erzberges und die Bergarbeiter damals aus dem obererzgebirgischen Raum gestammt haben müssen.



Der Erzberg von Geithain auf einer Flurkarte aus dem Jahre 1576. Quelle: Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, Bestand 12884, (Karten und Risse), Schr. 000, F. 145, Nr. 001, Gesamtansicht.
Zur Orientierung: Am rechten Bildrand ist die Kirche St. Nikolai in Geithain zu erkennen. Die Kartendarstellung ist gegenüber heutigen Gewohnheiten leicht verdreht: Oben ist Nordosten.



Ausschnitt aus obiger Karte. In der Bildmitte westlich der Straße nach Hopfgarten die „Kalkgruben“ nördlich von Geithain, östlich der Straße nach Hopfgarten der „Artzberg“. Am Südostrand des Ottenhains ist hier auch der „Goldborn“ eingezeichnet.



Wir vergrößern den Ausschnitt noch einmal, um die kleinen, teils schon verblaßten Beschriftungen für unsere Leser deutlich sichtbar zu machen: Links der „Artzberg“, rechts oben der „Goldborn“.

Im Jahre 1557 wurde vom damaligen Landesherrn, Kurfürst August, „die Stadt Geithen mit 16 Kuxen gnädigst bedacht“. Diese Kuxe wurden hiesigen Vereinigungen wie folgt zugeteilt: dem Rat der Stadt, der Geistlichen Vorsteherei, der St. Nikolaikirche und dem Gemeinen Kasten, jeweils zu einem Viertel, also je 4 Kuxe (Reuter, 2017).

Dies entsprach durchaus gängigem, teils schon seit Jahrhunderten tradiertem Bergrecht. Weil ein einzelner Muter oftmals die Investitionen, um ein ihm verliehenes Grubenfeld bergmännisch zu erschließen, nicht allein tragen konnte, kamen Ende des 15. Jahrhunderts die „Kuxe“ als Anteilsscheine an einem Bergwerk bzw. Bergbaurecht auf. Das erste Mal erscheint dieser Begriff 1477 in Urteilen des Freiburger Berggerichts. Basis für die Aufteilung in Anteile waren zunächst die römischen Einheiten im Gewichts- und Münzwesen. Dabei wurde das zu Teilende gewöhnlich in Zwölftel geteilt, so daß jeder Anteilseigner einen bestimmten Anteil an Zwölfteln (z. B. $\frac{3}{12}$) vom Bergwerk besaß.

Diese Anteilscheine, die Kuxe, wurden, wie heutige Aktien auch, an Privatpersonen verkauft. Um noch mehr Käufer erreichen zu können, wurde das Bergwerkeigentum später auch in 16, 32 oder 64 Teile aufgeteilt. Die maximale Anzahl der Anteilsscheine war aber in den meisten Bergordnungen zunächst auf 128 Stück pro Grube begrenzt. Eine Sonderform des Kuxes stellten „Freikuxe“ dar. Für diese Kuxe bestanden für ihre Besitzer keine Zubußpflichten, nur die Erträge wurden an ihren Inhaber abgegeben.

Die Inhaber dieser Freikuxe hatten jedoch kein Stimmrecht in Betriebs- und Haushaltsangelegenheiten der Grube. Je nachdem, in wessen Hand sie waren, bekamen sie besondere Bezeichnungen: Freikuxe, die für die Armenkasse des Ortes bestimmt waren, nannte man z. B. „Armenkux“; Freikuxe, die im Besitz von Kirchen, Krankenhäusern oder Schulen waren, bezeichnete man auch als „fromme“ oder „heilige Kuxe“. Für die Verpflichtung, das benötigte Holz für die Grubenzimmerung unentgeltlich abzugeben, erhielt oftmals der Waldeigentümer einen Freikux, der auch als „Holzkux“ bezeichnet wurde. Da der Geithainer Stadtschreiber explizit darauf hinweist, daß ggf. auf die erhaltenen Kuxe Zubeuße zu zahlen wäre, kann es sich bei diesen 16 Kuxen nicht um Freikuxe gehandelt haben.

Leider fehlen in den Akten des Geithainer Stadtarchives Informationen über den Fortgang der Arbeiten nach 1557. Petrus Albinus erwähnt aber ziemlich zeitnah – ausgangs des 16. Jahrhunderts – in seiner Meißnischen Bergchronik keinen Erzbergbau bei Geithain mehr, woraus zu schließen ist, daß dieser Bergbauversuch bei Geithain als mißlungen gelten muß und irgendwann nach 1557 – immerhin aber doch erst 25 Jahre nach der ersten Erwähnung der Ortsbezeichnung Erzberg – wieder aufgegeben wurde (Reuter, 2017). Die Ortsbezeichnung jedoch hat sich für lange Zeit erhalten und als Flurname auch noch in die etwa ab 1780 entstandenen Meilenblätter von Sachsen Eingang gefunden. Auf dem betreffenden Blatt der Äquidistantenkarten von Sachsen, Section N^o 44, Rochlitz, Ausgabe 1874, und in allen nachfolgenden, jüngeren Kartenwerken findet man diese Ortsbezeichnung dagegen nicht mehr.



Ausschnitt aus den Meilenblättern von Sachsen, hier Berliner Exemplar, aufgenommen vom Sächs. Ing.-Korps 1780–1806 unter Leitung von F. L. Aster, auch als „Königsexemplar“ bezeichnet. Daraus Blatt 105: Geithain, Wickershain, Narsdorf, Noßwitz, Bruchheim, eingenordet. Am linken Bildrand die „Kalkäcker“ auf der nördlichen Feldflur Geithains. An dem – hier noch bewaldeten – Seitentälchen des Kalkbachs in der Bildmitte findet man die Bezeichnung „der Artzberg“. Am rechten Bildrand ist anstelle des vormaligen Goldborns jetzt „der Goldberg“ verzeichnet.



Der Ausschnitt noch mal etwas vergrößert und der besseren Lesbarkeit halber wieder zurückgedreht. Die hier dargestellten Teiche gibt es heute nicht mehr.



Eine zweite Ausschnittsvergrößerung aus dem Meilenblatt mit dem oberen Tal der Kleinen Eula, in welchem aus dem früheren „Goldborn“ jetzt „der Goldberg“ geworden ist.



Ausschnitt aus der Geologischen Karte des Königreiches Sachsen, Sektion No 60: Rochlitz und Geithain, 1. Ausgabe, 1896, ergänzt.



Dieser etwa diagonal von NW nach SO durch oben gezeigten Kartenausschnitt verlaufende, geologische Schnitt zeigt uns, daß im fraglichen Bereich über dem Rochlitzer Porphyry (Pr) lediglich Tuffe (To) sowie Sandsteine und Konglomerate des oberen Rorliegendes (ro) und darüber der – im Südosten aber längst erodierte – Zechsteindolomit (blau dargestellt) anstehen.

Trotzdem gab es Anfang des 19. Jahrhunderts noch einmal die Idee, diesen überlieferten Bergbau wieder aufzunehmen (20425, Nr. 754); dem Titel der Akte nach diesmal „...bei dem sogenannten Goldborn auch Alt-Ottenhainer Revier“. Vermutlich beabsichtigte man dazumal vom Tal der Kleinen Eula ausgehend – die von den Anliegern in diesem Abschnitt übrigens noch heute als „Goldbach“ bezeichnet wird (Mitteilung von Herrn Dr. Senf) – einen Stolln vorzutreiben, um die nach den Überlieferungen oberhalb des südlichen Talgehänges vermutete Lagerstätte auf tieferer Sohle anzufahren.

Die Verortung dieser Akte im Bestand des Ritterguts Hopfgarten gab uns zunächst Anlaß zu der Vermutung, daß sich dessen damalige Besitzer selbst mit der Absicht trugen, diesen Bergbau „am Artzberg“ wieder aufzunehmen. Das Gut Hopfgarten befand sich seit

1455 im Besitz der weitverzweigten Familie von Einsiedel, bildete aber eines der kleinsten Güter innerhalb ihres Besitzes. **Gottlob Innozenz von Einsiedel** (*1683, †1738) schließlich hinterließ nach seinem Tod eine solche Schuldenlast, daß seine beiden Rittergüter Hopfgarten und Großzössen durch das Amt Borna sequestriert wurden und der Konkurs eröffnet werden mußte.

Erst **Georg Detlev Abraham von Einsiedel** (*1764, †1847) und seinem Sohn **Detlev Haubold von Einsiedel** (*1805, †1880) gelang es schließlich, Hopfgarten Anfang des 19. Jahrhunderts durch Abfindungszahlungen wieder in den alleinigen Besitz der Familie von Einsiedel zu bekommen. Daher erschien es uns durchaus wahrscheinlich, daß diese Gutsbesitzer jeden Strohalm zu nutzen suchten, um ihr Einkommen aufzubessern (20425).

Tatsächlich aber verlief es etwas anders: Infolge eines Rezesses war das Rittergut „...in usufructuarischen Besitz der Frau Gräfin von Ronnow auf Ottenhain, welche dem Einsiedel'schen Geschlechte angehört“ gekommen (Poenicke, 1860). Im Jahr 1801 saß auf Hopfgarten dann deren Neffe, Herr Hauptmann **Gottlob Johann August Friedrich von Schindler**. Der wiederum hatte überhaupt kein Interesse an Bergbauversuchen, sondern fühlte sich durch das ihm nicht angetragene Ansinnen gestört. Ein vorgeblicher Bergmann habe einfach ein „Billett“ vorgezeigt – aber nachdem man schon sieben Schürfversuche gemacht hätte – mit dem Inhalt: *„Copie; daß ein mir Endes Unterschriebenen neue Mut-hung nach einem tieffen Erb-Stollen welcher in Hopfgarten - des Herrn Hauptmann von Schindler's Grund und Boden in der Ottenhayner Bach in das Gebirge gegen Northen (Norden) getrieben werden soll, auch von **Gottlob Friedrich Bahnert** (oder Bähnert) aus Geithayn bey dem hiesigen Berg-Amte eingelegt worden; wird hier durch Schrift und Signatura attestiert; Freyberg den 20. October 1801; **Gottlob Leberecht Selbmann**, Schichtmeister.“*

Herr von Schindler beschwerte sich daraufhin heftigst sowohl am 26. Oktober beim Oberbergamt in Freiberg als auch am 31. Oktober 1801 beim Rat der Stadt Geithain: *„Da mir nun von allen diesen Sachen nichts bekannt gemacht worden, noch weniger einer von alten Leuten bey uns gar nichts weiß, von einem tieffen Erb-Stollen wißend ist, so habe (ich) mit Ew. Wohledlen Hochachtbaren (Rat der Stadt) hierüber zu communicieren, um so mehr für dienlich und nöthig erachtet, als dem vergangenen 26ten huius („heuer“, hier im Sinne von „dieses Monats“) Nachmittags sich Arbeiter mit Schippen und Schaufeln, welche drey Bürger aus Geithayn, worunter Herr Gottlieb Aurich gewesen ... (und) der nehmlich(e) Berg-Mann, so am 23ten huius bey mir gewesen, wieder in Arbeit daselbst finden lassen...“* Nebenbei fordert er den Stadtrat auf: *„Ihren Bürgern und Einwohnern zu bedeuten, und zu warnen, nicht zwinglich Speculationes und Demarches (franz.: Abläufe, Entwicklungen, Schritte) auf Berg-Werks-Versuche, oder wie es fast mehr den Anschein hat, zur Schatz-Gräberey zu machen, die außer ihrem Grund und Boden liegen, ohne vor(her) Ihren Haus-Herrn darüber begrüßet zu haben.“*

Der Stadtrat hat auch wirklich nachgeforscht und am 4. November 1801 protokolliert: *„Acto ward Meister **Johann Gottfried Loßmann**, Zimmermann, wegen des angeblichen Erbstollen beym Goldborn befragt und von ihm erfordert, seine Wissenschaft daran zu eröffnen, wie er solche zu beschwören im Standt (ist. Er) giebt hierauf an: Der Zimmergesell Bahnert, welcher bey Kurbern in Königsfeld als Geselle arbeite, habe ihn vor einiger Zeit verleitet, daß er mit auf den Goldborn gehen und daselbst mit nachsuche(n) müßen, weil sie in dem Born-Ertz Schlacken gefunden hätten, weil aber der Gerichtsherr in Hopfgarten nicht zugegeben, daß nachgegraben werden dürfe, so habe er auch weiter nichts dabey gethan.“*

Was Herr Bahnert und der befragte Herr Loßmann unter „Schlacken“ im „Born- Ertz“ verstanden haben, ist nicht mehr zu ergründen. Schlackenfunde könnten auf einen Hütten- oder Schmiedestandort hingewiesen haben. Zum genauen Ort der Mutung finden wir in der Beschwerde des Herrn von Schindler beim Bergamt noch diesen Hinweis: *„Noch auch zu bemerken, habe ich nicht nur überflüssig gehalten, daß dieses Revier der Neue Ottenhayn, wo der so genannte Gold- Born lieget, in welcher der vorgebliche Erb- Stollen sein soll, gantz nahe an Geithayns Felder und Holtz- Stücken grenzet, und der angebliche Ottenhayner Bach nichts weiter ist als ein kleines wildes Waßer zu seiner Trift an dem Wassergraben, ... so nach Zusammenschluß etlicher Quellen in die... Ottenhayner Teiche fällt...“* Bahnert's Schürfversuche scheinen also dort stattgefunden zu haben, wo schon Tobias Mostel 1576 den „Goldborn“ verzeichnet hat.

Der Oberberghauptmann **Friedrich Wilhelm Heinrich von Trebra** höchstselbst (der just 1801 dieses Amt angetreten hatte) schrieb am 5. November 1801 aus Freiberg an den Rittergutsbesitzer und bestätigte ihm: *„(Es) ...ist gegen einen unbefugten Schürfer gantz recht verfahren worden. Hätte dieser Mensch, er mochte seyn wer, mochte schürfen in welchem Wald er wollte, ein Recht befragen sollen, auf dem Boden Ihres Rittergutes zu schürfen, so sollte er müßen einen Schürfzettel des einheimischen Bergamts vorzeigen...“* Interessanterweise stellte Herr von Trebra nebenbei fest: *„Ich bin sehr erfreut geworden, bey dieser Gelegenheit in die nähere Bekanntschaft eines hochachtbaren Mannes zu treten, mit dem ich, wenn gleich in einer Weitläufigkeit, der Ehe halber verwand zu seyn, denn meine Frau ist eine gebohrene Hartz (...), Schwester der Frau von Klengel, Mutter der Gräfin von Ronnow. (Auch von Schindler's Tante war eine Frau Justine von Ronnow.) Auch hatte ich das Vergnügen, in dem Jahre 1761 und 1762 mit einem Herrn von Schindler in Jena zu studieren, vielleicht war er gar Ew. Hochwohlgebohren Bruder.“* In Adelskreisen kannte man sich eben...

Erst nachdem es nämlich oben beschriebenen Streit mit dem Grundbesitzer gegeben hatte, hatte der Herr Gottlob Friedrich Bahnert, Maurergeselle aus Geithain, beim Bergamt Marienberg die Mutung eingelegt. Ende Oktober nahm das Bergamt Marienberg die Mutung schließlich zu seinen Akten (Abschrift in 20425, Nr. 754).

Die Eintragung vermittelt uns einen weiteren Einblick in diesen Interessenkonflikt: *„Protocolliert im Churf. Bergamt Marienberg, sonnabends, 4te Woche des Quartals Luciae, den 31. October 1801; Bergmeister **Bauer**, Bergassessor **Klotzsch**, Geschworener **Müller**. Auf die von Gottlob Friedrich Bahnert zu Geithayn unterm 24. Oct. a. c. eingelegte Muthung, einen auf den Fluren des Ritterguts Hopfgarten zu treibenden tiefen Erbstollns, worin er zugleich, um von den Grundbesitzern keiner Behinderung ausgesetzt zu sein, um baldige Zusendung des Muthungsscheins oder eines Schürfzettels bittet, soll ihm der erbetene Schürfzettel zwar sofort zugeschiedt, jedoch zugleich durch Mittheilung eröffnet werden, daß die dasige Gegend soweit dem Churfürstlichen Bergamte bekannt, bloß Porphier und Flözgebirge enthält, so wenige Hoffnung zur Auffindung erzführender Züge oder Lagerstätte macht, daß aber der Supplicant (der Bittsteller) dem ohngeachtet etwas Bauwürdiges durch Schürfen aufgefunden hätte, solches dem Churfürstlichen Bergamte anzuzeigen gäbe, um hierauf gegen Entrichtung der gebührenden Auslösung (für) die Besichtigung des Aufgefundenen durch den Herrn Geschworenen Müller, sodann aber die Bestätigung des etwa Gemutheten zu erwarten habe...“*

Wie wir nach dem Blick in die geologischen Karten schon geahnt haben, war auch das Bergamt der Ansicht, daß es hier wohl eher kein bauwürdiges Erz zu finden gäbe.

Mit der bergbehördlichen Bestätigung des Bergbaurechtes auf dem „Schürf-Zettel“ hatte Herr Bahnert nun jedenfalls das Recht erwirkt, daß ihn der Grundbesitzer bei seinen weiteren Schürfversuchen nicht mehr „behindern“ durfte.

Hier deren wesentlicher Inhalt: „Auf darum beschehenes Ansuchen wird hiermit Herr Gottlob Friedrich Bahnert von Geithayn verstattet, auf den Fluren des Rittergutes Hopfgarten Grund und Boden, nach Gängen, Flözen und andern Erzlager zu schürfen, zudem Schächte zu sinken, Stolln ... zu treiben und andere nöthige Vorkehrungen zu machen, wobey dann demselben niemand einiges Hinderniß zu erregen (hat), vielmehr wird jedermann und besonders dem Besitzer des zum Schürfen ausersehenen Grund und Bodens hiermit bedeutet, gedachten Herrn Gottlob Friedrich Bahnert und die zum Schürfen von ihm angelegten Arbeiter, **bey zwanzig Mark Silber Strafe**, nicht abzutreiben, noch sie sonst in ihrer Schürfarbeit auf irgendeine Weise zu turbiren (stören), wohingegen der Schürfer Hr. Bahnert, die Schürfe, womit keine Gänge oder Erzlager entblößt worden, sofort wiederum zuzufüllen und einzuebnen (hat) oder das solches auf seine Kosten geschehen werde, zu gewärtigen, auch sich aller muthwilligen Beschädigung bey unnachbleiblicher Ahndung zu enthalten hat.

Marienberg, 2ten November 1801, Churfürstl. Sächs. Berg-Amt allda, Carl Gotthelf Bauer, Bergmeister.“

Allein schon die beachtliche Höhe dieser Strafandrohung durch die Bergbehörde illustriert, daß es im Vorfeld einigen Streit gegeben haben muß.

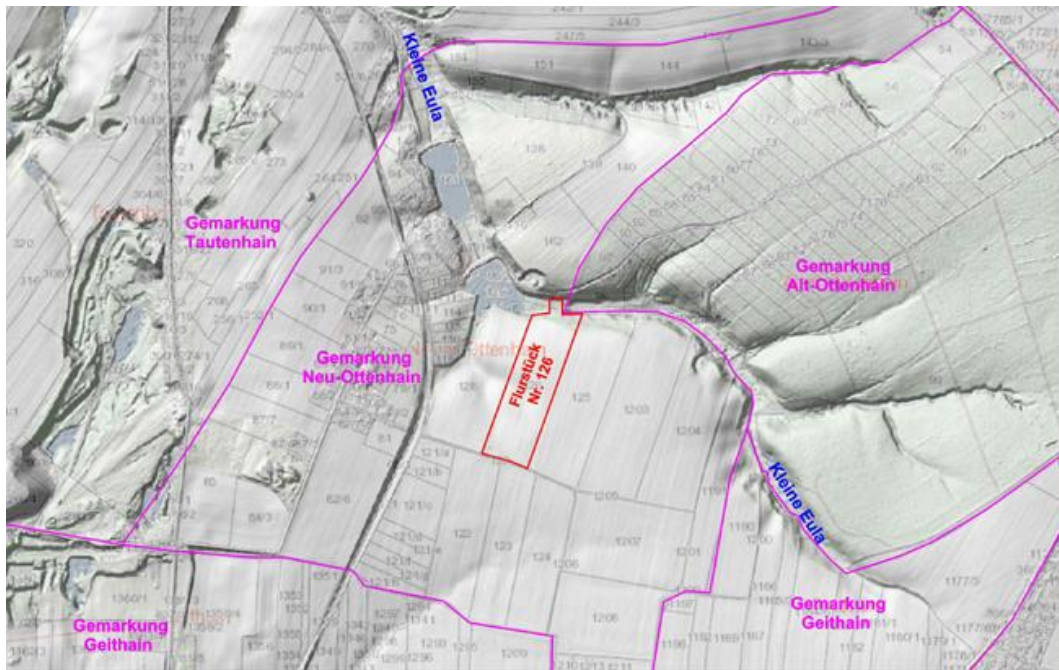
Da sich bisher keine weiteren Akten (insbesondere nicht in den Beständen des Bergarchives) zu diesem Ansinnen finden ließen, ist mit Gewißheit anzunehmen, daß es bei dem Plan geblieben ist. Weder das Blatt 14, Altenburg bis Oschatz, der Geognostischen Karte des Königreiches Sachsen von 1846, noch die 1896 erschienene 1. Auflage der Geologischen Spezialkarte des Königreiches Sachsen, Blatt No 60, Rochlitz-Geithain, weisen im fraglichen Bereich alten Bergbau aus.

Die oben ausführlich zitierte Akte jedenfalls endet mit einer Mitteilung des Herrn von Schindler an das kurfürstliche Bergamt Marienberg vom 14. Januar 1802, daß Herr Bahnert „dieses angefangene Werk liegen lassen (habe)“ und weiter: „Wahrscheinlich ist seyne Absicht dabey blos diese gewesen, leichtgläubige Personen ums Geld zu bringen...“ Diese Ansicht kann man teilen. Sicherheitshalber hatte selbst der Rat der Stadt seine Bürger gewarnt: „...So ist doch noch denen wegen anderer Expedientorum convocierter (zur Teilnahme überredeter) Bürger hiervon Eröffnung geschehen, und selbige ernstlich verwarnet worden, sich nicht von Bahnerten oder andern expedientorum convocierten Bürgern ..., seinethalben verleiten zu lassen, demselben auch auf Ungewißheit hin, bey seinen Unternehmungen mit Geld Vorschüssen nicht zu unterstützen...“

Und damit endet auch diese Episode der Montangeschichte.

Noch im Jahr 1999 soll das senkrechte, fast kreisrunde „Einstiegsloch“ auf dem Flurstück Nr. 126 der Neuottenhainer Gemarkung sichtbar gewesen sein, allerdings schon fast bis zum Rand verfüllt, zwischen den umliegenden Äckern brachliegend, mit einem kleinen Baum als Wegmarke; etwa 400 m² groß und mit trapezförmigen Grundriß. Bei einer danach durchgeführten Flurbereinigung wurde die Pinge verfüllt und es ist heute vom „Artzberg“ leider nichts mehr erhalten geblieben (Reuter, 2017).

Wir haben natürlich nachgeforscht, wo der Schacht bzw. die Pinge des „Artzbergs“ gelegen haben kann.



Zunächst die Lage des benannten Flurstücks 126 der Gemarkung Neu-Ottenhain im Vergleich mit den Angaben aus der Karte von 1576. Kartengrundlage vom Geoportal.sachsen.de

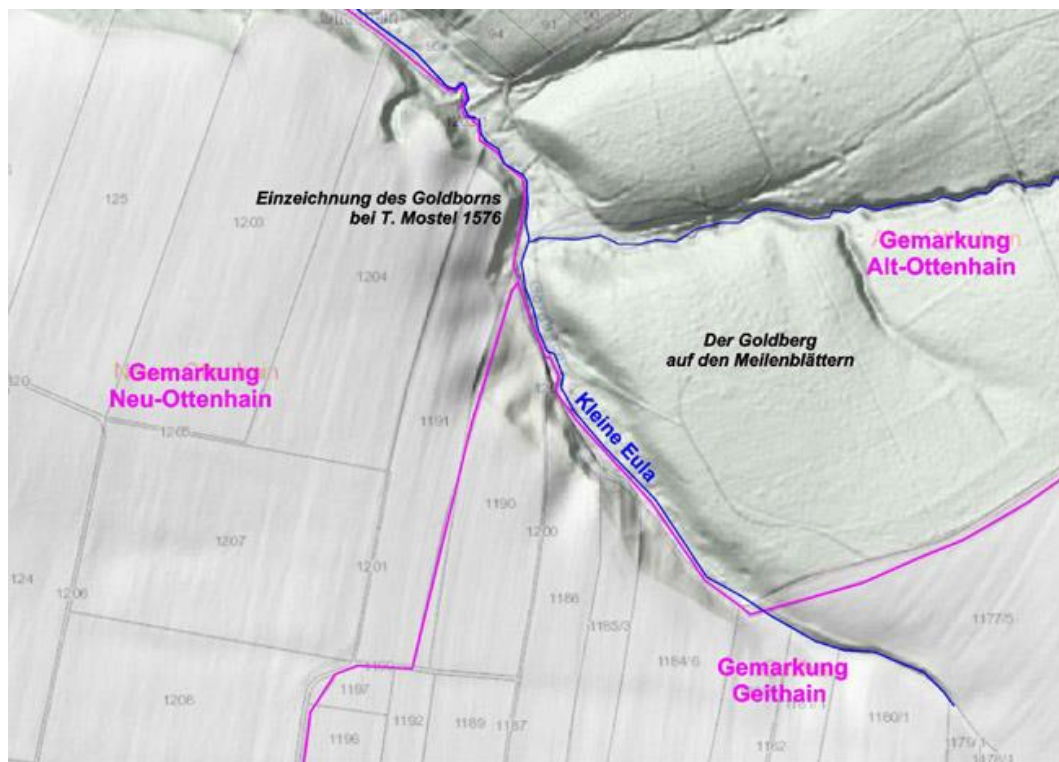


Ausschnitt aus obiger Reliefkarte. Der Steinbruch am nördlichen Talhang oberhalb des Teiches befindet sich bereits auf Neuottenhainer Flur, kann also nicht Anlaß eines Bergbauversuches „im Alt-Ottenhainer Revier“ gewesen sein. Die Alt-Ottenhainer Flur reicht gerade bis an das Flurstück 126 heran.

Kartengrundlage vom Geoportal.sachsen.de

Am südwestlichen Rand des benannten Flurstücks ist in den Reliefdaten vom Geoportal noch eine kleine Bodenunebenheit zu erkennen. Tatsächlich gehört auch der Talgrund unmittelbar nordöstlich dieses Flurstücks bereits zur Altottenhainer Gemarkung, die im Wesentlichen sonst nur den „Ottenhain“ – den alten Forst – umfaßt. Es wäre also durchaus denkbar, daß von dort ausgehend auch 1801 der Stollen angesetzt werden sollte. Wenn sich der Schacht aus dem 16. Jahrhundert am anderen Ende dieses Flurstückes befunden hat, hätte dieser Stollen aus dem Goldbach-Tal heraus etwa 370 m weit vorge-
trieben werden müssen, um den alten Schacht und die dort vermutete Lagerstätte zu erreichen. In Anbetracht des geologischen Untergrundes wäre dies ein ausgesprochen waghalsiges Unternehmen geworden!

Die Angabe von Schindler's, daß „...der so genannte Gold-Born ... in welcher der vorgebliche Erb-Stollen sein soll, gantz nahe an Geithayns Felder (grenzt)“ trifft tatsächlich auf die von T. Mostel 1576 angegebene Lage und heute noch immer zu. Der Zielrichtung zum alten Erzberg hin (von dort aus nach Westen) widerspräche aber die Angabe des Schichtmeisters Selbmann, daß der Stolln 1801 „nach Norden“ angesetzt werden solle.

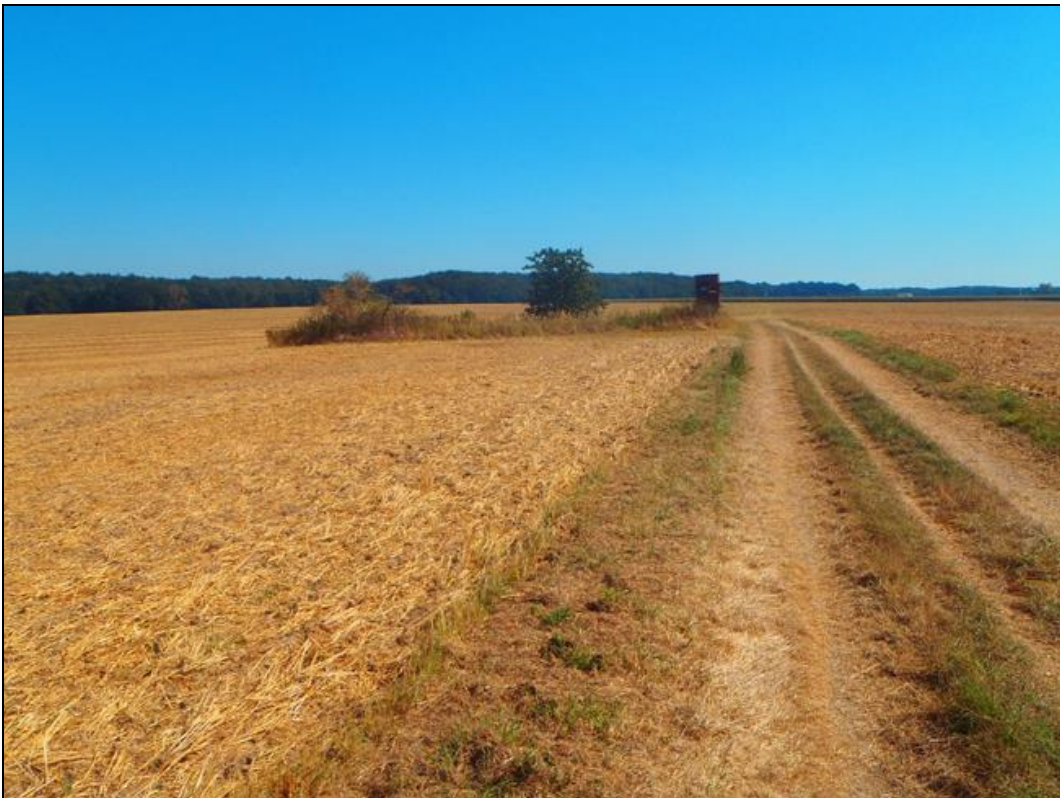


Im Bereich des Gold-Borns von T. Mostel bzw. des Goldbergs der Meilenblätter können wir im aktuellen Relief nicht wirklich Hinweise auf Relikte alten Bergbaus entdecken. Die nördlich des hier von Osten in die Kleine Eula mündenden Seitentälchens in zwei parallelen Linien aufgereihten, kleinen Bodenunebenheiten stellten sich als zwei Schneisen heraus. Von den Schürfversuchen des Herrn Bahnert ist nichts mehr aufzufinden.

Wir schauen selbstverständlich einmal nach, ob die betreffenden Orte in der Landschaft noch auffindbar sind...



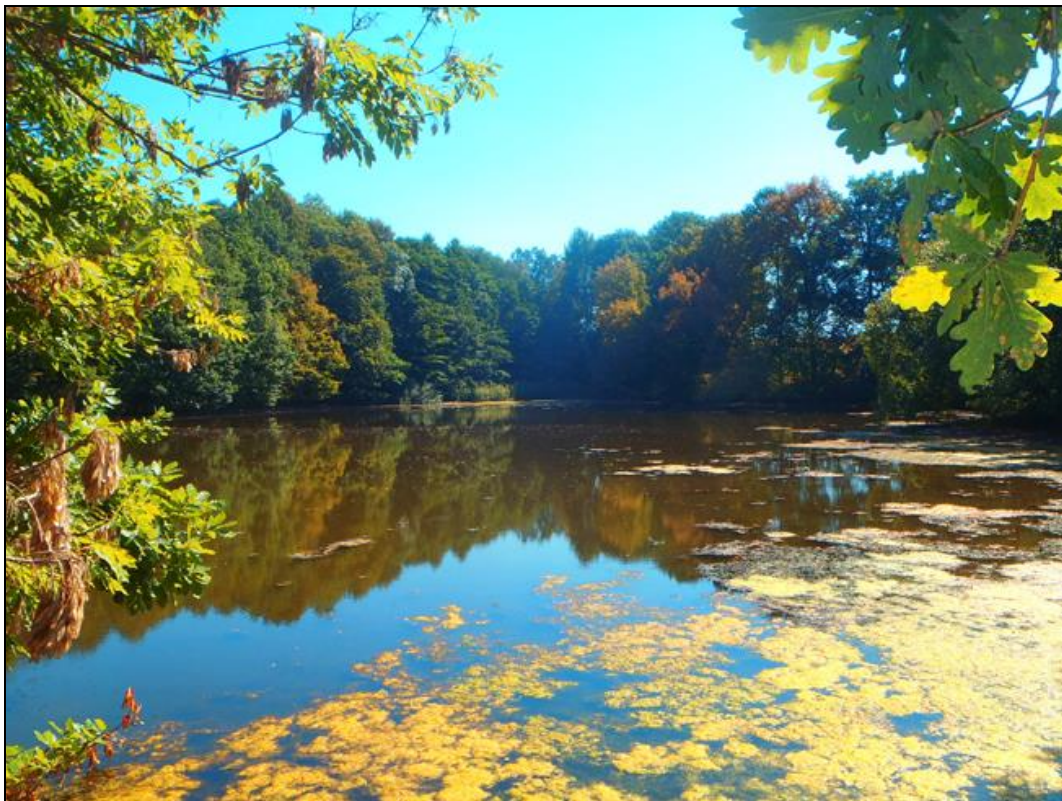
Die kleine Brachfläche an der Südwestecke des Flurstücks 126 liegt mitten auf dem Feld und ist nur über Wirtschaftswege zu erreichen.



Neben dem kleinen Baum als Wegmarke ist inzwischen noch ein Holunderbusch gewachsen.



Östlich neben dem Baum ist noch eine kleine Einsenkung im Gelände zu erahnen. Offenbar aber pflügen die Bauern bis heute respektvoll drum herum.



Im Tal der Kleinen Eula bei Ottenhain liegen mehrere Teiche – ein Platz für Naturfreunde.



Am Wegrand an der Nordseite des Tals findet der Geologe Aufschlüsse von Sandsteinen und Konglomeraten des Ober-Rotliegenden.



Auch in dem kleinen Steinbruch, der in der Reliefkarte oben schon zu sehen war, baute man offenbar diesen Sandstein als Baumaterial ab.



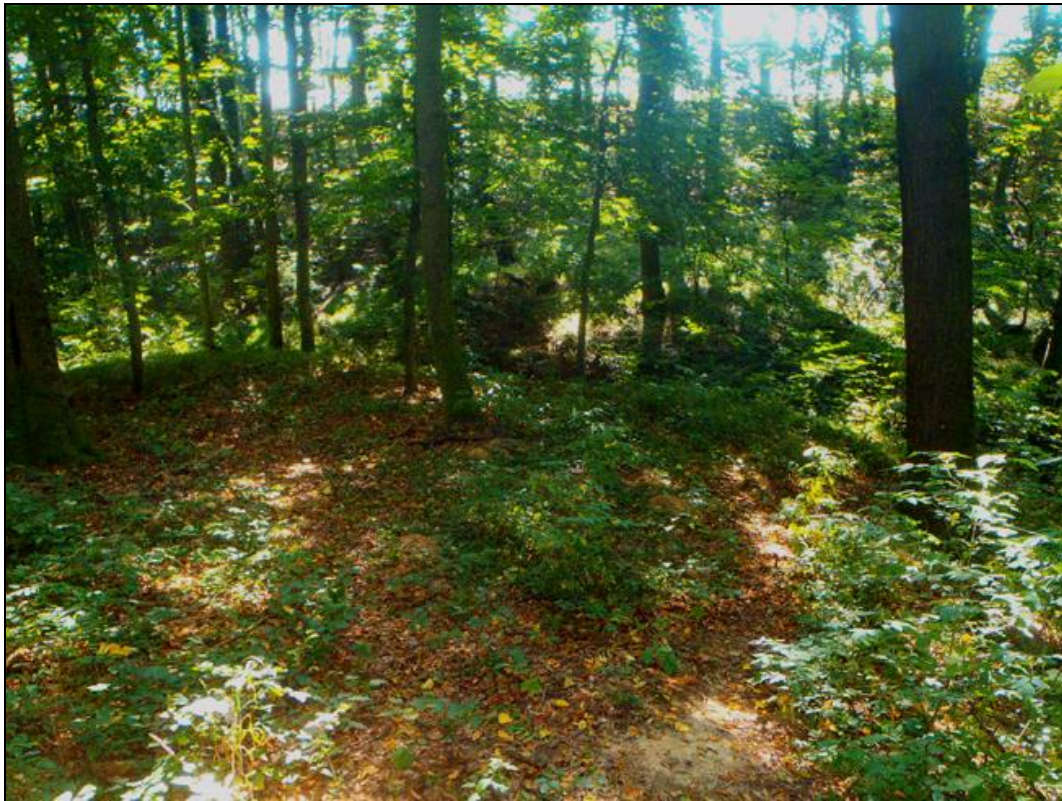
Das Gestein ist hier im Liegenden dickbankig, nach oben zunehmend dünnplattig ausgebildet.



Es handelt sich um grobkörnige Sandsteine und geröllführende Konglomerate, die wie der nachfolgende Buntsandstein oft durch Eisenoxide rotbraun gefärbt sind. Auf Kluftflächen setzt sich Brauneisen ab.



Noch ein Fundstück am Wegesrand: Konglomerat mit zentimetergroßen Quarzgeröllen. In unverputzten Bruchsteinmauern in Ottenhain und Tautenhain findet man dieses Baumaterial gelegentlich wieder.



Im Bereich des alten Teichdammes, der auch auf der Reliefkarte zu sehen war und der hier die Flurgrenze zur Gemarkung Alt-Ottenhain bildet, ...



... ist das etwa 10 m bis 15 m in die Hochfläche eingetieft Tal der Kleinen Eula stark verwachsen. Ein hoher Buchenanteil im Baumbestand weist auf den kalkreichen Boden hin. Dadurch besteht heute aber keine Chance mehr, ggf. noch Reste eines vielleicht doch 1801 hier irgendwo am Südhang des Tales angesetzten Stollens zu finden.



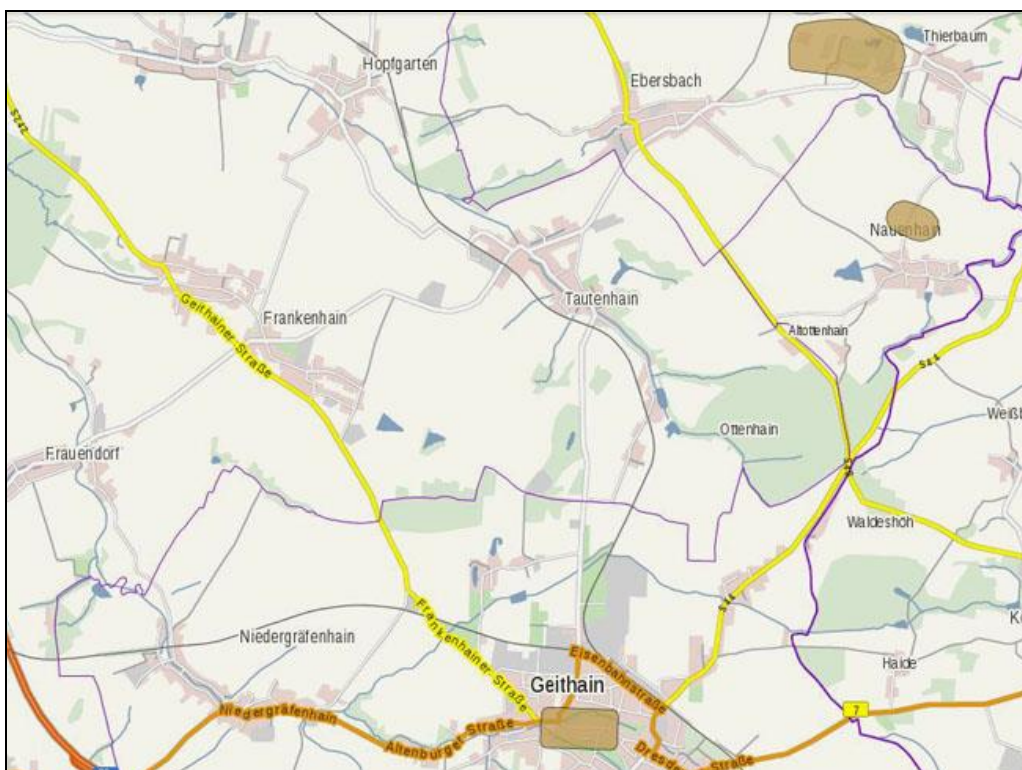
Im Herbst sind wir talaufwärts noch einmal bis hinauf zum Goldborn spaziert. Die Talsohle verbreitert sich hier und ist durch lichte Hangwälder eingefasst. Nach Osten (im Foto links) grenzt der alte Forst des „Ottenhains“ an.



Südlich des im Bild von links einmündenden Seitentälchens liegt hier der „Goldberg“ aus den Meilenblättern.



Außer diesem, weiteren alten Teichdamm und alten Hohlwegen entlang der Seitentäler haben wir aber auch hier nichts mehr von den Bergbauversuchen Anfang des 19. Jahrhunderts entdecken können. Dafür haben wir einen schönen Waldspaziergang gehabt !



Wir haben auch da schnell mal nachgeschaut: Das Geoportal Sachsen macht es ja möglich. In diesem Kartenausschnitt sind Hohlraumverdachtsgebiete nach § 8 SächsHohlV braun markiert. Wir sehen ein Rechteck am Stadtberg in Geithain unten und die Braunkohlentiefbaue bei Thierbaum und Nauenhain oben. Weder an unserem „Erzberg“ zwischen Geithain und Ottenhain noch am Goldborn hat das Sächsische Oberbergamt aktuell einen Verdacht, daß unbekannte unterirdische Hohlräume noch heute die Sicherheit der Oberfläche gefährden könnten.

Vielleicht können andere nach uns noch etwas mehr Licht ins Dunkel dieser Geschichte bringen... Für Neugierige, die weitersuchen wollen, folgt eine Liste mit einigen Ansatzpunkten für die Recherche.

Glück Auf!

J. B.

2.5 Weiterführende Quellen

Allgemeine Quellen

- 36. Geoportal.sachsen.de
- 37. Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek (SLUB) Dresden (deutschefotothek.de),
u. a.: G. A. Poenicke (Hrsg.): Album der Rittergüter und Schlösser des Königreichs Sachsen, Leipzig, um 1860
- 38. Wolkenburger-bergbaurevier.de
- 39. Bergbau-seelitz.de
- 40. P. Albinus: Meißnische Bergchronica, Dresden, 1590, Digitalisat der SLUB Dresden
- 41. H. Ermisch: Urkundenbuch der Stadt Freiberg in Sachsen, Band 2, Bergbau, Bergrecht, Münze, Leipzig, 1886
- 42. Dr. W. K. Reuter: Silberbergbau in Geithain, in: Vom Turm geschaut, Schriftenreihe des Geithainer Heimatvereins e.V. (Hrsg.), Heft 16, Erscheinen voraussichtlich 2017

Sächsisches Hauptstaatsarchiv

- 43. Bestand 12884 (Karten und Risse), Schr. 000, F. 145, Nr. 001: *Die zu den von Einsiedel'schen Gütern Hopfgarten und Syhra gehörige Gegend zwischen Geithain, Frohburg, Borna und Lausigk in den Ämtern Colditz und Rochlitz mit den Waldungen des Otthain*, Tobias Mostel, dat. 1576

Staatsarchiv Leipzig

- 44. Bestand 20007 (Amt Colditz), Bestandserläuterungen
- 45. Bestand 20017 (Amt Rochlitz), Bestandserläuterungen
- 46. Bestand 20425 (Rittergut Hopfgarten), Bestandserläuterungen
- 47. Ebenda, Nr. 754: *Acta privata, daß bei dem sogenannten Goldborn, auch Alt-Ottenhainer Revier, ein alter tiefer Erbstolln getrieben werden solle betreffend*, dat. 1801-1802

Bergarchiv Freiberg

- 48. Bestand 40016 (Bergamt Schneeberg, Voigtsberger Abteilung), Bestandserläuterungen

3. Die unterirdischen Gänge unter dem Kirchberg in Geithain

Erstellt September 2016.

3.1 Einführung

Ein Keller stellt in unserer heutigen Vorstellung zunächst einmal einen geschlossenen Gebäudeteil dar, der sich ganz oder zumindest teilweise unterhalb der Erdoberfläche befindet. Unser deutsches Wort „Keller“ leitet sich aus dem mittelhochdeutschen *keller*, althochdeutsch *kellari* ab und wurde dem lateinischen Wort *cellarium* für „Vorratsraum“ entlehnt, welches seinerseits aus dem Wort *cella* für „Raum, Zelle“ gebildet wurde. Im heutigen Sprachgebrauch hat sich noch die Ableitung (ein-) kellern für „Vorräte einlagern“ erhalten.

Der historische Ursprung der innerstädtischen Kellieranlagen liegt oft im Dunkel der Geschichte und natürlich entwickelten sie sich zusammen mit der Bebauung immer wieder weiter, wurden aufgegeben, vergessen, stürzten ein oder wurden verfüllt, wieder erneuert oder untereinander verbunden. Aber es liegt nahe, daß solche Kellieranlagen bereits von Beginn der Stadtentwicklung an, zusammen mit der oberirdischen Bebauung entstanden sind, auch wenn ihre urkundliche Erwähnung oft erst viel später erfolgte.

Im Gegensatz zur ländlichen Bevölkerung, die ihre Erzeugnisse häufig gar nicht selbst weiter verarbeitete, das Getreide in der Scheune lagern konnte und das Vieh dann schlachtete, wenn dafür Bedarf bestand, hatte die städtische Bevölkerung nämlich gar keine anderen Möglichkeiten, als sich auf den Märkten „auf Vorrat“ zu versorgen und die Vorräte dann so zu lagern, daß man sie auch eine gewisse Zeit lang verwenden konnte.

Bis zur Erfindung des Kühlschranks bildeten tief angelegte Keller die einzige Möglichkeit, Waren mehr oder weniger gut gekühlt zu lagern. Das betraf natürlich schon immer in erster Linie Lebensmittel, die nach der Ernte oder nach ihrer Herstellung nicht nur über den Winter und bis zur nächsten Vegetationsperiode aufbewahrt werden mußten.

Zusammen mit dem Stadtrecht wurde auf den Grundstücken innerhalb der Stadtmauer oftmals auch das Brau- und Schankrecht vergeben. Dieses Privileg war über Jahrhunderte für die Bürger und die Stadt ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. Vorallem die untergärigen Biere konnten aber nur in den kühlen Wintermonaten gebraut werden. Für eine kühle Lagerung in den Sommermonaten reichte das tagesnahe Hauskellerniveau nicht aus und daher benötigte man auch dafür tiefliegende Kellerräume, in denen konstante Temperatur und gleichbleibende Luftfeuchtigkeit herrschten ohne tägliche und jahreszeitliche Witterungseinflüsse.

Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß in nahezu allen historischen Stadtkernen Mitteleuropas – manchmal, wo es die Topographie nicht anders zuließ, auch außerhalb der ursprünglichen städtischen Bebauung – solche tief liegenden Kellieranlagen existierten und zum Teil noch heute existieren. Auch in Sachsen gibt es eine Vielzahl solcher Kellieranlagen oder „Höhlen“.

Die Sächsische Hohlraumverordnung stuft auch derartige Keller als „unterirdische Hohlräume“ – kurz „UiH“ – ein, wenn sie:

- künstlich angelegt wurden,
- ein Volumen über 50 m³ besitzen, und
- nicht in offener Bauweise (sondern bergmännisch) errichtet wurden (vgl. SächsHohlVO, §2 (1), 3.).

Besonders in Westsachsen (u. a. in **Plauen, Auerbach, Chemnitz, Glauchau, Meerane, Waldenburg**), aber auch im gesamten mitteldeutschen Raum (**Gera, Zeitz, Geithain, Kohren-Sahlis, Colditz, Lommatzsch** u. v. a.) häufen sich solche Anlagen, was sicher auch unseren klimatischen Bedingungen geschuldet ist. Zum Teil wurden sie in späterer Zeit zu großen Kellereien ausgebaut. Andere wurden noch bis in jüngste Vergangenheit – z. B. als Luftschutzanlagen – weiter genutzt.

Schon nach der Aufhebung des Brau- und Schankprivileges wurden aber viele dieser inzwischen umfangreich angewachsenen Kellersysteme aufgegeben, verfielen oder setzten sich mit eingeschwemmten Sedimenten zu. Zunehmend kam es – besonders in Zusammenhang mit Leitungsbrüchen – zu Staunässe, zu Ausbauschäden und in der Folge auch zu Tagesbrüchen auf den Straßen.

Die regionale Häufung in Zusammenhang mit den Besonderheiten des geologischen Untergrundes führte vor allem im mitteldeutschen Lößgebiet in der Vergangenheit bereits mehrfach zu massiven Schäden an Straßen, Gebäuden und Medienleitungen. Löß nämlich besitzt im trockenen Zustand eine recht gute Standfestigkeit und ist darüber hinaus mit einfachsten Mitteln zu bearbeiten, so daß sich solcher Untergrund für die Anlage von Tiefkellern hervorragend eignete. Löß verliert leider aber auch rapide an Standfestigkeit, sobald er Wasser aufnimmt, wie es etwa bei einem Bruch einer in der Nähe verlegten Wasserleitung vorkommt.



Gebäudeschäden infolge von Kellerverbrüchen in der Inneren Meißner Straße 1926,
Bildquelle: Dr. G. Meier.

3.2 Typen und Bauformen

Die Größe von „normalen“ **Hauskellern** beschränkt sich üblicherweise auf die Grundfläche des darüberstehenden Gebäudes. Hauskeller sind naturgemäß sehr dauerhafte Bauwerke und wurden deshalb beim Wiederaufbau nach einer Zerstörung der oberirdischen Bebauung – z. B. nach Stadtbränden – häufig wieder in neue Gebäude integriert. So können die Keller den Archäologen noch heute Aufschluß über die ursprünglichen Grundrisse von Häusern und Straßen in mittelalterlichen Städten geben, selbst wenn diese Häuser später nicht mehr oder mit ganz anderen Grundrissen wieder aufgebaut wurden.

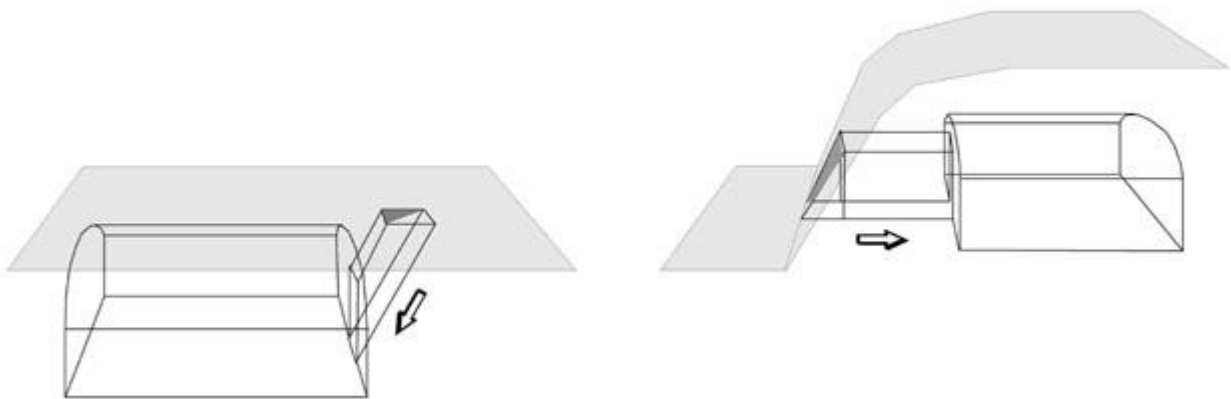
Die Sohlen solcher Hauskeller weisen selten mehr als 4,0 m Tiefe unter Gelände auf. Der Gewölbescheitel liegt dann gewöhnlich zwischen 1,0 m und 1,5 m unter der Geländeoberfläche bzw. unter dem Fußboden des Erdgeschosses.

Gegenüber diesen im unmittelbaren Fundamentbereich eines Hauses angelegten Hauskellern unterscheidet man nach ihrer Anlageweise im Wesentlichen zwei weitere **Bautypen**, nämlich:

- **Tiefkeller** und
- **Bergkeller**.

Bot die Geländemorphologie keine andere Möglichkeit, wurden die Keller unterhalb des Fundamentniveaus (bei zirka 3 m bis 4 m Tiefe beginnend) in das Gelände eingetieft und dann spricht man von „Tiefkellern“. Oftmals wurden sie direkt aus den Hauskellern heraus erbaut.

Einfacher gestaltete sich der Bau von tiefliegenden Kelleranlagen, wenn sie aus Taleinschnitten heraus quasi „zu ebener Erde“ – einem Stollen vergleichbar – angelegt werden konnten. In diesem Fall wurden sie auch besonders häufig mit bergmännischen Mitteln aufgefahren und man bezeichnet sie auch aus diesem Grund als „Bergkeller“.



Prinzipskizze der beiden Haupttypen von Kelleranlagen: **Tiefkeller** in ebenem Gelände mit schachtähnlichem Zugang (links) und **Bergkeller** an Talhängen mit stollnähnlichem Zugang (rechts).



Beispiel eines Tiefkellers: Während der Sanierung des Bergamtshauses in Wolkenburg wurde der Zugang zu dem in das Gelände außerhalb des Gebäudegrundrisses eingetieften Keller von oben sichtbar.



Von innen sieht man den steilen Treppenzugang und ein flaches Tonnengewölbe als Ausbau. Alles wurde in diesem Fall aus Ziegelmauerwerk errichtet.



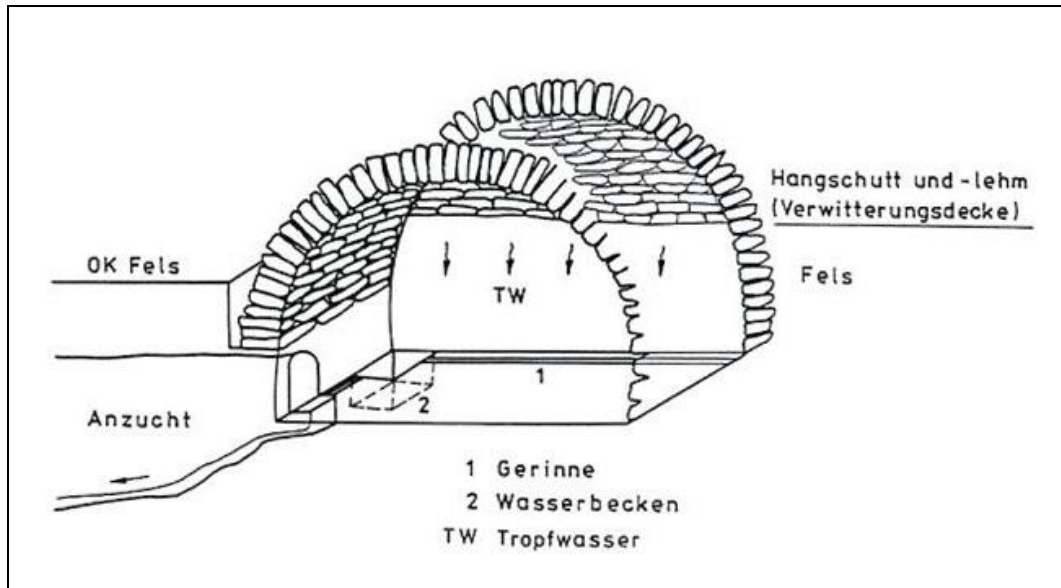
Zu ebener Erde gelangte man dagegen (ursprünglich durch die heute hier nicht mehr vorhandene Scheune hindurch) in diesen Bergkeller, der quasi „geradeaus“ von der Talsohle aus in den Hang des Hügels am Bergamtshaus in Wolkenburg gegraben wurde. Er ist mit einem Tonnengewölbe aus Naturstein ausgebaut.

Hinsichtlich der **Bauform** sind ferner zu unterscheiden:

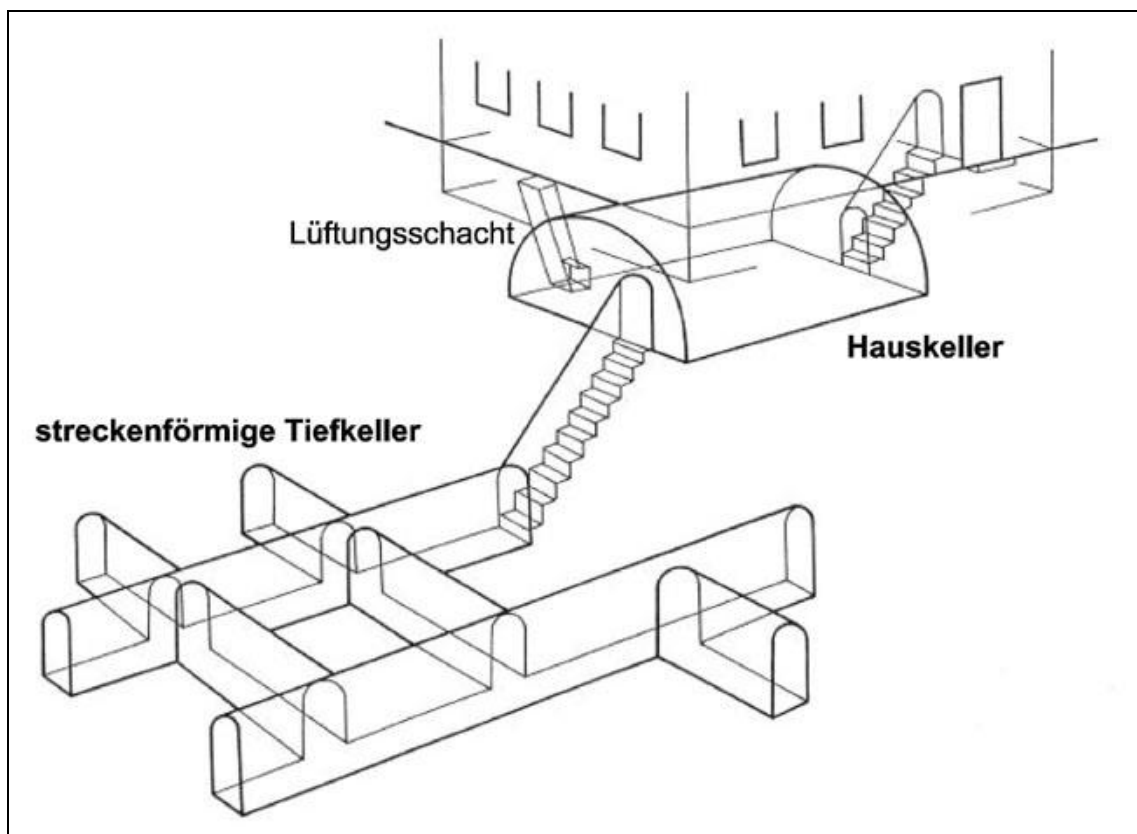
- **Gewölbekeller**, mit Naturstein- oder Ziegelmauerung als Ausbau, meist als Tonnengewölbe, mit größerer zusammenhängender Grundfläche bis zu 120 m² und mehr (überwiegende Bauform der Tiefkeller) und
- streckenförmige **Kellergänge**, bei standfestem Gebirge gänzlich ohne Ausbau, oft netzartig mit geringem Profil aufgefahren, auch zur Verbindung benachbarter Keller (überwiegende Bauform der Bergkeller).

Die gewölbeförmigen Tiefkelleranlagen sind in den mitteldeutschen Städten die häufigste Bauform. Sie können mehrere „Etagen“ in unterschiedlichen Tiefen besitzen. Nach 1870 wurden die Kellerdecken auch als preußisches Kappengewölbe ausgeführt. Ab 1930 kam als weitere Ausbauform die Stahlbetondecke hinzu.

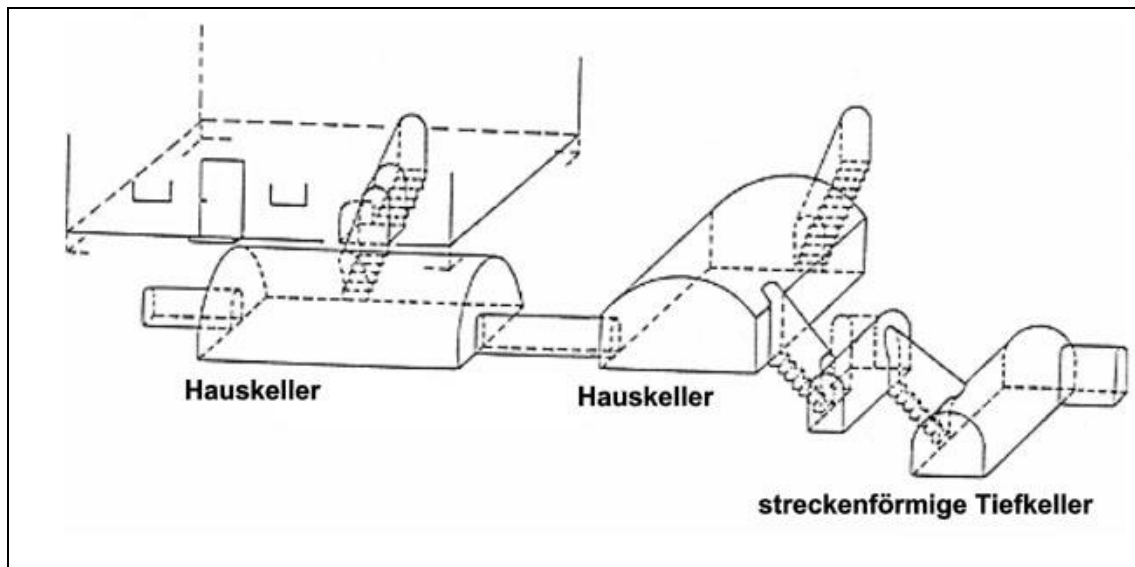
Nicht zu vergessen war, daß bei im Baugrund anstehendem, undurchlässigem Fels zu jedem Tiefkeller zudem auch eine Entwässerungstrecke (Anzucht oder Steinschleuse) im Höhenniveau der Kellersohle angelegt werden mußte, über die das unvermeidbar hypodermisch zulaufende Wasser abgeleitet werden konnte. Bergkeller besaßen in dieser Hinsicht Vorteile, da die zulaufenden Sickerwässer wie bei einem Stolln einfach über den Zugang nach Übertage ablaufen können.



Typische Anlageweise eines Gewölbekellers (aus Meier, 1999)



Beispiel gangförmiger Tiefkeller in Annaberg (aus Meier, 1999)



Ein weiteres Beispiel aus Lommatzsch (aus Meier)

In jüngerer Zeit wurde der touristische Wert dieser Anlagen entdeckt und so gibt es inzwischen acht „begehbare unterirdische Anlagen“, die den Besucher-Bergwerken gleichgestellt und im Rahmen von Führungen öffentlich zugänglich sind. Der Jahresbericht des Sächsischen Oberbergamtes auf das Jahr 2015 benennt im Einzelnen:

- I. Gangsysteme Kellerberge, **Penig**, Gesamtlänge etwa 2 km,
- II. Diener'sche Gänge, **Glauchau**, zirka 460 m zugänglich, sowie das
- III. Gangsystem Schloß Hinterglauchau
- IV. Gangsystem Schloß **Lichtenstein**
- V. Hohlraumsystem Burgberg, **Meerane**, zirka 350 m zugänglich,
- VI. Hohlraumsystem Kaßberg, Fabrikstraße und Pfortenstraße, **Chemnitz**,
- VII. Schaukellerareal Markt 4 bis 6, **Lommatzsch**, zirka 125 m zugänglich,
- VIII. Tiefkellersystem Wurzener Straße in **Grimma**, zirka 700 m zugänglich.

Aufgrund seiner ursprünglich bergbaulichen Entstehung findet man in der Liste der gegenwärtig 52 sächsischen Besucherbergwerke außerdem die

Nr.19: Kellerberg in **Waldheim**, zirka 200 m zugänglich*).

Dieser geht auf Abbau von Serpentin zurück und wurde erst später zum Lagerkeller erweitert. In dieser Auflistung sind die „Unterirdischen Gänge“ in Geithain seltsamerweise nicht aufgeführt. Aber auch andere Städte besaßen umfangreiche Lagerkeller (beispielsweise die Brauerei in Eilenburg, von denen zirka 2 km als museale Anlage erschlossen werden) und die hier ebenfalls (noch?) nicht aufgeführt sind (sachsenschiene.net).

*) In der offiziellen Liste (bergbau.sachsen.de) sind die begehbaren Höhlen ohne unmittelbar bergbaulichen Ursprung in Abgrenzung zu den Besucherbergwerken mit römischen Ziffern nummeriert.

3.3 Bekanntes zur Geschichte der Bergkeller in Geithain

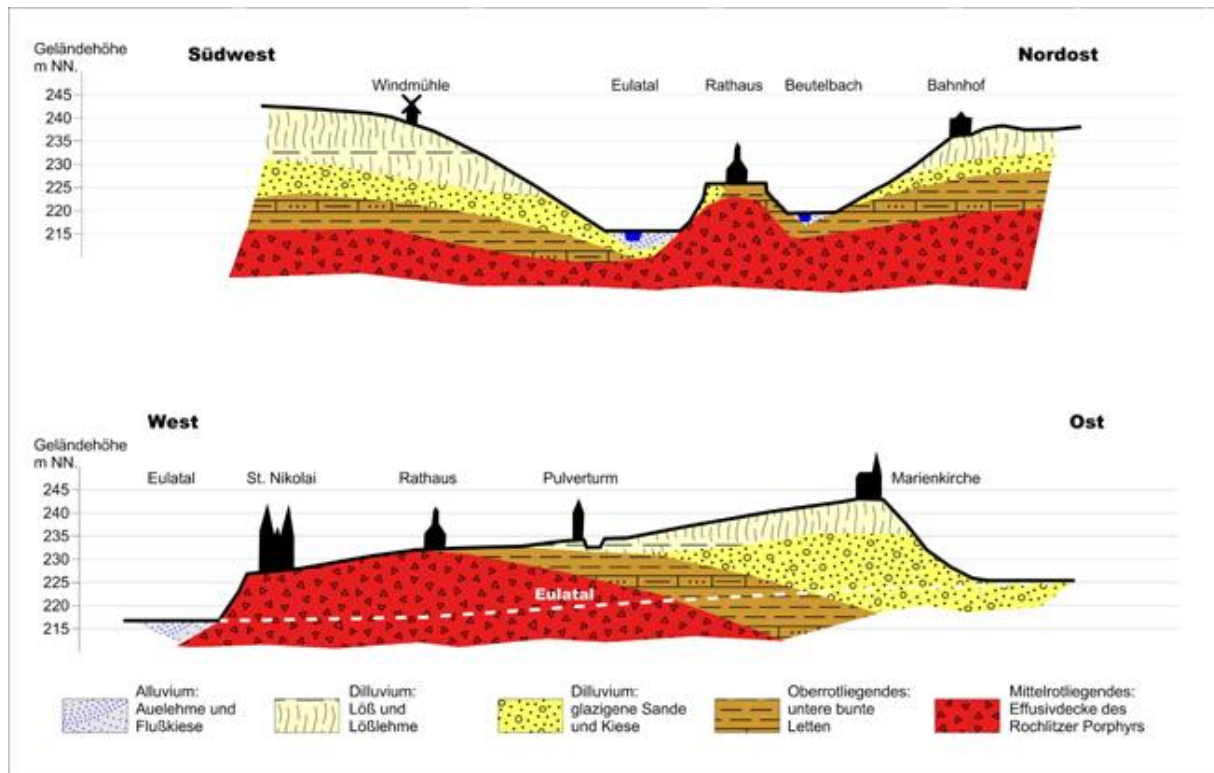
Es besteht Grund zu der Annahme, daß die Anfänge des allmählichen Ausbaus des unterirdischen Gangsystems sogar schon in der bewegten Zeit vor der Stadtgründung im 12. Jahrhundert liegen. Genaue Jahreszahlen sind aber nicht überliefert. Vermutlich war ein Keller schon zu dieser Zeit eine völlig „normale“ Anlage, so daß man sie nur in besonderen Fällen einer Erwähnung für wert hielt...

Die heute zugänglichen unterirdischen Gänge unter dem Kirchberg Geithains wurden notwendig, als vor etwa 450 Jahren die „Mittelzeile“ der Altstadt bebaut wurde. Das sind die Gebäude auf den Innenseiten der Katharinen- und der Chemnitzer Straße. Es war möglich geworden, nachdem man 1564 den Friedhof vor der Katharinenkirche aufgehoben und eingeebnet hatte. Diese Flächen wurden mit kleinen Häusern bebaut, denen aber große Höfe fehlten und die deshalb nur kleine Gruben zur Aufbewahrung von Lebensmitteln wie Milch, Butter oder Eiern im Hausflur erhielten. Ein Faß Bier hatte dort keinen Platz, obgleich es ein wesentliches Getränk früherer Zeit war, da das Brunnenwasser oft von schlechter Qualität war. Also ließ der Rat der Stadt Bergknappen von Freiberg oder von Schneeberg kommen (Reuter, 2015).

Daß man hier in Geithain durchaus auch selbst über bergmännischen Sachverstand verfügen konnte, ist nicht allein durch den jahrhundertlangen Dolomitabbau (siehe dazu den Band 3 dieser Reihe) bedingt. Auch in dieser Region gab es daneben mehrfach Versuche, nach Gold und Silber zu schürfen... (vgl. den vorangegangenen Beitrag in diesem Band und 20425, Nr. 754)



Ausschnitt aus der Geologischen Karte des Königreichs Sachsen, Blatt No. 60, Section Rochlitz-Geithain, 1898, mit dem Stadtgebiet von Geithain. Rot eingetragen: Ausstriche des Porphyrs unter der quartären Bedeckung (Ockertöne).



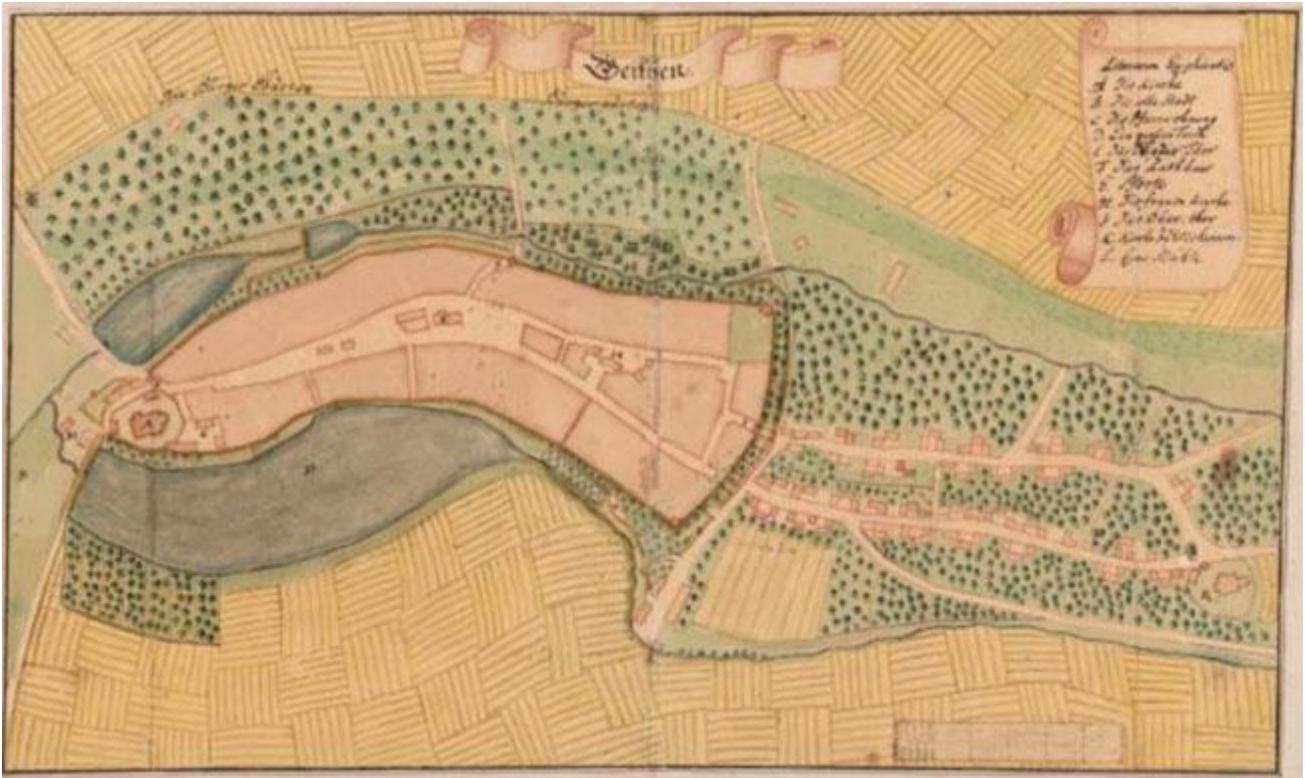
Schematische geologische Schnitte durch den Höhenrücken der Altstadt Geithains, stark überhöht dargestellt, nach Handzeichnungen von H. J. Diederichs. Nach der geologischen Karte steht auch unterhalb der Marienkirche im Osten im Talgrund wieder Porphyran.

Die Hügellage der Altstadt Geithains bot für die Anlage von Bergkellern auch besonders günstige Möglichkeiten. Die meisten dieser unterirdischen Räume waren zunächst nicht miteinander verbunden, sondern bildeten einzelne Gänge, Keller und Nischen. Erst in jahrzehntelanger Nutzung wurden sie mehr und mehr miteinander verbunden und dadurch auch allmählich vergrößert.

An der Westspitze des Hügels, auf dem die Altstadt errichtet wurde, streicht zudem der Rochlitzer Porphyr zutage aus. Dieses Effusivgestein ist gegenüber Wasserzutritten erheblich widerstandsfähiger als der Löß, so daß auch eine langfristige Standsicherheit gewährleistet ist.

Die teilweise niedrigen Gänge haben von ihrer Entstehungszeit an sowohl als Flucht-, als auch als Vorratsräume gedient. Für die Nutzer der Höhlen waren die klimatischen Bedingungen ideal, denn während des Sommerhalbjahres herrscht in den Hohlräumen eine konstante Temperatur von rund $+12^{\circ}\text{C}$, im Winter liegt sie ebenfalls gleichbleibend um etwa $+7^{\circ}\text{C}$. Der Gang unter dem Zollhaus in Geithain ist mit Sicherheit der geschichtlich interessanteste Teil, da dieser Gang unter der Stadtmauer hindurch in das Stadtinnere führt und bei Stadtbelagerungen als Ausfall gedient hat.

Der Hauptzugang zu den Höhlen befand sich lange gegenüber dem Eingang zur Kantorgasse. Später gruben auch hiesige Handwerker in das weniger harte Gestein neue Gänge oder schafften Nischen, immer mit dem Zweck, hier Vorräte aufzubewahren. Der Rat der Stadt verpachtete auch bis in die jüngste Vergangenheit Teilstücke an die interessierten Bürger.



Grundriß der Stadt Geithen, Handzeichnung, um 1680. Der Mauerring ist noch geschlossen und Teiche boten zusätzlichen Schutz gegenüber Angreifern. Bildquelle: SLUB, Fotothek, Kartenforum.

Der Link zur Originaldatei ► <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/70301956>

Glücklicherweise wurden im Zweiten Weltkrieg die Räume nicht für militärische Zwecke genutzt; wohl aber als Luftschutzkeller. Denn viele Gebäude der Innenstadt hatten ja keinen Keller. So konnten ab Oktober 1943 die eingerichteten Luftschutzräume bei Fliegeralarm von 200 Personen in Anspruch genommen werden. Benachbarte Gänge bzw. Schutzräume wurden vorsorglich mit Durchbrüchen für die Belüftung und zur Personenrettung versehen. (Reuter, 2015)



Blatt No. 105, datiert 1799, des Berliner Exemplars der Meilenblätter von Sachsen, aufgenommen vom Sächs. Ing.-Korps 1780 bis 1806 unter Leitung von F. L. Aster, noch hat sich der Stadtgrundriß kaum verändert. Eingordeter Ausschnitt vom geoportal.sachsen.de



Wie der Ausschnitt aus Blatt: 60d, Geithain, der Äquidistantenkarten von Sachsen, bearb. i. Auftr. der Kreis-hauptmannschaft Leipzig vom Sächsischen Landesvermessungsamt, Dresden, 1929, zeigt, hat sich der an die Topographie gebundene Grundriß der Altstadt kaum verändert. Bildquelle SLUB, Kartenforum. Die Mühlteiche sind inzwischen trockengelegt und der Bahnhof (rechts oben) ist hinzugekommen.

► <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/90065531>

Auf Vorschlag des Geithainer Heimatvereins e. V. hat sich die Stadtverwaltung Geithain entschlossen, die unterirdischen Hohlräume zu erhalten und einer musealen und stadthistorischen Nutzung zuzuführen. Aber zunächst wurde im Auftrag der Geithainer Stadtverwaltung von der Bergsicherung Leipzig GmbH im Jahr 1991 eine Erfassung der unterirdischen Hohlräume im Stadtgebiet durchgeführt. Dabei mußte eine Gefährdung der Oberfläche und der Bebauung ausgeschlossen werden; erst danach stand die Erhaltung der unterirdischen Hohlräume an.

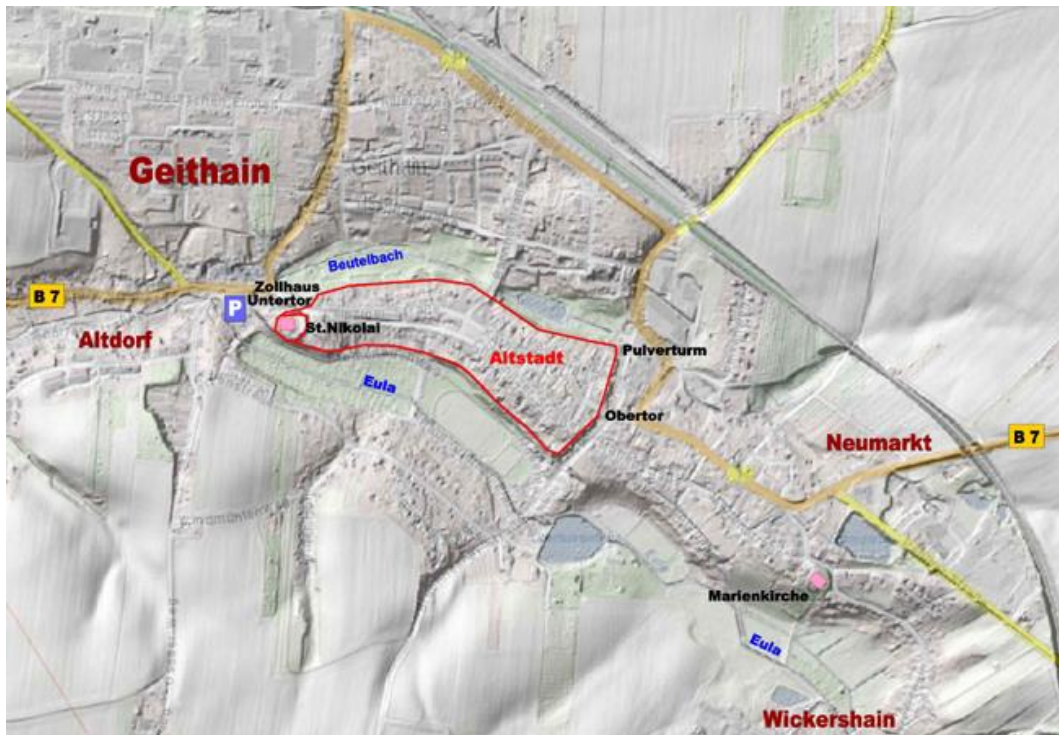
Die Bergsicherung Leipzig (heute BSL Tunnel- & Montanbau GmbH, Bad Frankenhausen) und die Stadtverwaltung Geithain haben daraufhin einen geschlossenen Besucherweg in den unterirdischen Gängen unter dem Kirchberg und dem Zollhaus hergestellt. Von den gegenwärtig bekannten zirka 1.100 Metern Gesamtlänge der unterirdischen Gänge ist seit Juni 1994 ein Weg von 412 Meter Länge bis hinüber zur Dammühle für Besucher begehbar (sachsentip.de, geithain.net). Nach unserer Zählung besteht zwischen dem Zugang in der Kantorgasse und dem Ausgang Dammühle eine Höhendifferenz von zirka 10,5 m – die man als Besucher angenehmerweise aber nur bergab steigen muß.

Das Hochwasser der Eula im Juni 2013 richtete in den Unterirdischen Gängen in Geithain beträchtliche Schäden an. Dabei wurden auch größere Mengen an Schlamm, Unrat und Treibgut durch die Zugänge entlang des Dammühlenwegs eingespült. In Folge des Wassereintrittes der Eula waren außerdem Schäden an der elektrischen Anlage und an der geologischen Substanz der Gänge festzustellen.

Die Schadenregulierung konnte im Rahmen des Programmes des Freistaats Sachsen zur Hochwasserschadensbeseitigung 2013 erfolgen. Die dabei erforderliche Erneuerung der Beleuchtungstechnik wurde nebenbei auch dazu genutzt, alle Leuchten und Strahler auf moderne, energiesparende LED-Technik umzustellen. Seit Mitte Mai 2016 sind die Arbeiten nun beendet und die Unterirdischen Gänge können wieder in vollem Umfang besichtigt werden (geithain.net).

3.4 Ein Rundgang in den Kelleranlagen in Geithain

Wo wir auf der Suche nach dem historischen Dolomitabbau bei Geithain schon mal hier waren, interessierten wir uns natürlich auch für diese Zeugnisse der Geschichte.



Man erreicht Geithain mit der Bahn, inzwischen aber auch recht bequem über die BAB 72 und die B7. Direkt unterhalb der Altstadt befindet sich ein Parkplatz, von dem aus man die Höhlen im Kirchberg zu Fuß bequem in wenigen Minuten erreichen kann. Hinterlegte Reliefkarte vom Geoportal.Sachsen.de



Die einst vollständig ummauerte Altstadt von Geithain liegt auf einem schmalen Hügelrücken zwischen der Eula und dem Beutelwasser, Blick vom Parkplatz an der B7.



Beim Fußweg in die Altstadt findet man direkt unterhalb der Stadtmauern in unterschiedlichen Höhenniveaus mehrere Zugänge in die Kelleranlagen.



Schon unterhalb der Stadtmauern wurden am Abhang – vorallem ab Mitte des 16. Jahrhunderts – mehrere Bergkeller angelegt.



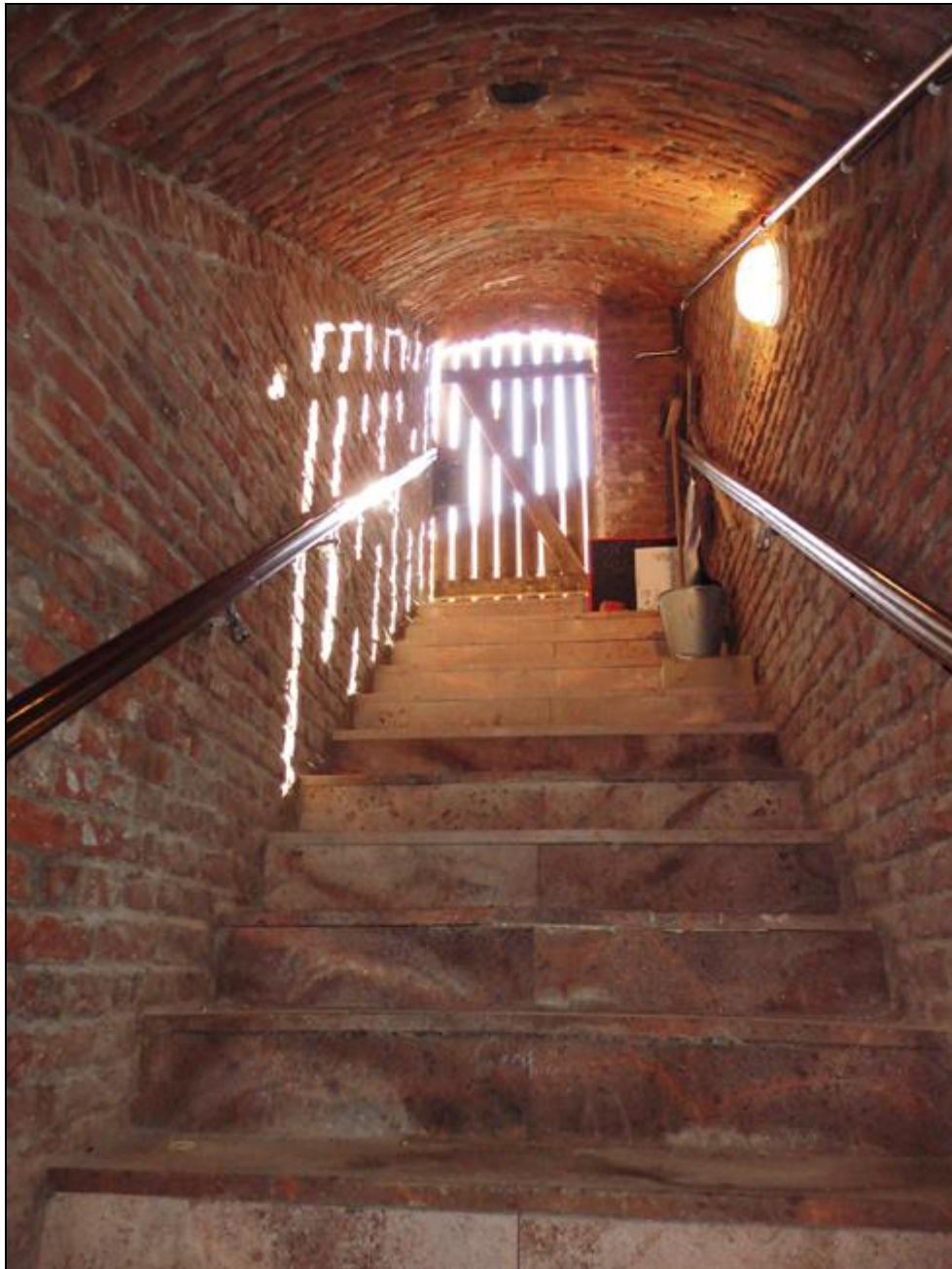
Hinter dem Untertor (rechts im Bild) bildet die Kirche St. Nikolai (links) eine weithin sichtbare, bauliche Dominante des Stadtbildes.



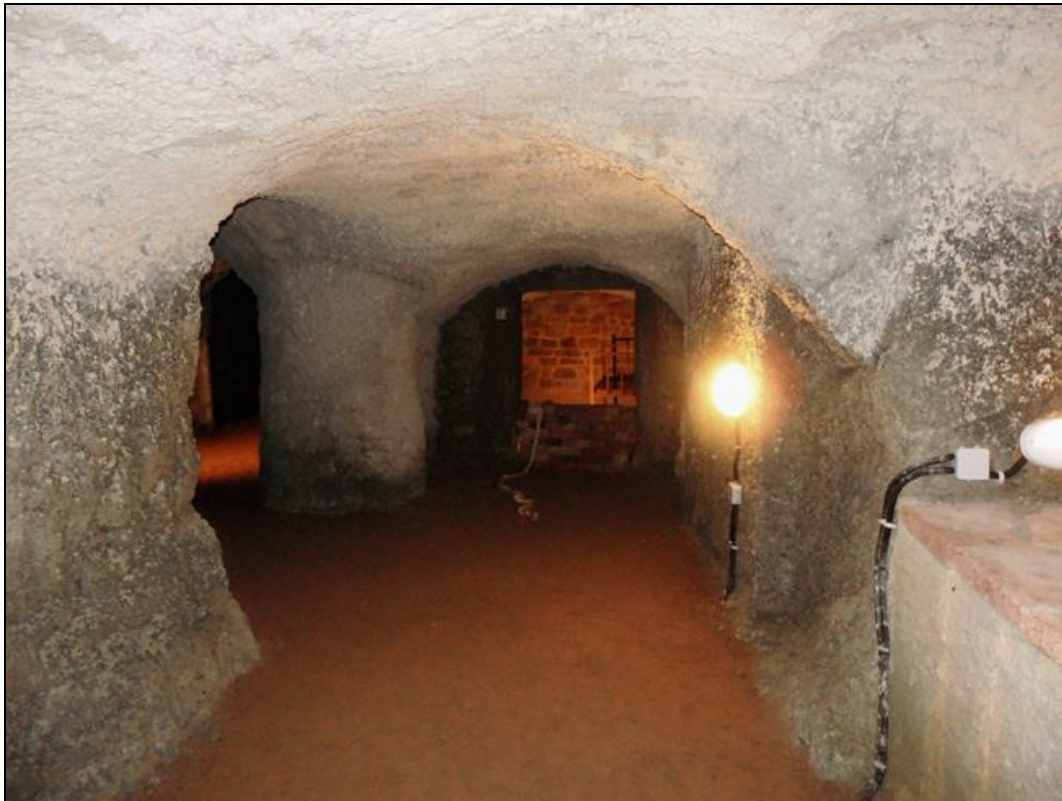
Und auch hier, direkt am Fuß der Ummauerung der St. Nikolai Kirche in der Kantorgasse liegt ein weiterer Zugang in den für Besucher zugänglich gemachten Abschnitt der Tiefkeller.



Der eigentliche Zugang befindet sich aber heute hier in der Kirchgasse.



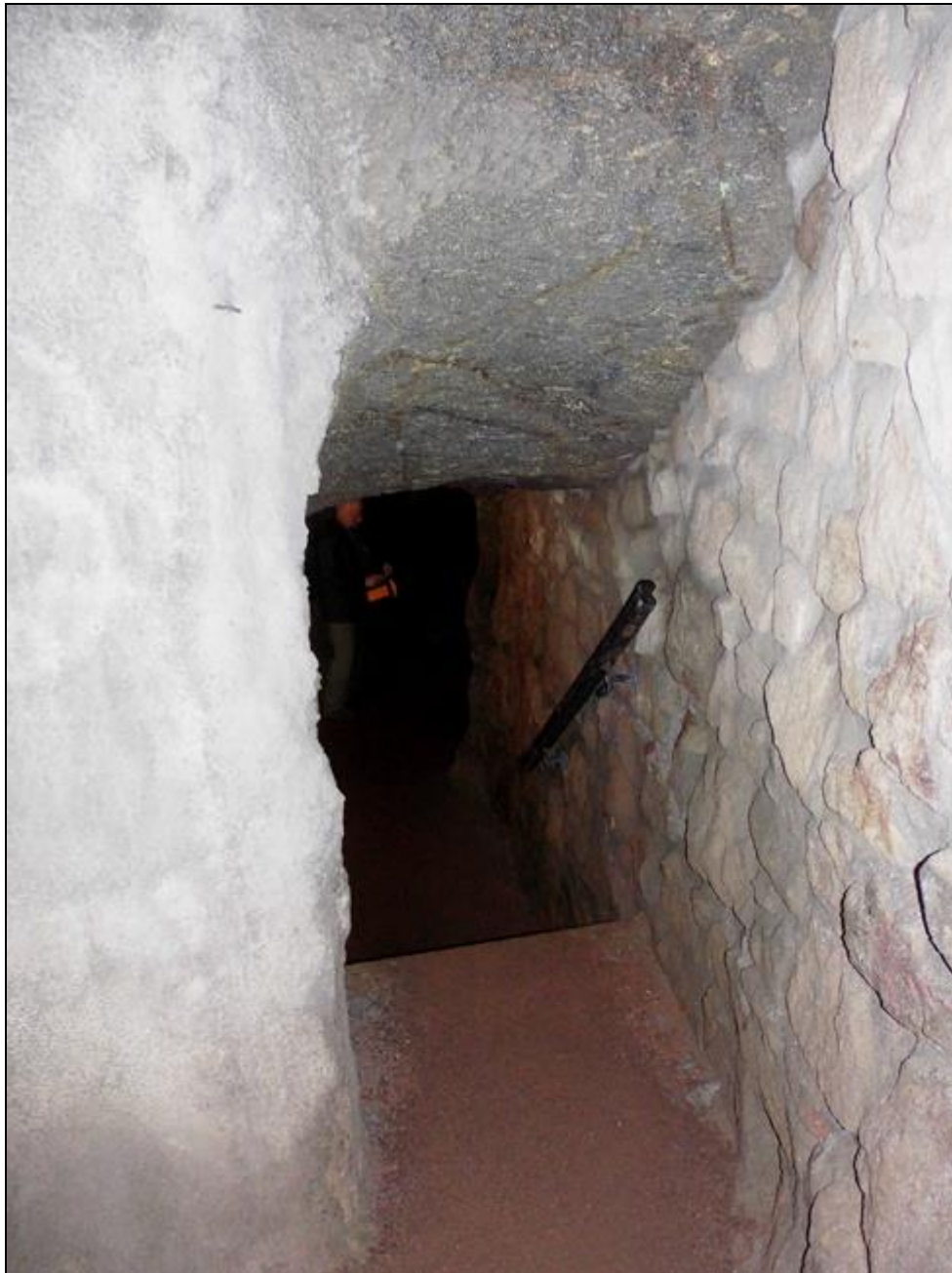
Aber nun hinein: Es geht erstmal auf neuen Stufen aus Porphyrtuff bergab.



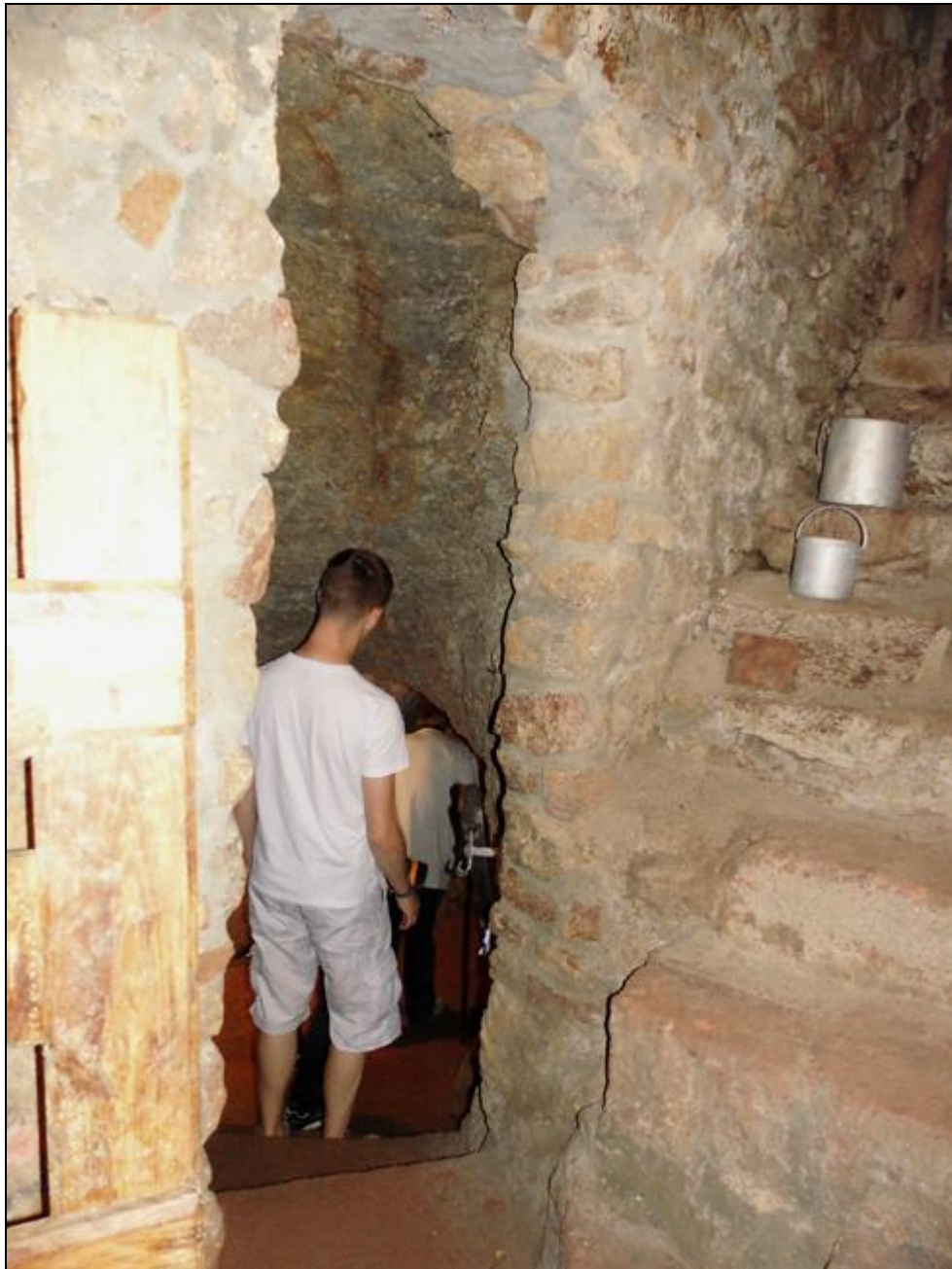
Die Gänge stehen im Quarzporphyr zumeist ohne Ausbau und sind nach stellenweisem Nachstrossen der Sohle heute bequem begehbar.



Überall gibt es Nebenräume. Einige Fundstücke konnte man nach der Sanierung direkt wieder als Ausstellungsstücke nutzen.



Der Weg führt überwiegend ebenerdig und nur ab und zu weiter nach unten. Manche Durchschläge zu der nächsten Kelleranlage sind etwas enger und man muß schon den Kopf einziehen...



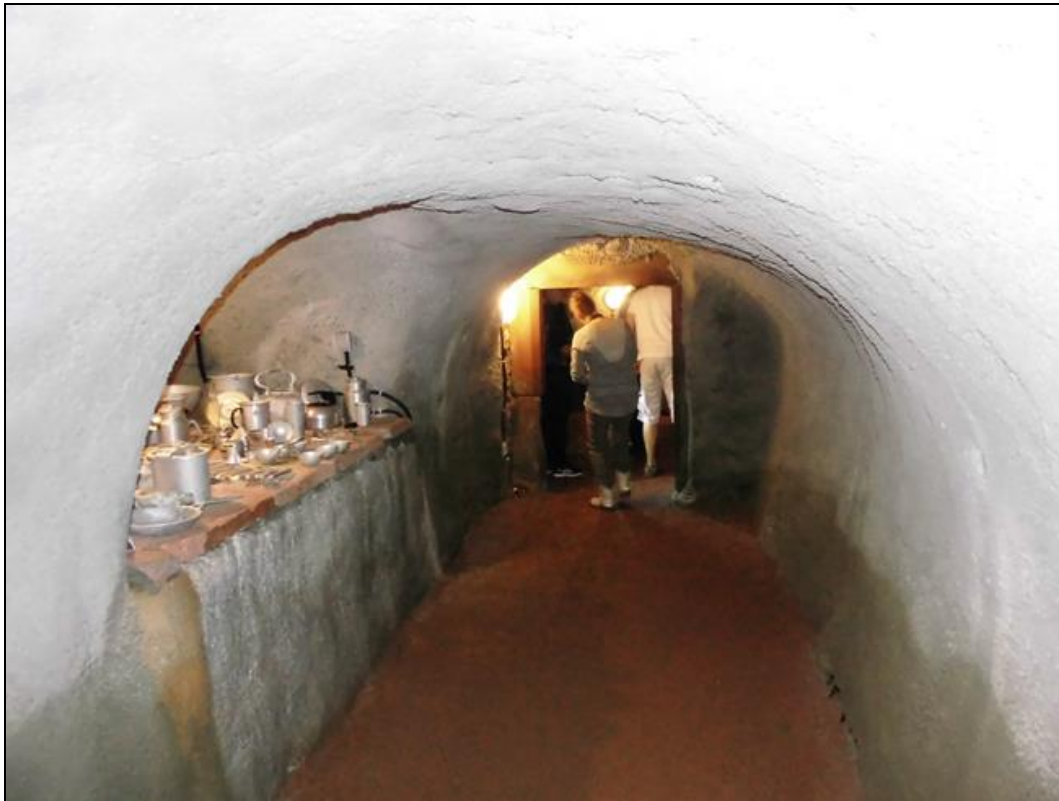
Wieder geht's nach unten...



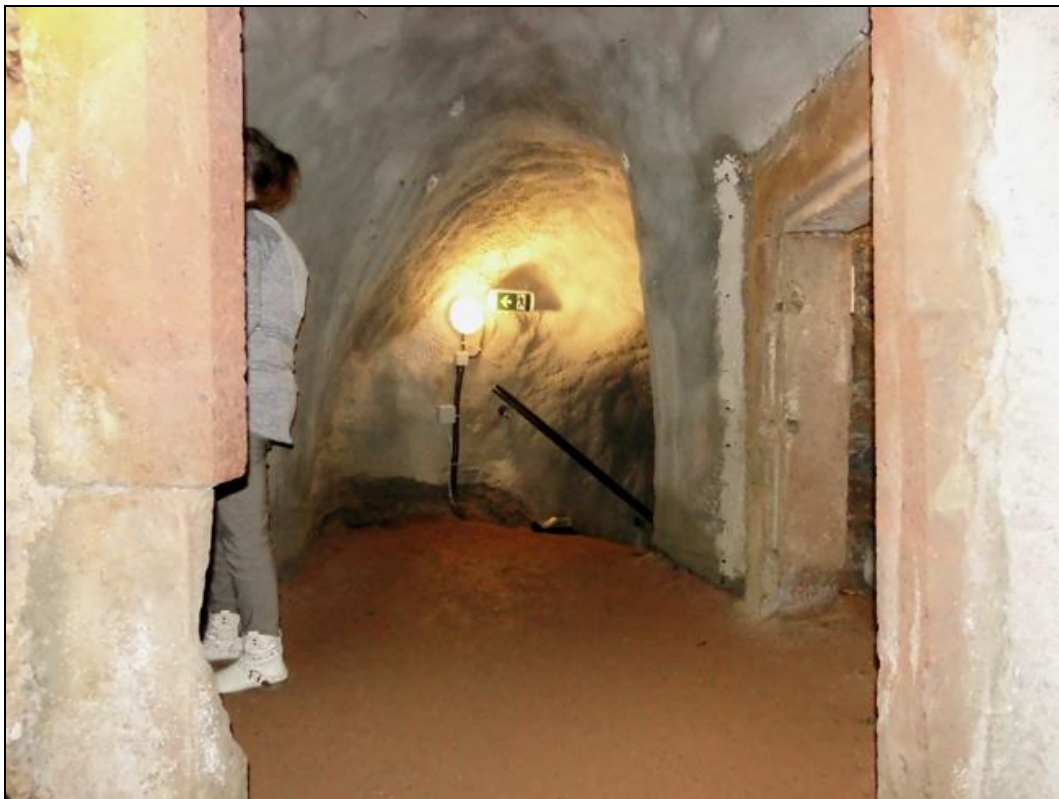
Die Stöße der Strecken und Kellerräume wurden zwar im Laufe der jahrhundertelangen Nutzung immer wieder nachgerissen, doch ab und an erkennt man noch Schlägelspuren, die auf die Auffahrungsmethodik im harten Porphyr verweisen.



In Kluftbereichen im Porphyr findet man an mehreren Stellen solche Jaspis-ähnliche Einschlüsse. Die grau-grüne Farbe ähnelt jedenfalls sehr dem Bandjaspis aus Grandstein.



Mancherorts ist auch Spritzbeton zur Sicherung hineingekommen. Nischen werden heute als Ausstellungsflächen genutzt.



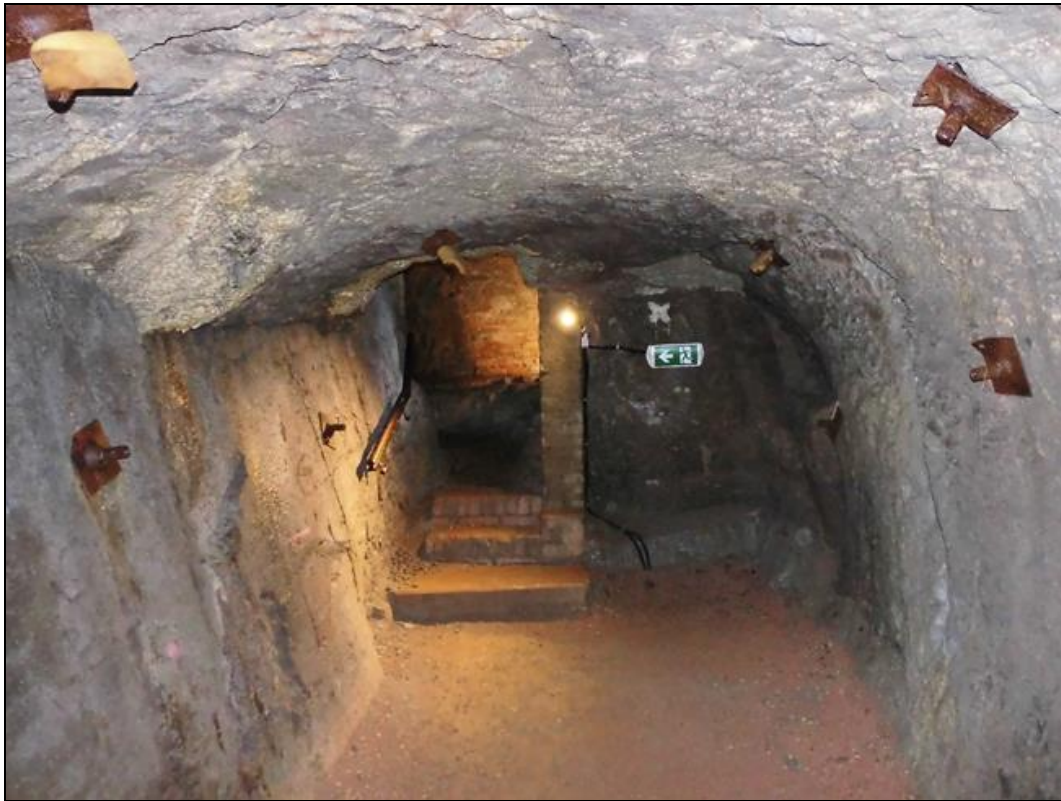
Da die Keller von verschiedenen Besitzern genutzt und auch verpachtet wurden, finden sich immer wieder massive Türgewände aus Porphyrtuff zwischen einzelnen Gängen.



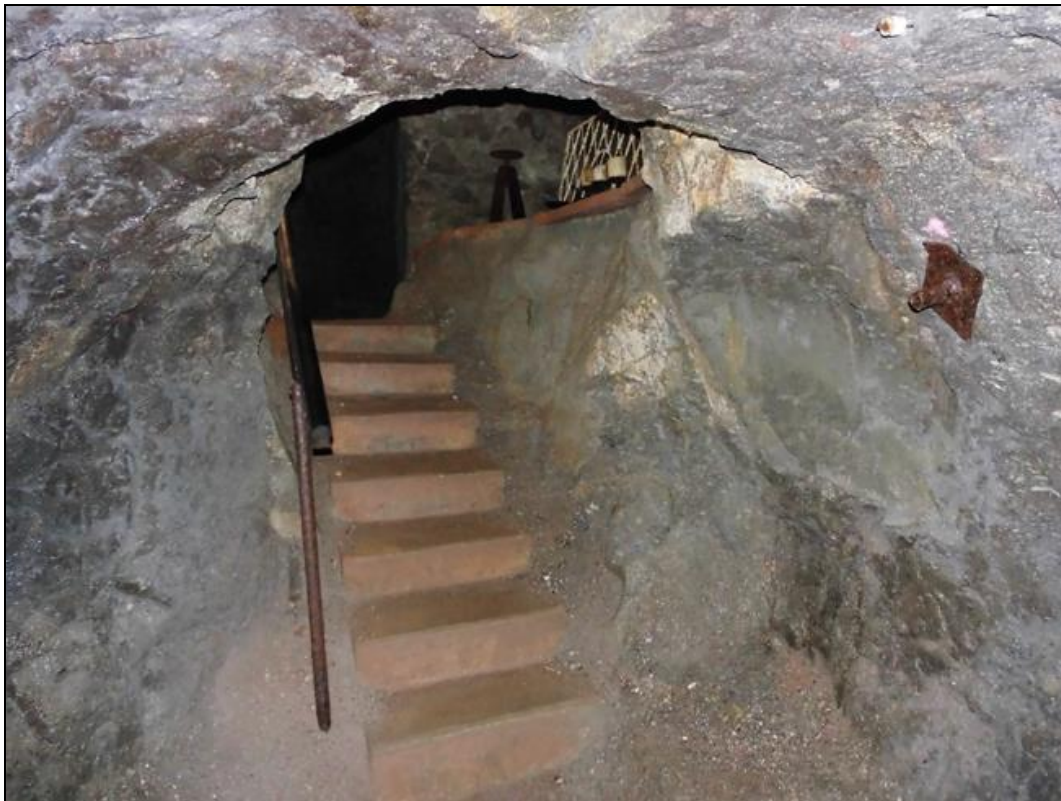
Manche Strecken hat man zu „richtigen“ Kellern verbreitert. Hier wurden aber sicherheitshalber in den 1990er Jahren ein paar Anker eingebracht.



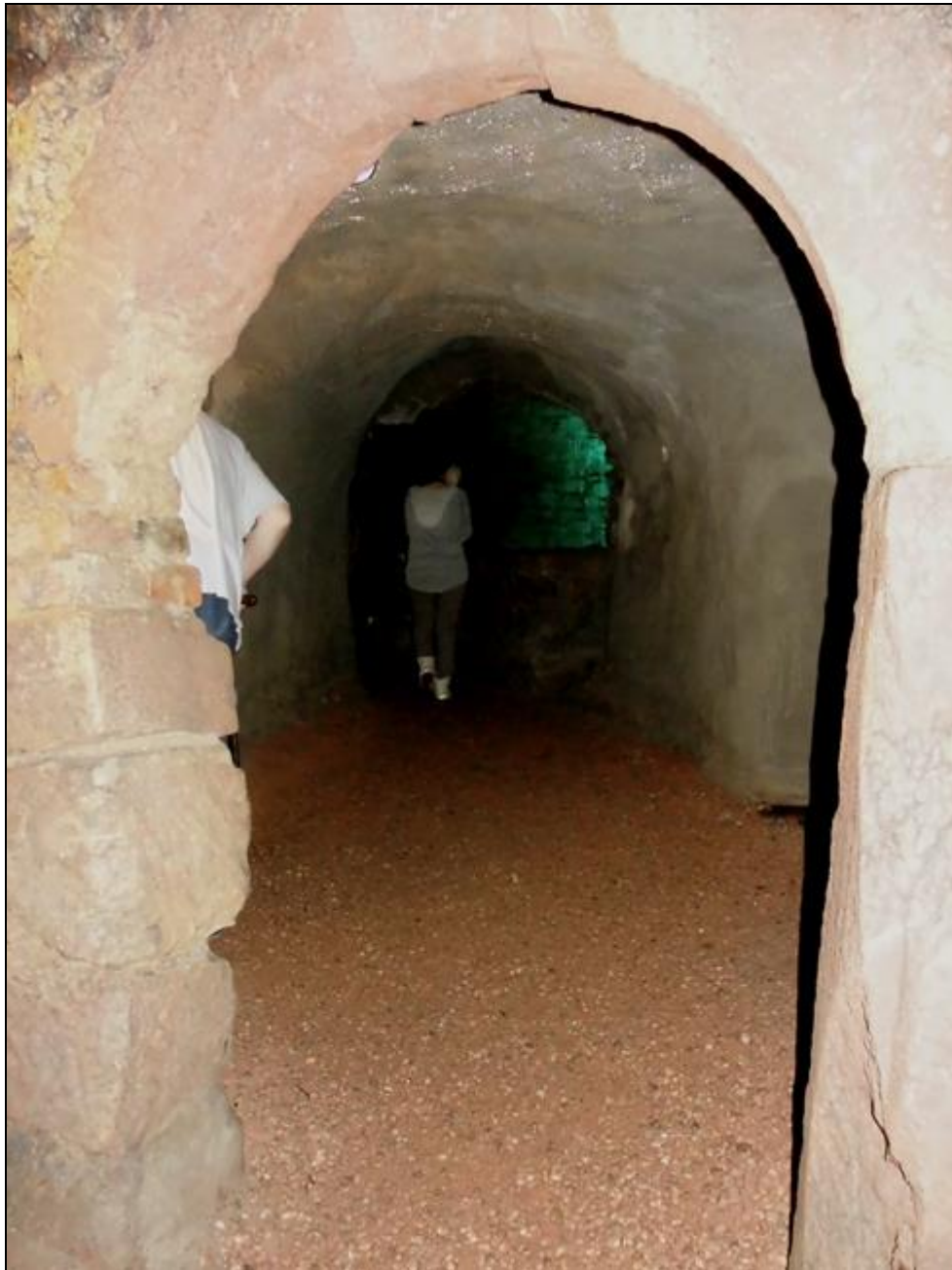
Lichtspiele an einem der Ausgänge – jetzt sind wir schon unterhalb der Stadtmauer.



In diesem, wieder etwas verbreiterten Raum fällt uns links der glatte Stoß auf, der sich als Kluftfläche im Porphyrt erweist. Die haben die Vorfahren natürlich beim Lösen des Gesteins gern genutzt.



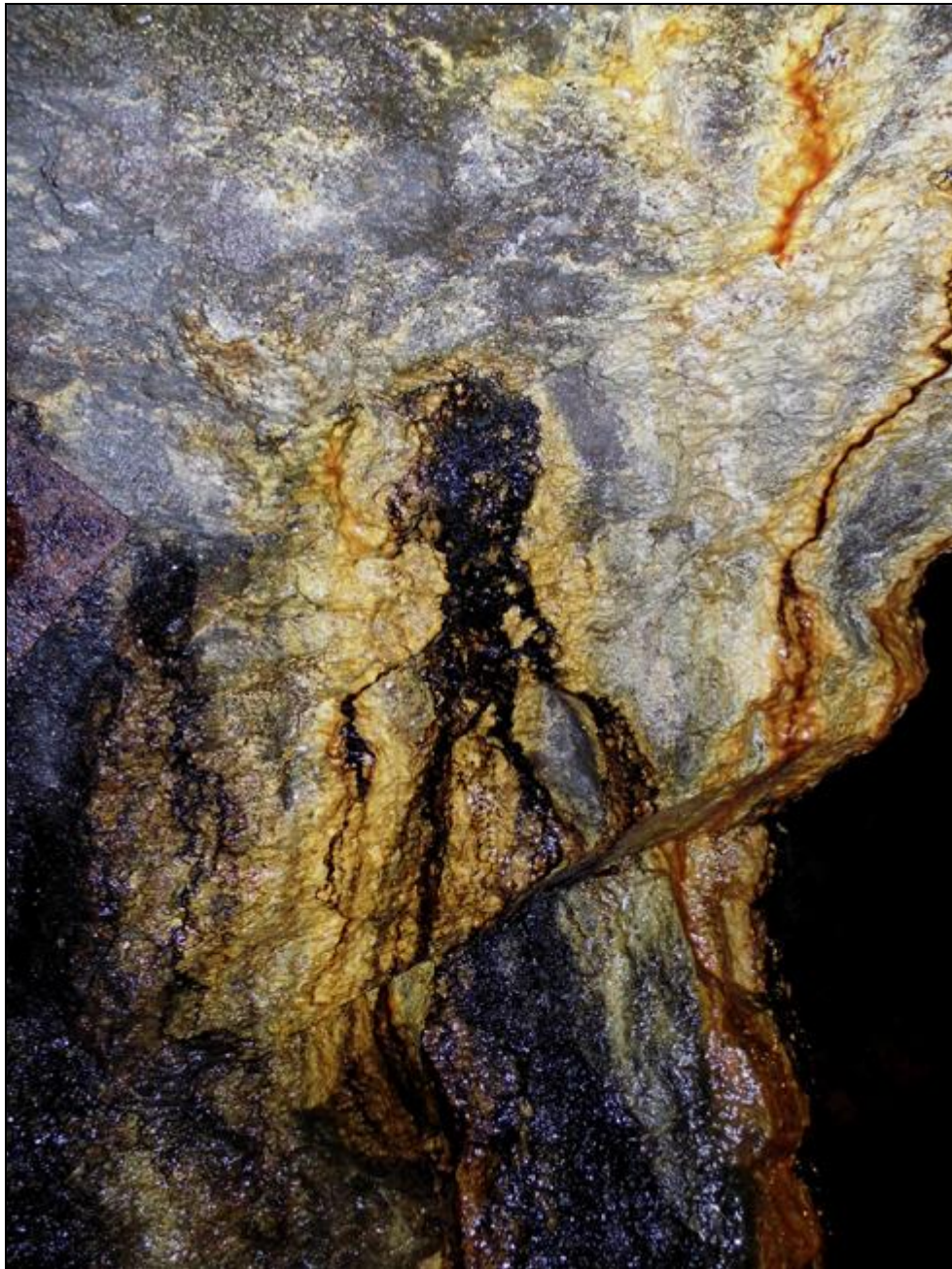
Wieder ein enger Durchhieb mit Höhenversatz zum nächsten Keller.



Wieder ein Türgewände aus Porphyrtuff. Möglicherweise wurden die gar nicht in jedem Fall für die Kellertür angefertigt, sondern „recycelt“.



Hier fallen auf dem schwarzvioletten Porphyr wieder farbenprächige Sinter auf...



...auch schick.



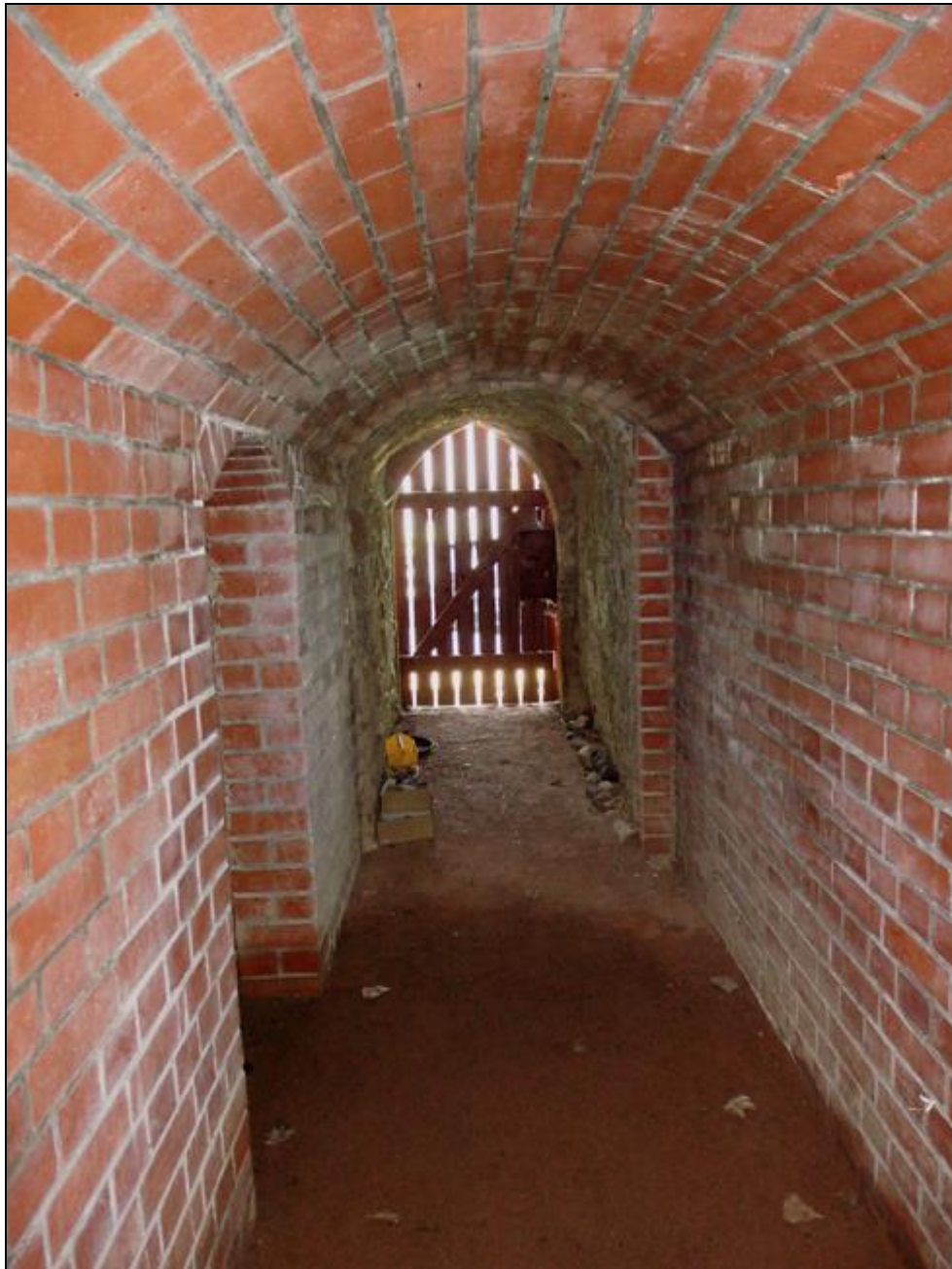
Der nächste Durchgang weist eine unscheinbare Besonderheit auf.



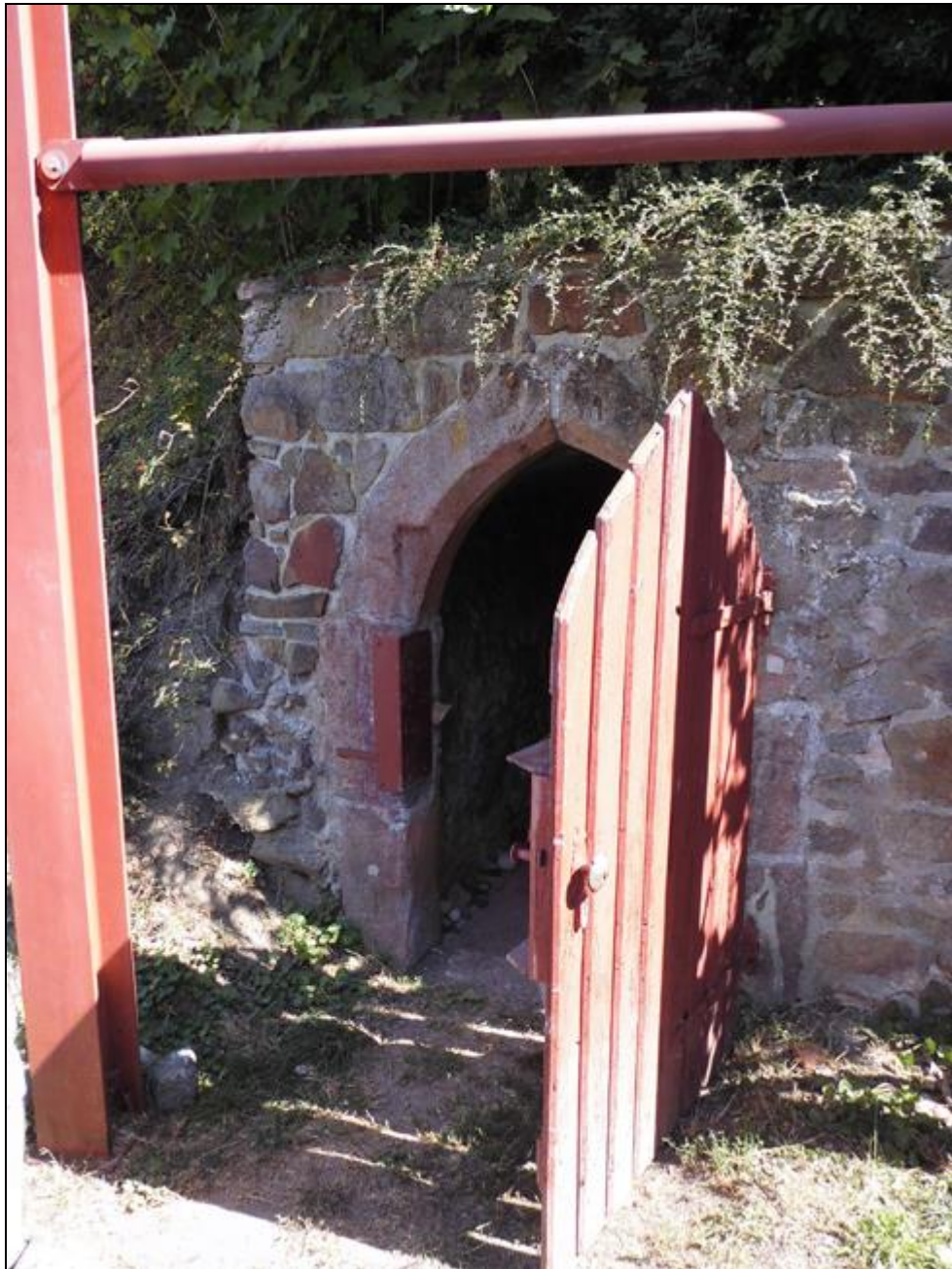
Für diesen Rahmen wurden nämlich spezielle „Formsteine“ gebrannt, in die das Türblatt hineinpaßte, so daß es nicht ausgehebelt werden konnte. Diebstahlsicherung früherer Zeiten...



Dann entdecken wir quer durch Stoß und Firste eine mehrere Zentimeter breite Lettenkluft. Weil sie aber an den Stößen aussetzt, handelt es sich bei dem roten Material wahrscheinlich um von Übertage eingeschwemmten Lehm.



Der tagesnahe Abschnitt am Ende hat in den 1990ern wieder frische Ausmauerung bekommen.



...und dann stehen wir auf der anderen Seite des Kirchbergs wieder draußen.



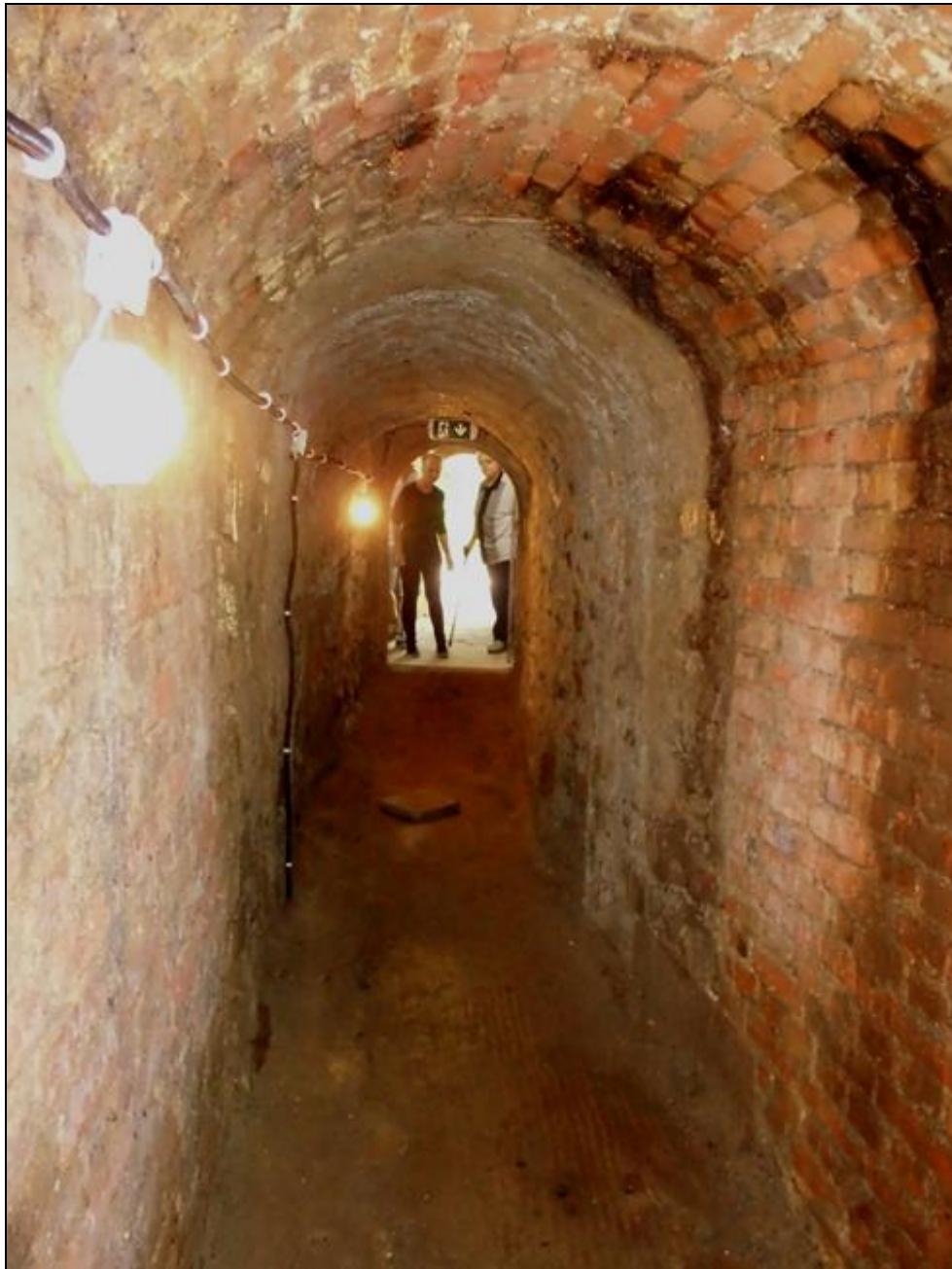
Der massive Stahlverbau am Hang, der die Fotomotive zurzeit beeinträchtigt, macht sich übrigens als temporäre Sicherungsmaßnahme erforderlich, bis die Stadtmauer wieder saniert ist.



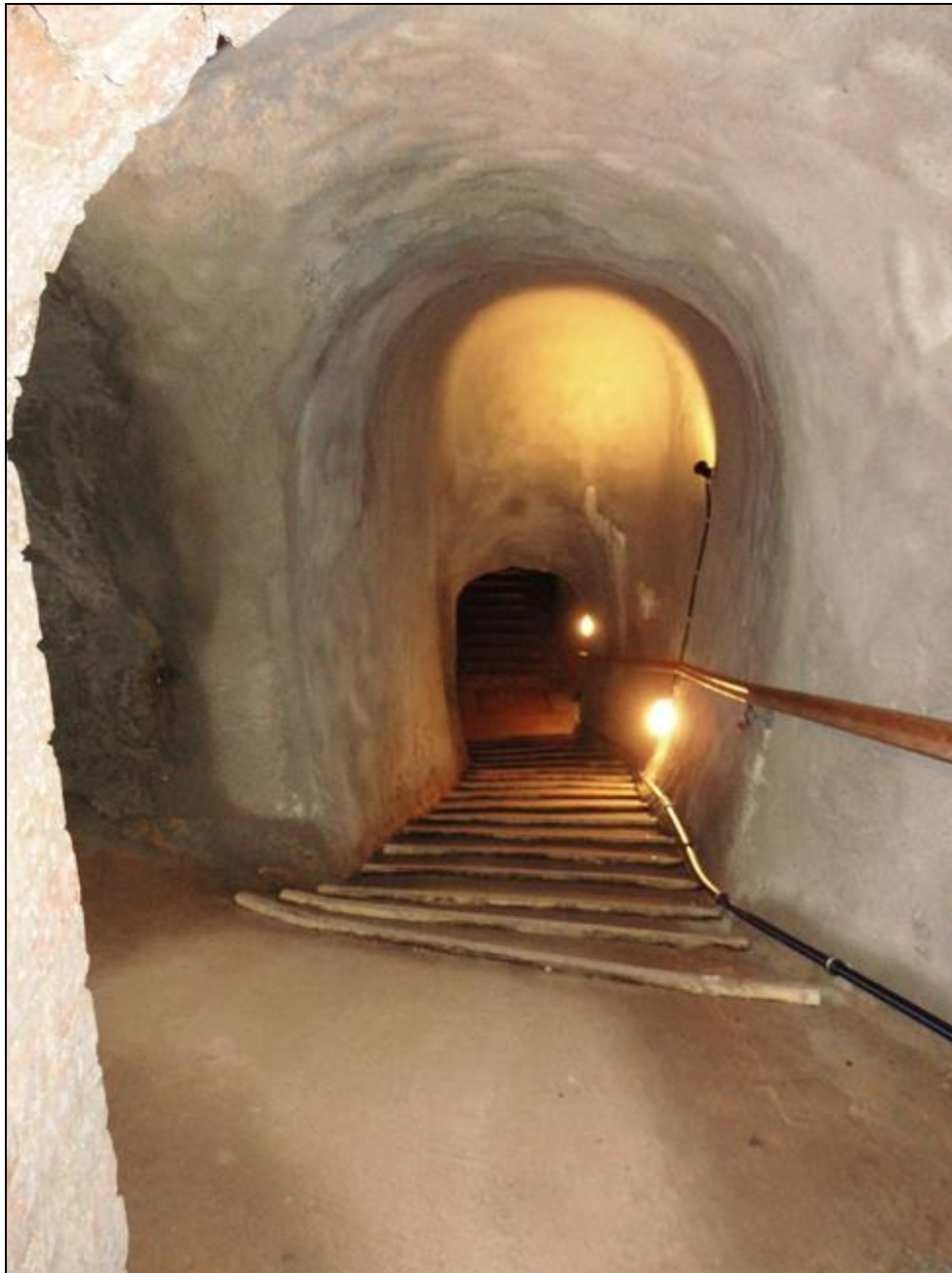
Ein Abstecher auf dem Rückweg: Neben dem Untertor steht das alte Zollhaus und in dessen Erdgeschoß...



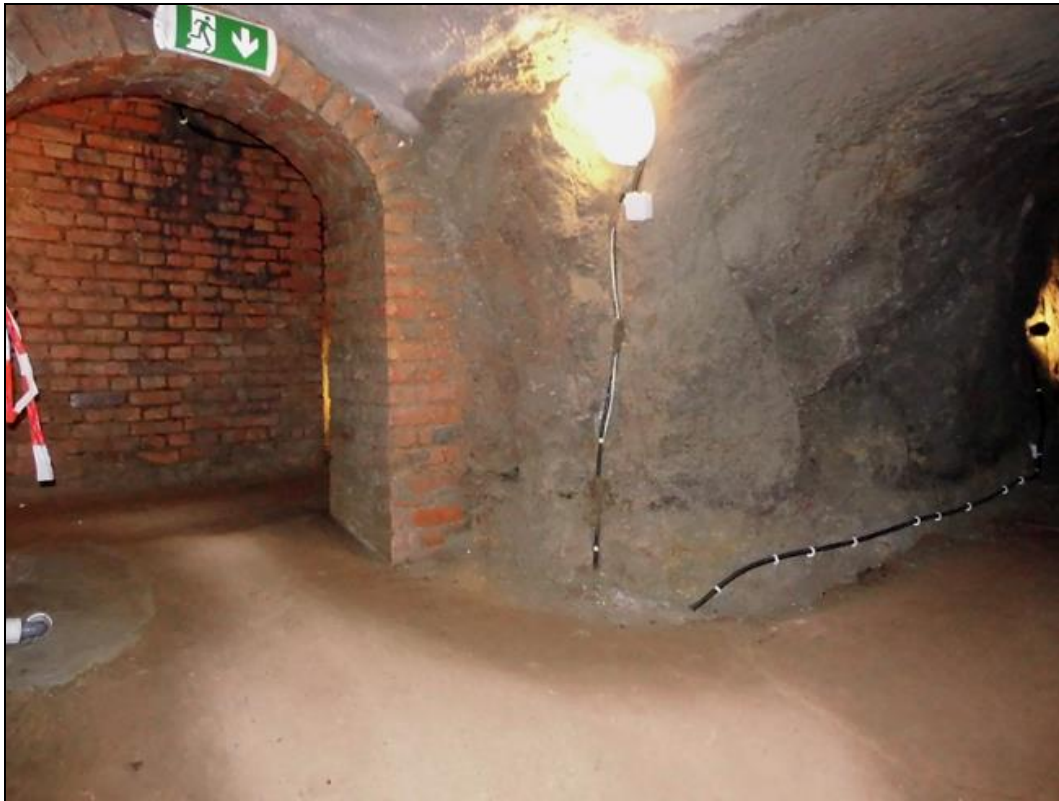
... befindet sich ein weiterer Zugang zu den Höhlern.



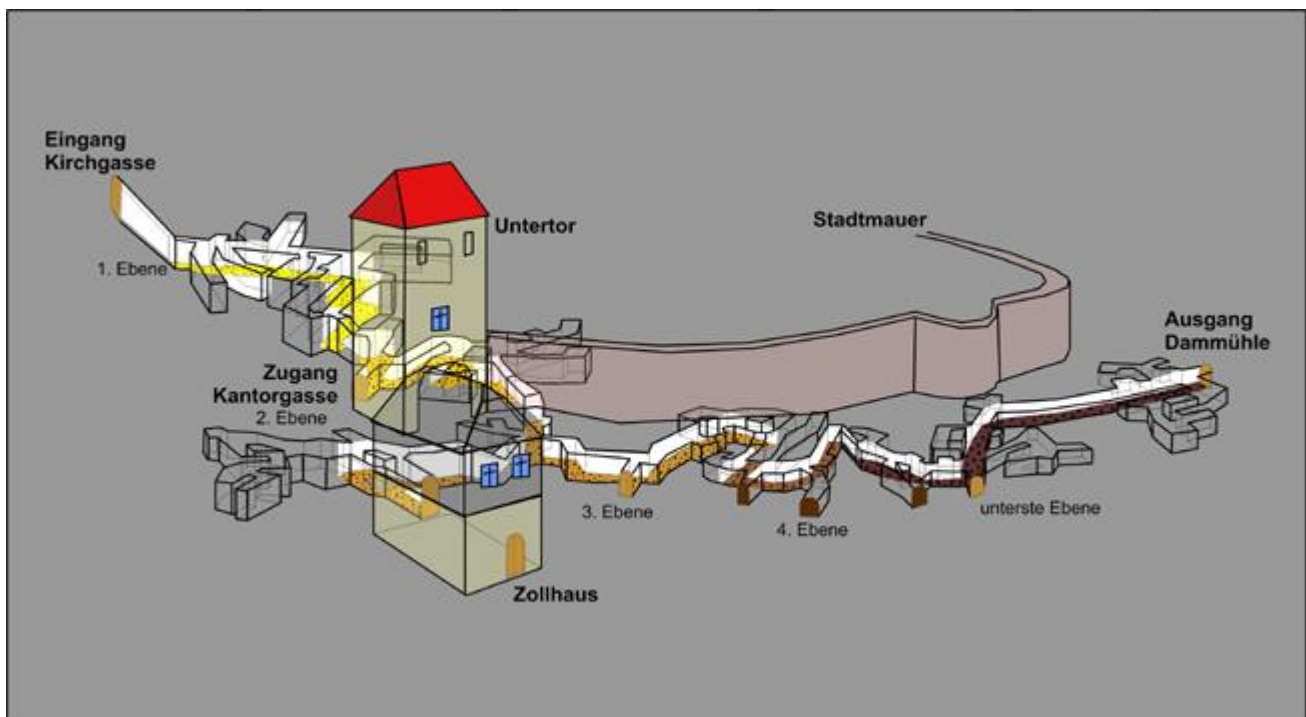
Da schauen wir natürlich auch noch hinein.



Diesen Abstieg unter der Straße hindurch kennen wir vom Titelbild des Informationsblattes zur Höhlenanlage. Leider war hier wieder viel Spritzbeton nötig, um diesen besonders hohen Raum zu sichern.



Die vielen Weggabelungen sind verwirrend... Aber zum Glück gibt es ja ortskundige Führer. Hinter den Ziegelmauern liegen verfüllte Abschnitte unter der Bebauung.



Anhand der Skizze auf dem Informationsblatt des Heimatvereins und des selbst Gesehenen haben wir mal versucht, aufzuzeichnen, wie die Kelleranlagen ungefähr unter dem Kirchberg verlaufen. Die Besucherwege in den einzelnen Höhenniveaus haben wir nach ihrer Höhenlage unterschiedlich eingefärbt. Die übrigen Höhlenabschnitte mußten aus Standsicherheitsgründen der darüber stehenden Bebauung zum großen Teil verfüllt werden. Wie man sieht, handelt es sich hier in Geithain um ein nicht grundstücksbezogenes angelegtes und sukzessive erweitertes System gangförmiger Bergkeller.



Unsere Bilddokumentation vervollständigen wir mit einigen Impressionen ohne Blitzlicht, die die Stimmung untertage natürlich viel besser einfangen (Foto F. Boeck).



Viele der Ausstellungsstücke wurden bei der Sanierung in den 1990er Jahren vorgefunden und brauchten einfach nur wieder museal drapiert zu werden, denn bis heute werden noch einzelne Kellerräume privat genutzt. (Foto F. Boeck)



Engstelle mit Stützmauer. (Foto F. Boeck)



Rumtopf und Sauerkraut... (Foto F. Boeck)


Wir hoffen, daß wir unseren Lesern wieder etwas Unbekanntes zeigen konnten und bedanken uns für die sehr informative und in Anbetracht der sommerlichen Temperaturen ganz besonders angenehme Führung untertage. Schauen Sie sich´s doch auch einmal an!

Glück Auf!

J. B.

3.5 Weiterführende Quellen

Allgemeine Quellen

49. wikipedia.de
50. bergbau.sachsen.de, u. a.:
 - Jahresberichte des Sächsischen Oberbergamtes,
 - Polizeiverordnung des Sächsischen Staatsministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr über die Abwehr von Gefahren aus unterirdischen Hohlräumen sowie Hal- den und Restlöchern (Sächsische Hohlraumverordnung – SächsHohlrVO), Stand 20.02.2012
51.  dr-gmeier.de, Onlineartikel, u. a.:
 - Historische Tiefkelleranlagen unter urbaner Bebauung,
 - Gebäudeschäden in der Stadt Lommatzsch (Sachsen) durch Verbruch von Tiefkel- lernanlagen, veröffentlicht in: Berichte zur 12. Nat. Tagung f. Ing.-Geol., Halle, 1999 (Abruf jeweils 2016)
52. geithain.net
53. sachsentip.de/museen/geithain3.htm
54. lommatzsch.de
55. stadt-waldheim.de
56. grimma.de
57. stadt-penig.de
58. glauchau.de
59. lichtenstein-sachsen.de
60. meerane.eu, meerane.de
61. chemnitzer-gewoelbegaenge.de
62. sachsenschiene.net
63. team-bunkersachsen.de
64. Dr. W. Reuter: Geithains unterirdische Gänge – Ein Rundgang unter dem Kirchberg, Faltblatt des Geithainer Heimatvereins e. V., 2015

Staatsarchiv Leipzig

65. Bestand 20425 (Rittergut Hopfgarten), Nr. 754: Beabsichtigte Anlegung eines Stol- lens bei dem sogenannten Goldborn im Alt-Ottenhainer Revier, dat. 1801-1802

Bergarchiv Freiberg

66. Bestand 40073-1 (Bergschadenkundliche Analysen, Akten), Nr. 117: Lommatzsch, Landkreis Meißen, Stadtgebiet Lommatzsch Teil 1: Kirchplatz, Döbelner Straße - Probleme mit Hohlräumen, verursacht durch alte Kellergewölbe, zugehörige Risse: Bestand 40073-2, Nr. 2944-2952, dat. 1987

Bisher veröffentlichte Bände aus dieser Reihe:

- Band 1: Zum Kalkbergbau im Nossen- Wilsdruffer Schiefergebirge - Von Miltitz bis Schmiedewalde -
- Band 2: Zum Kalkbergbau im Nossen- Wilsdruffer Schiefergebirge - Von Blankenstein bis Grumbach / Braunsdorf -
- Band 3: Zum Abbau des Plattendolomits am Südostrand der Frohburg-Bornaer Mulde
- Band 4: Zum Abbau des Plattendolomits am Südostrand der Frohburg-Bornaer Mulde in der Region um Tautenhain und Ebersbach
- Band 5: Zum Kalkbergbau im Erzgebirge Das Hahnrücker Gebirge bei Ehrenfriedersdorf
- Band 6: Zum Kalkstein- und Marmorbergbau bei Schwarzenberg
- Band 7: Zum Dolomitabbau in der Mügelter Senke - Teil 1: Der Ostteil um Ostrau
- Band 8: Zum Dolomitbergbau in der Mügelter Senke - Teil 2: Der Westteil südlich von Mügeln
- Band 9: Zum Kalkbergbau im Nossen- Wilsdruffer Schiefergebirge: Ein Nachtrag zum Kalkwerk in Tharandt
- Band 10: Zum Abbau des Plattendolomits zwischen Crimmitschau und Meerane
- Band 11: Zum Kalkstein- und Marmorabbau um Wildenfels

Impressum

Herausgeber: Bergbauverein
„Hülfe des Herrn, Alte Silberfundgrube e.V.“
Albert-Schweitzer-Straße 16
09669 Frankenberg
Tel. 0171/8943913
Mail: bergwerk@bergbau-im-zschopautal.de
Internet: www.bergbau-im-zschopautal.de

Autor: Helmut-Juri Boeck
Wasserturmstraße 15
09599 Freiberg
Mail: boeck@unbekannter-bergbau.de


Redaktion: Helmut-Juri Boeck
Wasserturmstraße 15
09599 Freiberg
Mail: gestaltung@unbekannter-bergbau.de

Lutz Mitka
Freiberger Weg 2
09633 Halsbrücke
Mail: redaktion@unbekannter-bergbau.de

Anmerkung der Redaktion:

Sofern in der Bildunterschrift keine besondere Quelle angegeben ist, sind alle im Beitrag verwendeten Fotos eigene Aufnahmen oder sie wurden unserer Redaktion vom Verfasser zur Verfügung gestellt. Im Besonderen haben wir zu danken:

- Herrn Dr. W. K. Reuter und
- Herrn Dr. G. Senf, beide vom Geithainer Heimatverein, sowie
- Herrn A. Gerstenberg, Chemnitz, für das Foto einer historischen Mineralstufe aus Frohburg.

Alle Einzelbeiträge beziehen sich auf den angegebenen Stand der Recherchen. Insofern zu einem späteren Zeitpunkt Ergänzungen oder Korrekturen erfolgten, sind alle Beiträge online auf  www.unbekannter-bergbau.de in der jeweils aktuellen Fassung zu finden.

Die Nummerierung der Einzelbände und Hefte folgt im Wesentlichen ihrem Erscheinungsdatum. Diese Beiträge wurden zusammengefaßt im Dezember 2017.